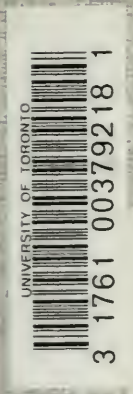


Schneidewin, Max
Die Judische Frage

DS
146
G4S38
1894

Die

Jüdiſche Frage

im Deutſchen Reich.

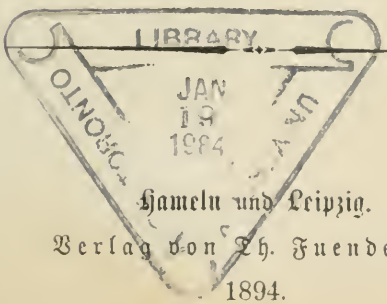
Verſuch eines unparteiiſchen
und auf die salus publica zielenden Schiedsſpruches
zwiſchen

Antiſemitismus und Philoſemitismus.

Atrox certamen aderat, ni consilio neutri
parti acerbo res expedita esset. Livius. III, 1.

Von

Max Schneidewin.



Hameln und Leipzig.
Verlag von Th. Fuendeling.
1894.

Germ. 25,178 I. 4/8 1895.
DS 146 .4338 894

✻ **Eine „Vereinigung jüdischer Studirender"** hat sich, wie unser bcb-Correspondent uns berichtet, kurz vor Schluß des Sommersemesters an der Berliner Universität gebildet. Dieselbe verfolgt den Zweck, „das jüdische Selbstgefühl in der Studentenschaft zu heben durch Einführung in die Geschichte und Literatur des Judenthums; ferner Pflege der körperlichen Kraft und Geschicklichkeit." Unser Correspondent fügt dem hinzu, „es sei „zur Gründung eines derartigen jüdisch-confessionellen Vereins umsoweniger ein Bedürfniß vorhanden, als an der Berliner Universität bereits ein akademischer Verein für jüdische Geschichte und Literatur besteht. Auch der „akademisch-wissenschaftliche Verein" setzt sich überwiegend und die „Freie wissenschaftliche Vereinigung" fast ausschließlich aus jüdischen Hörern zusammen." — Wir erklären uns trotz Einwendungen unseres Correspondenten mit seiner Ansicht über die „Bedürfnißfrage" principiell nicht einverstanden, wenn wir auch augenblicklich nicht im Stande sind, nach der Zahl der jüdischen Studirenden an der Berliner Universität beurtheilen zu können, ob neben den drei bestehenden jüdischen Vereinen noch für einen vierten Verein — insbesondere als Concurrenten des „Akademischen Vereins für jüdische Geschichte und Literatur" ein „Bedürfniß" vorliegt. Man hebt immer rühmend die „academische Freiheit" hervor, aber daß „schlagenden" Corporationen wegen der Bedürfnißfrage Schwierigkeiten gemacht worden seien, haben wir noch nicht gehört, auch davon noch nichts vernommen, daß der Gründung eines akademischen Zweigvereins des evangelischen Bundes irgend welche Hindernisse in den Weg gelegt worden sind. Bei katholischen Studenten-Corporationen haben wir freilich auch schon etwas anderes erlebt, — wir erinnern an die mannigfachen Schwierigkeiten, welche der Gründung dieser katholischen Studentencorporationen entgegengesetzt worden sind und auch jetzt entgegengesetzt werden, und wie in Bonn geradezu die „Existenzberechtigung" einer katholischen Studentencorporation in Abrede gestellt wurde, während in Berlin bereits ein „Akademischer Verein für jüdische Geschichte und Literatur" bestand. Dieser „existenzberechtigte" Verein scheint aber dem „Bedürfniß" noch nicht hinreichend zu entsprechen, wenn neuerdings ein jüdischer Studenten-Verein gegründet worden ist, um „das jüdische Selbstgefühl in der Studentenschaft zu heben durch Einführung in die Geschichte und Literatur des Judenthums." Wenn man so etwas von „jüdischem Selbstgefühl" liest, so verlangt man auch nach einer Aufklärung darüber. Wir wollen dieselbe nach einer unverdächtigen Quelle geben, nämlich nach der bekannten jüdischen Wochenschrift Jeschurun, welche vor kurzem folgende Bemerkungen des Rabbiner Felsenthal zum Abdruck brachte:

Vorrede.

Daß ich bei der Abfassung der folgenden kleinen Schrift oftmals ein Gefühl hatte, als ob ich die — nicht vollkommen, aber doch erreichbar beste — Lösung der jüdischen Frage im Deutschen Reiche niederschriebe, will ich nicht verhehlen. Daß ein Schriftsteller an sich selber glaubt, ist ja auch die Bedingung, unter der allein er vernünftiger Weise wagen kann, seine Stimme in die Fluth der Stimmen der Zeit noch hineinzumischen.

Nach Beendigung der Schrift ist mir doch diese Zuversicht beträchtlich herabgesunken. Ich weiß ja selbst, daß ich mich nur wenig auf die Kritik der endlosen Einzelmeinungen, die über die jüdische Frage in den letzten anderthalb Jahrzehnten schon laut geworden sind und durch einander wogen, eingelassen und statt dessen nur meine eigene Ansicht in Einem Zuge ausgeführt habe, von den Gegenmeinungen nur berücksichtigend was sich als sachlich mögliches Moment erhob, nicht was aus der Vielheit des Einzelbeliebens hinzugethan wurde. So wichtig mir auch die jüdische Frage erscheint, so möchte ich mich doch angesichts anderer gleich wichtiger und noch wichtigerer Fragen des Lebens und der Gegenwart nicht in ein ziellosses Hin und Wider in dieser Frage verhaken.

Aber was ein aufrichtig um Vorurtheilslosigkeit, Gerechtigkeit und das Wohl des Vaterlandes, aber auch der Mitmenschen fremden Stammes, die seit Jahrhunderten mit im Vaterlande wohnen, bemühter Sinn in der jüdischen Frage an Urtheilsergebnissen gefunden hat, das glaube ich doch, wenn auch nicht als die einzige Lösung, so doch als berücksichtigenswerthes Moment für die Klärung der öffentlichen Meinung der Öffentlichkeit mittheilen zu dürfen.

Zweierlei wird, glaube ich, meine Veröffentlichung von den zahllosen ähnlichen derartig unterscheiden, daß man zugeben wird, auch diese Art des Denkens und Schreibens dürfe einmal so zu sagen in einem Ausnahmefalle unter den publicistischen Hervorbringungen unserer Zeit vertreten sein: erstens die Freiheit von Schlagwörtern und der Operation mit Schlagwörtern, die Freiheit von hohem und effecthaschendem Reden, das sich in seinen Behauptungen auf den Hintergrund der bedeutenden Persönlichkeit stützt, die so etwas aus sich gebiert und herausstellt. Nach Beruf und Neigung mit ganzer Seele in dem Studium der Alten wurzelnd, glaube ich in der großen Frage meines Themas mich einmal so einfach und sachliebend ausgelassen zu haben, wie es Griechen oder Römer gethan haben würden, wenn ihr Leben schon mit dieser Frage verkoppelt gewesen wäre. Damit bekenne ich mich freilich zu einer gewissen Schlichtheit und Nüchternheit im Verhältniß zu den Füllhörnern, welche der moderne Mensch in publicistischen Angelegenheiten ausschüttet, aber diese einmalige bloße einfache Anmischung sachlicher Gedanken an den Hexenkessel des gegenwärtigen Geisteslebens dürfte doch auch ihre Berechtigung haben.

Zweitens aber räumt meine Schrift mit dem Vorurtheil gründlich auf, daß in der großen jüdischen Frage das Recht entweder bei der einen oder bei der anderen Partei läge. Aus Grundsatz und mit einer gewissen Leidenschaft für die Gerechtigkeit jedesmal dem Zuge der sachlichen Wahrheit folgend komme ich ganz von selbst dazu, Licht und Schatten zu vertheilen und glaube auch einige höchst wesentliche Gesichtspunkte einzuführen, die bisher noch fast gar nicht beachtet sind.

Hameln, den 18ten Mai 1894.

Dr. Max Schneidewin.

Inhalt.

Seite

Einleitung. Es besteht eine jüdische Frage, trotz des Anscheins, als ob die antisemitische Bewegung im April 1893 in sich zerfallen wäre. — In welchem Sinne jene Frage im Folgenden behandelt werden soll . 1

I. Die Ursachen und Gründe des Antisemitismus 5

1. Das Judenthum als antichristliche Religionspartei . . . 5

Die jüdische Auffassung der jüdischen Frage. — Kritik derselben. — Dennoch ist aus drei entscheidenden Gründen die Toleranz dem rechtgläubigen Judenthum zu gewähren. — Der Grund, weßhalb auch den Reformjuden Toleranz zu theil werden muß.

Der Antisemitismus, soweit er durch religiöse Gründe bedingt ist. — Seine beiden schweren Vorwürfe gegen das Judenthum. — Beleuchtung des ersten, daß die jüdische Presse durch Spott und Hohn den Christen ihr Heiligstes zerstöre, daß die gesamte Haltung dieser Presse unchristlich sei. — Der Grundirrthum der religiösen Seite des Antisemitismus Stöckerscher Richtung. — Beleuchtung des zweiten Vorwurfes, daß das talmudische Judenthum schlaue Übervortheilung der Andersgläubigen erlaube. — Drei Gründe für die Annahme der Ungefährlichkeit des Talmud.

Die wahrhaft christliche Stellung des Christen gegen die religiöse Seite des Judenthums. — Ihre Consequenz die Judenmission.

Die Bedeutungslosigkeit der Fabel von jüdischen Ritualmorden für die jüdische Frage.

2. Das Judenthum als ein undeutsches Element im deutschen Volk und Staat 39

Der Gegensatz der Juden selbst und des Antisemitismus in der Beurtheilung der Frage, ob die Juden des Deutschen Reiches Deutsche sind. — Entscheidung dieser Frage nach dem Gesichtspunkt der Sprache — nach dem des körperlichen Typus. — Nach diesem sind die Juden keine Deutschen, und dieser Gesichtspunkt ist der entscheidende. — Die herkömmliche Verdunkelung dieser Wahrheit durch die Heranziehung des religiösen Gegensatzes. — Der wahre Thatbestand in dem Gegensatze „Juden" und „Deutsche" einerseits, „Israeliten" und „Christen" andrerseits.

Welcher Grad von Verschiedenheit zwischen dem deutschen und dem jüdischen Nationalcharakter besteht? — Man darf nicht den deutschen und den jüdischen Nationalcharakter aus beliebigen Zeiten der deutschen und jüdischen Geschichte einander gegenüberstellen, sondern muß dazu den gegenwärtig wirklich bestehenden beiderseitigen Nationalcharakter auswählen. — Dieser wird auf beiden Seiten durch den Kampf um's Dasein bestimmt. — Geschichtlich ist es zu erklären, daß die Juden in diesem Kampfe die Handelseigenschaften übermäßig in ihrem Nationalcharakter entwickelt haben. — Durch größere Vertheilung der Juden unter alle Berufsarten, insbesondere Landwirthschaft und Handwerk muß der jüdische Nationalcharakter allmälich von jener Einseitigkeit befreit und veredelt werden. — Ableitung der deutschen Berufsarten und des Einflusses der einzelnen auf den deutschen Nationalcharakter aus dem Kampf um's Dasein, der Thatsache, daß die Deutschen als souveränes Volk einen eigenen Staat haben, und der Universalität des deutschen Geistes; Hinweisungen darauf, wie der jüdische Nationalcharakter durch allseitigere Betheiligung der Juden an den deutschen Berufsarten zu besserer Verschmelzung mit dem deutschen Nationalcharakter gelangen könnte, und Erhebung des Wunsches, daß die deutsche Bevölkerung mit Menschlichkeit und ohne Vorurtheil und Gêne dem entgegenkommen möchte.

Wollen die in Deutschland wohnenden Juden ihrer bewußten Gesinnung nach Deutsche sein? — Ist die Anklage, daß das Judenthum nach der „Weltherrschaft" mittels des Geldes und der Presse strebe, begründet? — Was ihr einen guten Schein von Begründung giebt. — Vier entscheidende Gründe andrerseits, die jene Anklage als ein Phantom erscheinen lassen. — Die antisemitische Furcht vor diesem Phantom jedoch nicht ganz werthlos als ein Weckruf, sich der Gefahren des Übergewichtes des jüdischen Capitals bewußt zu werden.

Die unsinnige Überspannung jenes phantastischen Glaubens in der Broschüre „Judenflinten". — Die Veröffentlichung dieser Broschüre auf jeden Fall höchst unverantwortlich.

Ist aber der jüdische Wille, deutsch zu sein, wenn man ihn auch gutwillig möglichst wenig anzweifelt, genügend durch die That bewahrheitet? — Ihm widersprechen die beinahe ausschließlich unter einander geschlossenen Ehen der Juden. — Größere Fremdartigkeit der Juden gegen die deutsche Bevölkerung des Deutschen Reiches als die der übrigen nicht-deutschen Elemente der Reichsbevölkerung. — Ob eine Änderung der jüdischen Inzucht möglich ist? — Bei den orthodoxen Juden ist sie auf keiner Weise möglich, und die jüdische Orthodoxie ist sehr zähe. — Die Zulassung einer Bevölkerungsclasse bei völlig ausgeschlossenem Connubium ist eine Anomalie und eine Duld-

Seite

samkeit höchsten Ranges. — Vergleich dieser Anomalie mit den seitens der Katholiken zur Geltung gebrachten Schwierigkeiten des Connubiums. — Ehen dagegen zwischen liberalen Christen und liberalen israelitischen Personen sind innerlich sehr wohl möglich. — Der Kernpunkt der jüdischen Frage ist, ob sich die liberalen Juden entschließen können, die Verheirathung mit Deutschen in Zukunft zu bevorzugen. — Diejenigen unter ihnen müssen es, bei denen in der hier entspringenden Collision zweier Gefühle der Wille, deutsch zu sein, überwiegt. — Rechtfertigung ausschließlich civiler Verehelichung aus dem thatsächlich in Deutschland gegebenen religiösen Glaubensstand. — Die Gegnerschaft der Antisemiten gegen diese Lösung der jüdischen Frage ist unberechtigt.

Die jetzt schon vorhandenen einigenden Momente zwischen Juden und Deutschen.

Die beiden möglichen Wege zur Lösung der jüdischen Frage, der der Verschmelzung und der der Trennung. **Die Verjährung des Zusammenlebens der Juden mit den Deutschen ein entscheidender Grund für Bevorzugung des ersteren Weges.**

3. Das Judenthum als ein nach seiner körperlichen Erscheinung den Deutschen mißfallendes Bevölkerungselement des Deutschen Reiches 75

Thatsächliches. — Antisemitische Meinungen und Beurtheilung derselben.

4. Das Judenthum als ein seinem Ehrbegriffe nach gesondert dastehendes Bevölkerungselement des Deutschen Reiches . 78

Der Mangel an persönlicher Würde in dem geschäftlichen Gebahren der niederen Juden. — Das normale bürgerliche Ehrgefühl auch den Juden nicht fremd. — Ungünstige und günstige Deutung ihres ungenirten Zusammenhaltens unter den Augen der ihnen glaubens- und stammesfremden Bevölkerung.

Das Judenthum in den Augen der Vertreter des ritterlichen Ehrbegriffes. Eine Besonderheit in der die Juden von der Satisfactionsfähigkeit ausschließenden Anschauung im Vergleich mit der allgemeinen Abgrenzung der Satisfactionsfähigkeit. — Es herrscht der ausdrückliche Wille, die Juden von der exclusiven Gesellschaft fernzuhalten, selbst soweit sie den Bedingungen des in der Wahrung der Ehre zu zeigenden persönlichen Muthes entsprächen. — Aussichtslosigkeit, daß die Juden sich durch ausdrückliche Bemühung darum den Zutritt in die Kreise der „Satisfactionsfähigkeit" erringen sollten. — Der Ehrbegriff dieser Kreise im Lichte der Kritik der Menschenvernunft. — Gründe, weßhalb diese jenen Ehrbegriff und die ihm entspringenden Sitten nicht für unantastbar halten kann. — Aussicht, daß die allgemeinen bürgerlichen Ehranschauungen gegen die Herrschaft jenes Ehrbegriffes Terrain gewinnen werden. — Aussicht, daß sich

Seite

dadurch die gegen das Judenthum unter dem Gesichtspunkte einer Verschiedenheit seines Ehrbegriffes von dem des herrschenden Volkes erhobenen Anklagen mildern werden.

5. Das Judenthum als einen ganz unverhältnißmäßig großen Theil des Nationalvermögens in seinem Besitz vereinigendes Bevölkerungselement 92

Die Thatsache. — Allgemeines Verhalten der beiden Parteien zu der Thatsache. — Unser wirthschaftliches System als die Grundlage der Größe der bestehenden Vermögensunterschiede. — Einschränkung des Satzes, daß die überlegene Intelligenz für das Reichwerden entscheidend sei. — Der große jüdische Procentsatz an den Reichgewordenen als Sondererscheinung. — Es ist nicht Neid, sondern gerechte Trauer und Sorge, was diese Erscheinung auf deutscher Seite erweckt. — Drei Ursachen, daß es so gekommen ist, und dementsprechend drei Möglichkeiten, wie es anders werden könnte.

6. Das Judenthum in der Art der Ausübung seiner Handelsthätigkeit 106

Die Meinung darüber, die im deutschen Volke sehr verbreitet ist. — Ein Alternativ-Grund dafür, daß die Anklage betrügerischer Geschäftsthätigkeit der Juden eine unwahre Verallgemeinerung einzelner Fälle ist. — Findigkeit der Juden in billigem Einkauf. — Wer zu Schleuderpreisen von den Juden kauft, macht sich zu ihrem Mitschuldigen. — Die Deutschen müssen sich mehr anstrengen, mit den Juden concurriren zu können. — Das System der schrankenlosen Concurrenz freilich auf die Dauer nicht das richtige.

Der Jude als Käufer in deutschen Geschäften.

Das jüdische Bank- und Börsenwesen. Thatsache, daß die Völker Europa's den Juden in der Aufbringung der Zinsen für die Staatsanleihen tributpflichtig sind. — Gründe, die diese Thatsache in milderem Lichte erscheinen lassen. — Legitime Börsengeschäfte. — Die Börse als Giftbaum. — Beschreibung des Börsenspiels. — Gefährlichkeit desselben. — Das Börsenspiel ist keine Erfindung des Judenthums, sondern, unter Voraussetzung des individualistischen Wirthschaftssystems, der allgemeinen Menschennatur. — Nichtberechtigung solcher Arier, die dem hohen Hazardspiel huldigen, sich über das semitische Börsenspiel zu beschweren. — Die Juden mehr Vermittler als Theilnehmer am Börsenspiel. — Das Differenzspiel an der Productenbörse ein in höherem Grade begründeter Klagepunkt gegen die Juden; voraussichtliche gesetzliche Beschränkung dieses Spiels.

Der große Antheil jüdischer Schuld an dem Gründungsschwindel von 1871—73 ist nicht abzuleugnen, aber jetzt verjährt, und ähnliche Vorkommnisse sind nach den in der Gründerzeit gemachten bitteren Erfahrungen vernünftigerweise nicht wieder zu erwarten.

Überschätzung des politischen Einflusses der „Börsenjuden". —

Seite

Schärfung der Vorsicht, diesem Einfluß aus dem Wege zu gehen, immerhin nicht unverdienstlich.

7. Das Judenthum als ein durch Üppigkeit und Unbescheidenheit beleidigendes Bevölkerungselement 124
Der Thatbestand und die Beurtheilung desselben.

8. Die Schopenhauersche Feindschaft gegen das Judenthum 127
Die beiden Hauptgründe derselben — Beurtheilung der Schopenhauerschen Anklage, daß Judenthum und Theismus Wechselbegriffe seien. — Beurtheilung seiner Anklage gegen den jüdischen Nationalcharakter, daß er der „verecundia“ entbehre.

9. Die Dühringsche Feindschaft gegen das Judenthum . . . 132
Sie ist der Ausdruck eines unmenschlichen Fanatismus.

10. Die „jüdische Socialdemokratie“ 134
Die Verkehrtheit dieses Begriffes. — Woraus ein Schein seiner Berechtigung entspringt.

II. Die Ursachen und Gründe des Philosemitismus 136
Persönliche Beziehungen. — Natürliche und grundsätzliche Humanität und Liberalität der Gesinnung. — Christlicher Charakter dieser Gesinnung. — Lösung des paradoxen Scheines, daß die gegen den Glauben lauen Liberalen in ihrem Verhältniß zum Judenthum besseres praktisches Christenthum bethätigen, als selbst die christgläubigen unter den Antisemiten: der auf der liberalen und auf der gläubigen Seite umgekehrte Mangel an voller idealer Christlichkeit, der sich bei scharfer Analyse jenes scheinbaren Thatbestandes herausstellt. — Die löblichen Eigenschaften des jüdischen Nationalcharakters, aber Paralyse derselben durch entgegengesetzte. — Ein geheimer Hauptgrund für den Philosemitismus. — Verstärkung des Philosemitismus durch andere Gesinnungsgegensätze, die ihm als mit dem Antisemitismus erfahrungsmäßig verbunden entgegenzutreten pflegen. — Finanzielle Interessen; es ist der Ehrenhaftigkeit des deutschen Liberalismus zuzutrauen, daß diese für seine Judenfreundlichkeit eine geringe Rolle spielen.

III. Die Kampfesweise des Antisemitismus 145
Der Fanatismus dieser Kampfweise. — Die Versimpelung im antisemitischen Gedankenkreise. — Der Antisemitismus als nationaler Sport. — Das Vorurtheil der unbedingten Vorzüglichkeit des christlich-germanischen Wesens. — Der Antisemitismus der Jugend als Verkennung der wahren Aufgabe der Jugend und als trauriges Zeichen der Zeit.

IV. Die Ziele des Antisemitismus 149

A. Die radicalen.

Der Gedanke, die Juden einmal auszuweisen, verbietet sich um der extremsten Verjährung unseres Zusammenwohnens mit Juden willen

Seite

gänzlich. — Diesem Zusammenwohnen sind seine besten Seiten abzugewinnen; die Idee wirklich nationaler und Gesinnungs-Einheit der Reichsbevölkerung läßt sich in voller Reinheit doch nicht verwirklichen. — Weßhalb die deutschen Juden nicht ein Neu-Palästina gründen, — weßhalb nicht nach Amerika übersiedeln können. — Weßhalb sich die Emancipation der Juden nicht rückgängig machen läßt. — Weßhalb das Positive an dem durch „deutsch-social" bezeichneten Programme sich nicht realisiren läßt.

B. Die gemäßigten und partiellen 155

Beurtheilung der vier Forderungen: 1) Daß Schleuderausverkäufe verboten werden. — 2) Daß der Hausirhandel beschränkt werde. — 3) Daß kein jüdischer Richter einem Christen den Eid abnehmen dürfe. — 4) Daß die Ostgrenze des Deutschen Reiches gegen die Juden verschlossen werde.

Die Lösung der jüdischen Frage in ihrem jetzigen Stande eine sittliche und intellectuelle Aufgabe für die deutschen und die jüdischen Staatsbürger, aber nicht eine Aufgabe der Gesetzgebung des Deutschen Reiches.

Einleitung.*)

Die mächtig angeschwollenen Fluthen des Antisemitismus schienen in und unmittelbar nach dem Reichstagsgericht über Ahlwardt plötzlich wie an dem Riesenfelsen einer aus wahnsinnigem Haß geborenen leidenschaftlichen Verblendung sich zu stauen, zurückzuprallen und sich zu vertheilen. Uneinigkeit und Befehdung der Spielarten der antisemitischen Gesinnung unter einander folgten dem fast auf dem Fuße, einer der Hauptführer der Partei erklärte sogar für sich und seine Anhänger in Zukunft auf das Attribut einer antisemitischen Richtung verzichten zu müssen, und mehrere andere thätige Vorkämpfer der Partei erklärten sich von ihr loszusagen.

Die Voraussetzung der folgenden Betrachtung ist aber trotzdem, daß der Antisemitismus nicht todt ist, daß es noch immer eine jüdische Frage giebt und daß sie nicht gelöst ist.**) Eine Bewegung, die reichlich fünfzehn Jahre gewachsen ist, zuerst langsam und allmälich immer kräftiger, die, wie auch das Folgende zeigen wird, einen mannigfachen Untergrund hat, überschlägt sich nicht mit Einem Male zum Verschwinden, und wenn sie auch einmal durch innere Übertreibung eine Krise erlebt, so zerplatzt sie damit doch nicht in die Lüfte. Wer anti-

*) Die Herausgabe dieser Schrift hat sich verzögert. Indessen liegen die Verhältnisse in der jüdischen Frage, einer auf Jahre hinaus einstehenden Frage, in allem Wesentlichen noch gerade so wie im Frühjahre 1893, wo diese Schrift abgefaßt wurde.

**) Nachdem in den Reichstagswahlen vom 15. Juni 1893 die antisemitischen Stimmen von 50 000 in 1890 auf 500 000 angewachsen sind und Ahlwardt einmal gewählt und einmal in die Stichwahl gekommen ist, sind diese einleitenden Betrachtungen erst in ihr rechtes Licht gerückt und vollauf bestätigt worden.

semitisch gesinnte Menschen kennt — und wer sollte heutzutage solche nicht unter seinen Bekannten zählen? —, der weiß, wie tief diese Gesinnung in ihren Seelen Wurzel schlägt, und der hat beobachtet, daß sie wohl augenblicklich durch die Fehler eines unwürdigen Gesinnungsgenossen etwas kopfscheu werden können, daß sie aber ihre Denkweise nur tiefer in ihr Inneres zurückdrängen, stets bereit, sie wieder hervorzuholen.

Antisemitismus und Philosemitismus sind beide vielfach im Recht und wieder im Unrecht. Die der Wahrheit und Gerechtigkeit entsprechende Gesinnung und Gesinnungsbethätigung muß in der jüdischen Frage erst noch gefunden werden. Heutzutage ist fast alles Partei und durchdenkt und versicht im Sinne der Partei die Fragen des öffentlichen Lebens. Nur einzelnen Naturen ist es nicht gegeben, mit irgend einer Partei gerade hindurch gehen zu können, weil dabei zu starke Verletzungen des Wahrheits- und Gerechtigkeitsgefühls herauskommen. Diese Naturen, zu allem, was auf energischem Glauben an das absolute Recht des in der That nur einseitig Berechtigten beruht, nicht geschaffen, könnten doch zur Milderung und Vermenschlichung des Parteilebens beitragen, dessen Feindseligkeit in einem allseitig beklagten Grade verschärft ist. Zum Besonderen zu kommen, so fühle ich mich oft von der Richtigkeit dieses oder jenes Stückes der antisemitischen und dann wieder der philosemitischen Anschauung lebhaft ergriffen. Aber wenn ich dann probeweise in das ganze System der beiderseitigen Anschauungen eintrete, so gerathe ich immer wieder an Stellen, wo ich weder hier noch dort zu folgen vermag. Ist die Feindlichkeit oder andrerseits die Freundlichkeit gegen Juden und Judenthum einmal zum leitenden Princip erhoben, so muß auf dem Wege, der in der Durchführung des Princips eingeschlagen wird, die Wahrheit bluten. Es würde nun nichts darin liegen, wenn man ein neues Princip suchen wollte, um dem rücksichtslos den fraglichen Stoff zu unterwerfen. Vielmehr müssen die zwischen dem Haß und der Liebe streitigen Punkte einmal der Reihe nach durchgegangen werden mit dem Zwecke, sie einzeln der jedesmaligen Wahrheit und Gerechtigkeit gemäß ins reine zu bringen. Wenn man dann die einzelnen Ergeb-

nisse in ihrer Gesamtheit überblickt, so wird wohl ein neuer Standpunkt und ein neues Licht für das Verhalten in der jüdischen Frage ganz von selber herausgekommen sein, und den unschätzbaren Vorzug besitzen, nicht aus einer individuellen Vor- oder Abneigung herausgegriffen zu sein, sondern aus unbefangenen, gerechtigkeitsliebenden Einzelentscheidungen zu erwachsen. In diesem Sinne will ich mich in dem Folgenden einmal in ganz neuer Weise an der jüdischen Frage ergehen. Ich will dabei nach allen Kräften mich bemühen, überall der Wahrheit die Ehre zu geben, wie sie auch ausfallen möge. Das wird schwer genug sein, aber es soll mir als Ziel immer vor Augen stehen.

Man kennt ja philosemitische und antisemitische Menschen und weiß beide aus anderweitigen Seiten ihrer Person zu schätzen. Da kann man im Geiste vorwegnehmen, daß man hier diesen und dort jenen nach den Herzen sprechen wird. Beide werden sich dann an anderen Punkten vor den Kopf gestoßen fühlen, zumal der Gedanke an Übereinstimmung der Meinung sonst mannigfach geweckt sein wird. Es ist das ein hartes Angehen, Menschen, die einem persönlich dabei vor die Seele treten, durch Meinungsäußerungen zu verletzen. Aber das muß in den Kauf genommen werden: die Wahrheit selber soll im Folgenden überall nach bestem Wissen und Gewissen der unverrückbare Leitstern sein.

Etwas Besseres aber kann im ehrlichen Grunde des Herzens doch auch keine Partei wünschen. Jede Partei kann vor ihrem eigenen Gewissen doch nur bei denjenigen Stücken ihres Parteiwillens verharren wollen, die ihr eine unparteiische Prüfung als gerecht und gut bestätigt. Gerechtigkeit wird in Fragen, die der Mensch selber aus sich zu entscheiden hat, ohne daß ihm etwas an sich seiendes als Vorbild gegeben ist, das der Mensch in seinem Erkenntniß zu treffen hätte, der eigentliche Sinn der „Wahrheit" sein; dennoch wird auch vielfach die reine Wahrheit in der Beurtheilung der thatsächlichen Voraussetzungen der gerechten Handlungsweise in Betracht kommen.

I. Die Ursachen und Gründe des Antisemitismus.

1. Das Judenthum als antichristliche Religionspartei.

Die Juden bemühen sich, den confessionellen Gegensatz als den einzigen in Wahrheit zwischen ihnen und dem deutschen Volke bestehenden hinzustellen, verlangen nun von dem Geiste der neuen Zeit, daß er religiöse Duldsamkeit und friedliches Zusammenleben der Confessionen als ein schwer errungenes und theures Kleinod hegen solle, und behandeln den Antisemitismus als einen tief bedauerlichen und schmachvollen Rückfall in überwundene Zeiten des Glaubenshasses. Dies ist die wesentlichste Stellung des Judenthums zu der Feindschaft, der es sich seit anderthalb Jahrzehnten immer heftiger gegenübergestellt findet.

Diese Grundauffassung der Sache ist dem Judenthum auf keinen Fall zuzugeben.

Erstens wird sich zeigen, daß dieser Gegensatz keineswegs der einzige oder auch nur der thatsächlich wichtigste zwischen den Juden und der übrigen Bevölkerung des Deutschen Reiches ist.

Zweitens wird in jener Auffassung die Besonderheit des jüdischen Glaubensfalles sophistisch einer allgemeinen Anschauung untergeordnet, die von mächtiger Überzeugungskraft und hohem idealen und praktischen Werthe ist, aber hier in Wahrheit gar nicht zutrifft. Das Judenthum thut, als ob die Sachlage folgende wäre: Der Menschengeist hat einmal ein unausrottbares religiöses Bedürfniß, diesem Bedürfniß entsprechen die mannigfachen in der Menschheit bestehenden Religionen in verschiedener Weise. Sie alle aber enthalten Meinungen, Glaubenslehren und heiße Überzeugungen über Dinge, die dem Menschen ihrer innersten Bedeutung nach die höchsten sein müssen, aber keiner wirklichen Erkenntniß zugänglich sind, die alle anderen Meinungen objectiv sieg

reich ausschlösse. Bei diesem Sachverhalt ist die edle und kostbare Errungenschaft der neuen Zeit, besonders seit Lessing, dem den Juden geliebtesten und verehrtesten deutschen Manne, die Gesinnung, daß man sich um des religiösen Glaubens willen nicht bekämpfen, noch mit Gewalt oder List auf seine Seite zu ziehen suchen solle, sondern friedlich jeden anderen bei seinem Glauben zu lassen habe, angesichts der Unmöglichkeit, alle Menschen mit Überzeugung unter Einen Glaubenshut zu bringen.

Das ist bis dahin nun ganz vortrefflich und in der That eine Denkweise, die ein Ehrentitel der modernen Menschheit ist und deren Befehdung den Menschen aus einer der erlauchtesten Errungenschaften der Geschichte herausstellt. Nun aber fängt die Hineinbeziehung der jüdischen Religion unter jene Gedanken, die Habeas-Freiheit-Akte der Glaubensformen, an bedenklich zu werden. Die allgemeine Voraussetzung so hoher Gedanken der Toleranz ist doch, daß die einzelnen Menschen sich nach besten Kräften bemühen, unter den thatsächlich zur Wahl stehenden Religionsmeinungen die wahrsten und besten herauszufinden, und daß sie dann nach dem Maß ihrer Geistes- und Herzensgaben an verschiedenen Punkten, den für sie erreichbaren besten, stehen bleiben: die Vertheilung der Menschen auf diesen Punkten ist dann ja von allen übrigen dem modernen Geiste gemäß mit Toleranz anzusehen, selbst wo man für sich überzeugt ist, einen besseren Punkt gewonnen zu haben: denn die Menschen aus ihrem Wesen und ihren Grenzen herausdrängen zu wollen, ist eben wider alles natürliche Recht und alle Vernunft. Nun nehmen aber die Juden einfach den Glauben ihrer Väter an, nach so ungeheueren Fortschritten der menschlichen Erkenntniß einen Glauben, wie er vor Jahrtausenden ohne Beeinflussung durch diese Erkenntnisse sich gebildet hat; sie suchen gar nicht nach dem Wahrsten und Besten, sondern stellen sich einfach auf eine alte Überlieferung; und selbst wenn sie, wie die Reformjuden, diesen Glauben als für ihr Bewußtsein unhaltbar erkannt haben, so nehmen sie doch für sich die Toleranz in Anspruch, die jenem alten israelitischen Glauben ihrer Meinung nach

vermöge der Gewährung der Glaubensfreiheit durch den modernen Geist nach Gebühr zu theil werden soll, denn sie rechnen sich auch dann noch der israelitischen oder mosaischen Confession zu. Für diese Art des Glaubens Freiheit zu verlangen, ist um so bedenklicher, weil der Glaube in diesem Fall einfach durch die Zugehörigkeit zu einer Nationalität bestimmt wird, was für die Annahme eines Glaubens ein höchst schlechter, weil rein äußerlicher Rechtsgrund ist. Die Zugehörigkeit eines Menschen zum israelitischen Glauben richtet sich in der That nach Haaren, Nase und allen den ethnologischen Besonderheiten, welche die Mitglieder der jüdischen Race von allen anderen Menschen deutlich unterscheiden lassen. Die christlichen Völker gehören doch dem christlichen Glauben trotz der Verschiedenheit ihrer Nationalität an. Die obige ideale Voraussetzung der Glaubensfreiheit ist freilich auch unter ihnen weit davon entfernt, erfüllt zu sein. Auf wirkliche Glaubensfreiheit sind ja unsere Zustände ein Hohn. Die wirkliche Glaubensfreiheit würde es mit sich bringen, daß jeder sich offen zu seiner innersten religiösen Überzeugung bekännte und in jeder Beziehung unbehindert bekennen dürfte, falls er die Kraft hätte, zu einer solchen hindurchzudringen; falls er aber in der Rathlosigkeit stecken bliebe, dieses sein Non liquet gleichfalls offen bekännte, und daß sich die religiösen Gemeinschaften nach der Wahrheit der wirklichen inneren Zusammengehörigkeit bildeten. So aber bleibt so gut wie alles in dem Glauben, in den es hineingeboren ist, und läßt entweder die Thatsächlichkeit die Rolle einer eigensten Entscheidung übernehmen oder geht mit dem Widerspruch zwischen dem wirklichen eigenen Meinen und dem Glauben der Gemeinschaft, zu welcher jemand gehört, durch's Leben. Die unendliche Zersplitterung bei wirklicher Freiheit wäre freilich ein schrecklicher Gedanke, aber bei wirklicher Freiheit würde der Zug der Wahrheit die oberste Macht, und der geht wieder auf die Einheit. Der Glaube der Väter kann keine sittlich höhere Macht sein, wo es sich um die Wahrheit und das Höchste selber handelt. Denn die Väter haben kein Vorrecht vor uns, sie standen der Aufgabe der religiösen Überzeugungsbildung gerade so wie wir gegenüber, und der Lebende, dem die höhere, durch

inzwischen geleistete Menschenarbeit erworbene Erkenntniß zu gute kommt, hat das höhere Recht. So ist auch bei uns allen die religiöse Lebensentscheidung einem zufälligen Gehenlassen unterworfen, und von der Freiheit, die in dieser Beziehung der moderne Geist gewähren soll, wird wenig Gebrauch gemacht. Aber golden steht das Verhältniß im Christenthum dennoch gegen das Unterworfensein des religiösen Glaubens unter das äußerliche Moment der Nationalität im Judenthum. Das Christenthum will doch den Menschen besitzen, weil es die Wahrheit sei, und will deßhalb die Menschen besitzen aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist. Dagegen Menschen israelitischen Glaubens giebt es fast nur solche, die zugleich jüdischen Stammes und Blutes sind: Stamm und Blut entscheiden bei den Juden über die Religion. Das Christenthum sucht durch Fürbitte, durch Belehrung und Mission die (in seinem Sinne) Ungläubigen für sich zu gewinnen. Das mag oft unbequem, ja aufdringlich scheinen, aber es ist das echteste Merkmal seines Überzeugtseins von seiner universalen Wahrheit: denn wer die Wahrheit, und nun gar die Wahrheit über die höchsten Dinge, zu besitzen glaubt, der kann die davon abweichenden Meinungen bei andern nicht gleichgültig ansehen, die Wahrheitsüberzeugung drängt zur Mittheilung des Inhalts, den sie eben als Wahrheit zu haben gewiß ist. Das Judenthum sucht keine Proselyten zu machen, und israelitischen Glaubens zu sein ohne zugleich jüdischer Nationalität zu sein, ist in der That sinnlos, denn der israelitische Glaube ist nicht etwa reiner Monotheismus, sondern ein Monotheismus, der eine göttliche Bevorzugung der Menschen von „Abrahams Samen" einschließt, und ein „aus dem Geiste erzeugtes Israel rechter Art" ist erst ein christlicher Gedanke. Eine Religion nun aber, die sich nicht über ihre bisherigen Nichtanhänger zu verbreiten sucht, kann sich nicht als ein höchstes, im heiligen Ringen nach der Wahrheit erreichtes Besitzthum ihrer Träger ansehen, sie fühlt sich als ein Sondergut einer bestimmten Anzahl — hier durch ihre Nationalität zu ihr bestimmten — Menschen, sie trägt also nicht das Merkmal an sich, auf welches der hohe Geist der modernen Toleranz eigentlich geht: denn dieser will jedem gönnen, was er bei der edelsten Aufbietung

aller seiner Geistes- und Gemüthskräfte als sein Bestes hat erreichen können. Für alles Beliebige, nach zufälligen, äußeren Momenten erkorene einen Freibrief ertheilen zu sollen, das ist eine harte Zumuthung an vernünftige Toleranz. Man ist vielleicht geneigt, das Judenthum gerade deßhalb zu schätzen, weil es nichts von Bekehrungseifer zeigt und sich dadurch vortheilhaft unterscheide von solchen Glaubensgemeinschaften, die, wie ganz besonders der Katholicismus, durch ihren Bekehrungsfanatismus oft Anstoß erregen. Allein die Art, den Bekehrungstrieb zu bethätigen, mag oft tief zurückbleiben unter dem feinsten Tact, der die Vorbedingung richtiger Bethätigung jenes Triebes ist, aber daß man überhaupt die anderen für sich zu gewinnen suchen muß, das erst giebt einem religiösen Glauben die Bestätigung, daß er sich als universelle Wahrheit, die im religiösen Glauben stets besessen werden will, fühlt; wer die anderen ruhig bei anderem Glaubensinhalt sehen mag, der beweist dadurch, daß er seinen religiösen Glauben gar nicht als die Wahrheit, sondern nur als ein zufällig eigenes Angebinde empfindet.

Man könnte aus diesen Gründen auf die Meinung verfallen, daß der israelische Glaube keine Toleranz verdiene, das heißt, wenn es keine Redensart sein soll, daß der Staat verbieten müsse, daß innerhalb seines Gebietes Kinder in diesem Glauben erzogen würden. Der Staat könnte etwa sagen: „Ihr jüdischen Staatsangehörigen bemüht euch gar nicht, in ernstlichem Suchen unter allem, was der Menschengeist an verschiedenen Religionssystemen herausgearbeitet hat, das Wahrste und Beste euch zu eigen zu machen; ihr könnt eure Religion unmöglich als das Wahrste und Beste ansehen, weil ihr sie ja durchaus nur für euch haben wollt, während das Wahrste und Beste möglichst viele Menschen in den Besitz seiner selbst zu ziehen sucht. Meine übrigen Staatsangehörigen haben ihre alten Volksgötter fallen lassen um der Wahrheit willen, die sie in ihrem neuen Glauben von Gott geoffenbart erachteten; ihr Glaube kehrt sich an keine Landesgrenzen, Völker von ganz anderem Ursprung und ganz anderer Sprache haben ihn auch angenommen, der Ungedanke, daß die Religion sich nach der Nationalität zu richten habe, ist bei ihnen nicht zu finden: die Religion

gilt bei ihnen als etwas, was allen Menschen gemein sein sollte. Dazu kommt, daß unsere Wissenschaft völlig im stande ist, die Richtigkeit eueres Glaubens zu widerlegen. Ein menschenähnlicher Gott, mit menschlichen Leidenschaften und Schwächen, Vorlieben und Abneigungen, der angeblich eueren Vorfahren erschienen sein, mit ihnen in hebräischer Sprache verkehrt haben und ihnen ein zum theil abgeschmacktes, zum theil nur unter gewissen Voraussetzungen nützliches Cerimonialgesetz als heilig und unverbrüchlich auferlegt haben soll, dem eine unbegreifliche Voreingenommenheit für euch und grausame Abneigung gegen andere Völker, gleichfalls Geschöpfe seiner Hand, zugeschrieben wird, kann unmöglich der wahre und anbetungswürdige Gott sein. Mit diesem Aberglauben muß auf die einzig mögliche Weise in absehbarer Zeit ein Ende gemacht werden, dadurch, daß hinfort euere Kinder nicht mehr in ihm erzogen werden dürfen."

Ich glaube gezeigt zu haben, daß und weßhalb die jüdische Sache, sofern sie sich auf die Glaubensfreiheit beruft, die der erleuchtete moderne Geist gewähre, eine viel schlechtere Sache ist, als die Juden wähnen. Ihr Glaube ist nicht frei gewählt und errungen, sondern dem zufälligen Moment der Zugehörigkeit zu einer Nationalität entnommen, er ist auch inhaltlich mit sicherer wissenschaftlicher Erkenntniß nicht vereinbar. Dennoch darf aus drei entscheidenden Gründen die Toleranz gegen den israelitischen Glauben bei uns *nicht* aufgehoben werden.

Erstens — dieser Grund gilt nur für die orthodoxen Juden, in Beziehung auf die Reformjuden muß die entsprechende Seite der Sache besonders untersucht werden — ist den Juden ihr Glaube so *heilig*, daß das einmal bestehende Verhältniß ihrer Seele zu ihm höchst achtungswerth ist und Schonung verdient. Es ist ja ein Widerspruch: ihr Glaube ist ihnen das theuerste Herzensgut, dem sie wirklich alles unterordnen, und doch haben sie nicht das mindeste Bedürfniß, daß dieser Glaube auch von anderen, die nicht ihres Stammes sind, getheilt werde. Die Heiligkeit der *Wahrheit* ist es also nicht, die ihr Glaube für sie hat, wenigstens haben sie gar keinen Sinn dafür, keine Ahnung davon, daß, die Wahrheit ihres Glaubens vorausgesetzt, sie

auch mit dem inbrünstigen Verlangen erfüllt sein müßten, ihren Glauben möglichst vielen anderen Menschen einzupflanzen. Abgesehen von diesem colossalen logischen Mangel setzt sich diese Heilighaltung ihres Glaubens allerdings aus subjectiver Überzeugung von seiner Wahrheit, aus Furcht Gottes, Respect vor den Ahnen und Scheu vor ihres gleichen zusammen, soweit sie überhaupt auf bewußten Gründen fußt; wesentlich ist sie eine Thatsache von so zäher Undurchdringlichkeit ihres Gewebes, daß Gegengründe absolut nicht hindurch können. Diese Heilighaltung ihres Glaubens bei den orthodoxen Juden ist jedenfalls jedes Märtyriums fähig: sie würden gegen keine Anerbietungen, keine Androhungen und keine Belehrungen ihren Glauben verleugnen. Diese Festigkeit in einer idealen Sache verdient Anerkennung, gegen sie kann man nicht aufkommen wollen. In ernstliche, lebenbedrohende Prüfung der Treue gegen seinen Glauben kommt heutzutage der nichtgläubige Jude nicht mehr hinein; aber wenn ein solcher, der sonst ein leidenschaftlicher Raucher ist, am Sabbath um keinen Preis seine Cigarre oder Pfeife anzündet, wenn er am Sabbath um keinen Preis zu Wagen fahren würde, er, der sonst in seinem Geschäfte mit Wagen und Pferd zusammengewachsen ist, wenn er sich bei körperlicher Schwäche oder Krankheit um den Preis seines Lebens nicht am großen Versöhnungstage überreden läßt, vor Sonnenuntergang einen Bissen Speise oder einen Schluck Trinkens zu sich zu nehmen, so ist das bei aller Nacht des Aberglaubens eine so respectabele Seelenstärke, daß man sie gelten lassen muß.

Zweitens würde sich der israelitische Glaube nicht kritisch zerstören lassen, ohne wenigstens zugleich die Grundlage des christlichen mit zu ruiniren. Diejenige — in der letzten Zeit hervorgetretene — Spielart des Antisemitismus, die darauf ausgeht, die religiösen Begriffe und Überlieferungen des A. T. zu reinigen und ein „arisches" A. T. herzustellen, macht sich das entweder nicht klar oder giebt eine christliche Operationsbasis gegen das Judenthum ganz auf, daß aber die allgemeine Meinung, und insbesondere die Absicht der Regierungen, damit einverstanden wären, wenn eine Feindseligkeit gegen das A. T. zugleich die Wurzeln der christlichen Religion durchschnitte, scheint

mir keineswegs der Fall. Der christliche Glaube gründet sich durchaus auf den israelischen als seine Vorstufe. Diese Vorstufe ist überschritten, ein neues Gebäude ist auf ihr errichtet, aber als Grundlage dient dem neuen Aufbau der alte israelitische Glaube. Gott selber hat auch nach dem Christenthum sich geoffenbart in Mose und den Propheten, und hat er auch nicht sein letztes Wort in ihnen gesprochen, ja nach den Zeiten der Erfüllung den Schatten dessen, das zukünftig war, hinweggenommen, so hat er doch die Vorstufe des alten Bundes selber gesetzt. Nicht für immer, was nach dem Christenglauben der jüdische Irrthum ist, aber doch für Jahrhunderte als Erzieher auf Christum hin. Die heiligen Schriften der Juden sind auch für die Christen ein Stück der heiligen Schrift, und die Wundererzählungen des Alten Testamentes, welche die moderne Wissenschaft als ganz selbstverständlich als Gebilde des dichtenden Menschengeistes ansieht, gelten dem Christenthum wie dem Judenthum als wahre Ereignisse. Kurz, der alttestamentliche Bestandtheil ist von dem Christenthum unabreißbar, und wenn der Staat seine Duldung nur solchen Glaubensformen gewähren wollte, über deren Wahrheitsgehalt die Wissenschaft noch kein sicheres Urtheil abgeben könnte, den kritisch zersetzten aber neue Anhänger durch Kindererziehung zuzuführen verböte, so müßte er mit der Außercursetzung des israelitischen Glaubens auch dem Christenthum seine Grundlage fortziehen.

Drittens ist aber die Möglichkeit, daß der Staat jüdischen Elementen verbieten könnte, ihre Kinder im israelitischen Glauben zu erziehen, nur in einem Gedankengange ausgesprochen, der als solcher in seiner Besonderheit einmal zu dem problematischen Aussprechen jener Möglichkeit führt. In sich widerspricht dieser Gedanke der Grundempfindung des modernen Menschen, die der moderne Staat voraussetzt. Die religiöse Erziehung der Kinder kann der Staat nicht dem maßgebenden elterlichen Einfluß entziehen wollen, das wäre wider ein menschliches Grundrecht und ein dem Charakter des Staates widersprechendes Eingreifen in das innerste Leben der Familie. Der Staat kann nur eine etwaige institutionsmäßige Erziehung der Kinder zu einer sittlichen Anschauungsweise, die der von dem Staat als

gültig vorausgesetzten widersprüche, verhüten, aber bis jetzt ist uns in unseren Betrachtungen an der orthodox-jüdischen Kindererziehung diese Seite noch nicht hervorgetreten. Sie wird später bei den Vorwürfen, die von antisemitischer Seite gegen das talmudistische Judenthum erhoben werden, zu erwägen sein.

Es fragt sich nun noch, ob Staat und Gesellschaft dem Reformjudenthum Glaubensfreiheit zu gewähren haben. Die Reformjuden haben sich durch eigene kritische Geistesarbeit von dem wahren Glaubensinhalt der Religion, zu der sie sich noch dem Namen nach bekennen, losgerungen. Ihr Wahrheitsgefühl hat reagirt gegen das, was ihr Glaube ihnen lehrte, und eben der geistige Inhalt des Reformjudenthums ist es, in dem ihr Kampf zwischen Überlieferung und Nachdenken zur Ruhe gekommen ist. Da sie sich nicht beruhigt haben bei einem Gegebenen, sondern die Wahrheit selber gesucht haben und dabei so weit gekommen sind, wie es die inneren Voraussetzungen ihres Geistes erlaubten, so genügen sie insofern den Ansprüchen, welche die moderne Toleranz als Vorbedingung ihrer Gewährung erhebt, noch besser als die rechtgläubigen Juden, bei denen von einem Suchen der Wahrheit nach besten Kräften gar nicht die Rede sein kann. Es muß den Reformjuden also Glaubensfreiheit zu theil werden. Freilich ist vom philosophischen und höheren religiösen Standpunkt aus das Feld, auf dem sie sich gesetzt haben, sehr unterwerthig. Negativ theilen sie mit der modernen Wissenschaft die Überzeugung, daß die heiligen Bücher ihres Volkes menschliche Hervorbringung und nicht specifische Gottesoffenbarung sind, sie haben den Gott des alten Testamentes als Nationalgott erkannt und eingesehen, daß Gott selber ein solcher nicht sein kann, sie erkennen auch Wundererzählungen nicht als wirkliche Ereignisse an. Aber, wenn sie sich den Schein geben, als ob sie mit dem Monotheismus, den sie von der Religion ihrer Väter stehen lassen, das eigentliche Wesen dieser Religion bewahrten, so geben sie sich einer Fiction hin, denn das Wesen des Israelitismus ist nicht reiner, sondern alttestamentlich gefärbter Monotheismus, in Verbindung mit der Gesetzesreligion. Der Gott des alten Testamentes aber kann nicht dasselbe Wesen sein wie Gott selber, weil die

von der Vernunft erkannten Eigenschaften Gottes die im A. T. ihm beigelegten ausschließen. So sind das Reformjudenthum und das orthodoxe Judenthum eigentlich zwei ganz verschiedene Religionen, und wenn allerdings auch das erstere in Duldung genommen werden muß, so müßte es das doch eigentlich unter einem ganz anderen Titel als das letztere. Wie es ein Namenchristenthum giebt, das einen sehr großen Raum einnimmt, so ist auch das Reformjudenthum in religiöser Beziehung ein Namenjudenthum. . . . Weiter aber wissen die Reformjuden mit ihrem Monotheismus nicht viel religöses anzufangen. Sie haben bei weitem nicht das religiöse Bedürfniß ihrer rechtgläubigen Namensbrüder, sie sind durchaus weltlich gesinnt und dringen meist von ihrem Theismus aus nicht zu einer wahrhaft gotterfüllten Lebensbetrachtung vor. Mit der Mythologie ihres alten Volksglaubens haben sie reine Bahn gemacht, aber dessen religiösen Ernst und Eifer ersetzen sie durch nichts Neues. Namentlich gewinnen sie mit dem Christenthum als Erlösungsreligion mit seinem tiefen Sündenbewußtsein und seinem inbrünstigen Verlangen nach Überwindung des natürlichen Menschen nicht die geringste Fühlung. Solchem religiösen, wesentlich negativen Standpunkte Toleranz angedeihen zu lassen, muß der wirklichen Religiosität schwer ankommen, aber da das für's erste gegebene, einmal nicht wegzuschaffende Wesen der Reformjuden es ist, das ihren religiösen Antrieben so enge Grenzen setzt, so müssen sie mit ihren Wesensschranken so hingenommen werden, wie sie für jetzt sind.

Wir haben zuerst die jüdische Auffassung des Judenthums als einer von dem deutschen Volke bloß verschiedenen Religionspartei einer Kritik unterworfen, und das Resultat ist gewesen, daß das Judenthum als solches zwar Toleranz verdient, daß es aber mit dieser Toleranz doch nicht eine so einfache und für die Höhen des modernen Geistes selbstverständliche Sache ist, wie die Juden selber es ansehen oder sich den Schein geben es anzusehen.

Wir haben nun das christliche Verhalten in Beziehung auf den Glaubensunterschied mit den Israeliten zu beleuchten. Vom geistigen

Inhalt des Antisemitismus kommt hier also nur in betracht, was sich auf den Gegensatz zwischen Christen und Israeliten stützt, von seiner Kampfweise nur, ob sie bei denen, die sich in Berufung auf ihr Christenthum dem Judenthum feindlich gegenüberstellen, dem christlichen Geist und dem echten Verhältniß beider Religionen zu einander entspricht.

Ich will es sogleich im voraus sagen: die Beschwerden über das Judenthum im Namen des religiösen Glaubens, der Aufschrei des verletzten christlichen Gefühls sind im allgemeinen keine sehr mächtige Treibkraft des Antisemitismus. Bei sehr vielen Antisemiten kommt diese Seite der Sache gar nicht in betracht, da diese sehr vielen nur Namenschristen sind. Doch ist eine Spielart des Antisemitismus allerdings sehr stark specifisch christlich gefärbt und arbeitet aus der Bedrängniß ihres christlichen Gefühles heraus gegen den Feind. Wenn sich freilich auch bei dieser Spielart noch andere Motive der Feindseligkeit mit dem des verletzten christlichen Gewissens verbinden, so wollen wir hier natürlich nur das letztere auf seine Begründung und die Art seiner Reaction hin prüfen.

Der alte naive Vorwurf gegen die Juden, daß sie Christum gekreuzigt haben, spielt auch bei den religiösen Antisemiten keine Rolle. Eine uralt bekannte Thatsache kann ja auch keinen neuen Haß erwecken, und unsere Juden nicht für die verantwortlich gemacht werden, die vor 2000 Jahren schrieen: „kreuzige, kreuzige!" Übrigens wäre ja auch das ganze Christenthum, so wie es wirklich geworden ist, nichts ohne den gekreuzigten und für unsere Sünden gestorbenen Christus, und dieser Christus nicht durch einen auch von den Juden angenommenen Propheten und Messias zu ersetzen: so daß es von gläubiger Seite sinnlos wäre, sich in den Haß gegen diejenigen (oder gar deren Nachkommen) zu ergießen, welche ohne zu wissen was sie thaten, durch göttliche Zulassung die Vermittler des Erlösungsrathschlusses Gottes geworden sind.

Auch das hat keinen Sinn und geschieht auch nicht selbst seitens des religiös gefärbten Antisemitismus, daß man etwa mit einer einmal als eigenartig und selbstständig gegebenen Religion im einzelnen

über ihre Lehren und Gebräuche zu Gericht ginge, anstatt alle Einzelheiten als selbstverständliche Folgen einer principiellen Besonderheit der fremden Religion hinzunehmen.

Nur zwei sehr schwere Vorwürfe werden aus dem christlichen Geiste als solchem der israelischen Religion gemacht, erstens, daß ihre Anhänger durch zersetzende Kritik, Witz, Spott und Hohn dem christlichen Volke sein Heiligstes entweihten und zerstörten, zweitens, daß durch die im sogenannten Talmud entwickelte Form des israelitischen Glaubens den Juden das Recht und sogar die Pflicht zum Haß und zur Übervortheilung der Andersgläubigen, insbesondere der Christen eingeimpft würde.

Ist zunächst der erste der beiden Vorwürfe wahr, ist solche Zersetzung, Verspottung und Verhöhnung des Christenthums und alles Christlichen durch die Juden eine Thatsache?

Zu unterscheiden ist für die Beantwortung dieser Frage die ausdrückliche Verhöhnung und ein Denken, Reden und Schreiben in einem anderen Geiste als dem christlichen.

Die ausdrückliche Verhöhnung des Christenthums soll namentlich durch die Tagespresse, aber auch durch litterarische Erzeugnisse begangen werden. Ich muß gestehen, daß ich diese ausdrückliche Verhöhnung in der Tagespresse eigentlich nicht finde. Die Tagespresse bezieht sich ja auch nicht auf die den menschlichen Meinungen zu grunde liegenden Systeme, sondern unter deren Voraussetzung eben auf die Ereignisse des Tages. Ferner aber ist das Christenthum, insbesondere Einrichtungen der christlichen Kirche, gegen solchen Hohn geschützt durch einen scharfen Paragraphen des Strafgesetzbuches, und dessen Anwendung wird durch keine anderweitige Scheu gehindert; wer sich etwa einmal durch solchen Hohn in seinem religiösen Gefühl verletzt fühlen sollte, der kann mit bester Aussicht auf Erwirkung der Strafe und abschreckenden Einfluß für die Zukunft die Hülfe des Strafgesetzbuches anrufen. Übrigens hat das Judenthum gerade jetzt kein rechtes Motiv, sich mit Verspottung christlicher Dinge hervorzuwagen, denn wer selber in einem Glashause sitzt, der wirft nicht mit Steinen; auch das schroffe Auftreten des Antisemitismus mag sich

nachrühmen, in dieser Beziehung den jüdischen Geist eingeschüchtert und zu größerer Bescheidenheit gemahnt zu haben.

In größeren litterarischen Erzeugnissen jüdischer Verfasser ist gewiß viel zersetzender Witz und Hohn gegen das Christenthum aufgehäuft. Allein keineswegs nur in jüdischen.

Wir kommen hier zu einem der größten Fehler und Sophismen des religiösen Antisemitismus, einem Sophisma, das, so viel ich glaube, noch nicht scharf aufgedeckt worden ist. Die Antisemiten, insbesondere der Stöckerschen Richtung, vollziehen unbewußt den Fehlschluß: die Juden müssen als solche geborene Feinde des Christenthums sein, folglich ist alles, was christenthumfeindlich ist, jüdisch oder „verjudet". Das ist furchtbar unwahr. Der menschliche Verstand ist es, der alles seiner Kritik unterzieht, und zwar ist ihm kein Vorwurf daraus zu machen, denn er thut es seinem Wesen gemäß. Auch vor der christlichen Lehre steht er mit seinem prüfenden Blicke nicht still. Er überläßt der Vernunft und dem Gemüth derer, die eine von Natur auf das Christenthum gestimmte Seele hinzubringen, sich an der Größe und Herrlichkeit des christlichen Lehrinhaltes zu erbauen, falls er wahr ist, er selber untersucht nur, ob er auch wahr ist. Diese Untersuchung ist von den größten kritischen Köpfen nach allen Richtungen bereits vollzogen, mit dem Resultat, daß die realistische Wahrheit der christlichen Glaubenslehre nunmehr mit den allergrößten Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Diese Kritiker, z. B. Voltaire, David Strauß, Schopenhauer, Adolph Steudel haben mit dem Judenthum nichts zu thun. Diese wissenschaftliche Kritik ist bei uns frei und muß gebührender Weise frei sein. Das Christenthum erwehrt sich ihrer natürlich nach besten Kräften und ist durch sie zu den achtungswerthesten Leistungen in der Apologetik angeregt worden, die ohne solche Herausforderung durch die Kritik geschlummert haben würden. Nun kommt es auf die Stellung des Herzens zum Christenthum an. Ist dieses dem Christenthum geneigt, so wird es die Resultate des Verstandes, falls der mit dem Herzen zur Einheit der Person verkettete Verstand von der Kritik überwältigt ist und falls das Herz sich ihnen überhaupt zu

unterwerfen die Kraft und Ehrlichkeit hat, mit Wehmuth und Trauer annehmen, da das verehrte und geliebte Was des Christenthums ja nicht mit durch die Verstandesgründe gegen sein Daß, seine realistische Wahrheit, getroffen ist. Ist aber das Herz dem Christenthum abgeneigt, so wird es triumphiren, daß der Verstand es von dem Glauben an die Richtigkeit der christlichen Glaubenslehre befreit. Manche Naturen werden dann auch die ernste und reine Kritik des Verstandes in Ironie, Satire, Spott und Hohn umsetzen. Aber der wahre und furchtbare Feind des Christenthums ist der menschliche Verstand mit dem groben Geschützfeuer seiner Kritik, nicht das Raketengeprassel des Witzes. Es mag sein, daß sich des letzteren namentlich jüdische Schriftsteller bedient haben, die von Naturell nach dieser Seite hin angelegt sind, aber die eigentliche Schlacht wird gewonnen oder verloren im Kampfe mit dem Verstande; wer sich mit Witz und Satire aus dem Christenthum verdrängen läßt, bei dem hat es so wie so nicht tief gewurzelt und wäre schwereren Stürmen nicht gewachsen gewesen. Wenn der Blitz des Witzes um die Eiche der Überzeugung wetterleuchtet, so bringt er sie nicht zu Fall; wer freien Geistes und ästhetisch angeregt ist, wird sogar nicht ohne einen gewissen Reiz für einen Augenblick einmal die seltsamen disharmonischen Lichter in der Krone des ehrwürdigen Baumes spielen sehn; den schmetternden Strahl oder die Axt führt nur der ernste Verstand. Es ist nicht wahr, daß die schwerste Gefahr für den christlichen Glauben von dem jüdischen Witz ausgehe, sie geht von dem menschlichen Verstande aus. Das Menschenwesen ist nicht in so harmlose Verhältnisse gebettet, daß ihm der Kampf zwischen Glauben und Verstand erspart bleiben könnte. Aus seiner eigenen Mannigfaltigkeit und der Vielheit der Naturen, die je eine besondere Seite des menschlichen Gesamtwesens in hervortretender Weise verkörpern, entspringt der Kampf mit Nothwendigkeit. Dieser Kampf muß frei verlaufen, damit entweder das Christenthum als Sieger aus ihm hervorgehend, in weit gestärkter Kraft und neuer Schönheit dastehe oder etwas noch höheres aus ihm geboren werde. Deßhalb hilft auch das Klagen nichts gegen das neckische Tirailleurfeuer des Witzes, ein viel ernsterer

Feind ist zu überwinden, und sollte der erst niedergeworfen sein, schweigt das Tirailleurfeuer von selbst. Es ist ein schwerer Selbstbetrug, es ist der grobe Fehler der Unterschätzung des Feindes, wenn der religiöse Antisemitismus so oft sich einredet, was ihm gegenüberstehe, das sei wesentlich das Judenthum; das ist eine leichte Hilfstruppe der schweren feindlichen Phalanx. Ich hege die größte Sympathie dafür, daß sich der christliche Glaube so gut wie irgend möglich gegen die Verstandeskritik vertheidige, denn nur so kann der große Kampf wirklich entschieden werden; dann muß er aber in Zukunft nicht mehr schreien, wenn ihn einmal semitische Witzworte umschwirren, sondern diese geringfügige Belästigung mißachten und sich auf das ernsteste Ringen zweier größter geistiger Weltmächte einrichten. Er mag ja auch das Strafgesetz gegen den leichten Feind anrufen, aber das ist doch, wie wenn ein Heer von der Heranziehung der Polizei den Ausgang des Kampfes erwartete. —

Das Judenthum soll aber nicht nur durch ausdrückliche Verspottung, sondern auch durch die ganze Haltung der von ihm bedienten Presse den Christen ihr Heiligthum bedrohen. Es ist an dem „Reichsboten", der „Deutschen Volkszeitung", immerhin auch der „Germania" und anderen Blättern klar, daß es eine Presse geben kann, die in christlichem Geiste auch die Angelegenheiten des Tages behandelt, für die das Christenthum immer der deutliche Hintergrund ist, auf den der ganze Inhalt der Tagesveröffentlichungen zuletzt bezogen wird. Die Thatsache liegt vor, daß das bei den meisten, zumal den liberalen Blättern nicht der Fall ist, und daß sie auch, wo der Stoff es einmal mit sich bringt, den christlichen Ton nicht zu finden wissen, nicht finden wollen. Die Leitartikel zu den großen christlichen Festen z. B., von denen der ernste Charfreitag in dieser Beziehung nicht als vorhanden betrachtet wird, stellen sich alljährlich als innerlichst genirte, unsäglich verwässerte oder verschobene Stilübungen zur Umgehung der christlichen Bedeutung der Tage heraus; bei den Mittheilungen über die letzten Stunden Hingerichteter ist stets nur davon die Rede, ob sie „Reue" empfunden haben oder nicht; den christlichen Begriff der Buße zu gebrauchen, würden sich alle diese Zeitungen in der Seele

geniren. Aber wozu bedarf es der Beispiele? Der größere, nichtchristliche Theil der Tagespresse vernimmt nichts vom Geiste Gottes, das ist ihm eine Thorheit, er ist überall, klar und rund herausgesprochen, im Naturalismus, in einer natürlichen Auffassung der Dinge befangen. Aber trägt daran das Judenthum die Schuld — falls man da von einer Schuld sprechen will? Das christliche Weltalter ist einmal seit der Zeit der Renaissance und der Reformation niedergegangen. Die Menschen fühlen sich schon durch die Körperlichkeit ihrer Person in eine natürliche Welt hineingestellt, und das Jenseitige, im Christenthum die Hauptsache, hat sich mehr oder weniger aus dem Interesse der Menschen verloren. Der Glaube an ein jenseitiges Gericht ist abgeblaßt, denn wo er besteht, muß er ja der oberste Leitstern für den Menschen sein; der Mensch ist für die weltlichen Interessen erobert. Dafür das Judenthum verantwortlich zu machen, ist ganz lächerlich: es sind ewige Mächte, unverwüstliche Seiten der Menschennatur, die damit zum Durchbruch gekommen sind. Der zweifelnde Verstand wendet sich gegen den himmelanstrebenden Bau des Glaubens, er findet die Erde real, den Himmel fraglich, die Erde interessant, den Himmel mit nichts wirklich Durchdenklichem auszufüllen. Der natürliche Mensch, den zur Erde die Begierde treibt, der aber auch das Zeug dazu in sich fühlt, die Erde einer wunderbaren Herrschaft des Menschen zu unterwerfen und für den diesseitige Aufgaben immer nur diesseitige Aufgaben ablösen, ist seiner realistisch zu tief begründeten Verfassung gemäß in der großen Mehrzahl emporgekommen über den Menschen, der die kurze Prüfungszeit des irdischen Lebens nur ansieht in dem Licht der Frage, wie er vor Gott im Jenseits bestehen solle. Welche Kurzsichtigkeit, das Judenthum darüber anzuklagen, wenn das Menschenwesen seine Geschichte auslebt! Der moderne, diesseitig gesinnte Mensch steht zwar mit dem Reformjudenthum in einer entschiedenen Verwandtschaft der Grundgesinnung, aber das ist ein Zusammentreffen aus denselben Bedingungen, und nicht einseitiger Einfluß des Judenthums, das dazu gar nicht mächtig genug ist und auch thatsächlich den modernen weltlichen Geist nicht geboren hat. Die germanische Volksseele hat fast vor der aller

andern Völker ein wunderbares Angelegtsein auf das Christenthum und die Sorge für das Seelenheil bewiesen, aber ihre ganze Geschichte ist nicht ausgelebt mit dem Weltalter, dessen Sinnen und Denken ganz nach dem Jenseits gravitirte, die germanische Volksseele hat sich jetzt auch einer weltlichen Auffassung der Zwecke des Erdenlebens, die über die modernen Völker gekommen ist, angepaßt. Um zu erkennen, daß nicht das Judenthum diesen Umschwung hervorgerufen hat, sehe man doch nur nach Frankreich und Amerika, wo ein ganz ähnlicher Geist der Weltliebe herrscht und doch ganz gewiß nicht von den jüdischen Elementen der Bevölkerung geschaffen ist. Der Paganismus, die heidnische Bevorzugung des Irdischen vor dem Himmlischen ist es, der die christlich gesinnten mit Trauer, Schmerz und Unwillen erfüllt, und sonderbarer Weise schieben sie den dem Judaismus unter. Dabei schütten sie auch das Kind mit dem Bade aus, wenn sie immerfort declamiren, daß auch Rechtschaffenheit, Treue und Glauben von dem angeblich jüdischen Geist mit fortgespült sei. Denn wenn auch der hocherschwerte, heiße Kampf um's Dasein Rechtschaffenheit, Treue und Glauben in der Wirklichkeit vielfach durch Schwindel, Lug und Trug verdrängt, so ist doch im System des modernen Menschenthums die Sittlichkeit nicht mit erschüttert, sondern bleibt als die Grundlage eines vernünftigen und wahrhaft menschlichen Lebens anerkannt. Ein furchtbarer Riß geht durch das geistige Leben der Menschen, das ist wahr, eine allgemeine Weltanschauung, auf die alles bezogen wird, wie im Mittelalter auf das Dogma der Kirche und in dem angehenden Mannesalter des classischen Alterthums auf den Staat, besteht noch nicht wieder. Auf diese geht das beste Ringen der letzten Menschenalter. Die Christlichgesinnten wollen sie errichten in einer Erneuerung des Christenthums, die Liberalen in der Herrschaft des Verstandes und vernünftigen Ausgestaltung des natürlichen Menschenwesens, und diesem Kampf ist es auf's innigste zu wünschen, daß er rein und klar zum Austrag gebracht werde. Wenn aber die ersteren statt dessen sich einreden, daß der Kampf gegen Verjudung gehe, so täuschen sie sich beinahe in Selbstbetrug über die wahre Gegnerschaft und kämpfen gegen Windmühlen. Daß in Zu-

kunft ein raffinirter und rücksichtsloser Egoismus die Erde beherrschen solle, daß gewissenlose Ausbeuter über unglückliche Ausgebeutete triumphiren, das drückt sich wohl in vereinzelter concreter Handlungsweise bei Juden und Nichtjuden aus, aber grundsätzlich im System will das niemand, dergleichen muß an der Gesundheit des Menschensinnes zerschellen.

Der zweite specifisch religiöse Vorwurf gegen das Judenthum war der, daß es in seiner allgemein in Annahme gekommenen talmudistischen Form die Lehre einimpfe, daß für den Juden im Verkehr mit den Andersgläubigen auch unsittliche Mittel, insbesondere Betrug, erlaubt und gar löblich seien, um Vortheile davon zu tragen, um für seine Person mit an der Erreichung des Endzieles, einer jüdischen Weltherrschaft, zu arbeiten. Ich bin ein Kenner des Talmud ebensowenig wie die Antisemiten, die den Talmud immerfort als den schrecklichsten der Schrecken im Munde führen. Das Leben ist zu kurz und legt andere große Aufgaben zu nahe, als daß man sich das Herz fassen könnte, den Versuch zu wagen, den hundertbändigen jüdischen Talmud durch eigenes Studium genauer kennen zu lernen. Es soll auch auf der Erde nur ein paar vereinzelte wirkliche Kenner des Talmud geben. Persönlich aber hege ich die Überzeugung, daß der schreckliche Talmud nur ein Popanz ist, und stütze diese Überzeugung auf folgende Gründe.

Die Verfasser des Talmud sind jüdische Gelehrte aus der Zeit des angehenden Mittelalters. Talmud, ein mit Tao praeformativum von dem Verbum lamad, lernen, gebildetes Substantivum heißt „Lehre, Wissenschaft". Das Interesse der Verfasser des Talmud war wesentlich ein gelehrtes. Nachdem der Quell der geglaubten Offenbarung versiegt war, wollte der Verstand jüdischer Männer den ganzen Stoff, der in den heiligen Schriften niedergelegt war, durchdringen, ordnen, commentiren, systematisiren. Das zerstreute jüdische Volksthum besaß damals noch nicht seine bedeutende und einflußreiche Weltstellung; die Reichthümer der Andersgläubigen in jüdische Hand gebracht, das Judenthum zu einer Macht im Leben der andersgläubigen Völker erhoben wissen zu wollen, lag damals noch nicht im Gesichtskreise der

jüdischen Gelehrten. Der wissenschaftliche Einfluß des Aristoteles war es, der bei den Christen die Scholastik, bei den Juden als parallele Erscheinung den Talmud hervorrief. Der Nerv der Arbeit war viel mehr theoretisches Streben als etwaige Gier nach jüdischem Reichthum und jüdischer Macht und das Motiv, dieser Gier systematisirte Hülfe zuzuführen. Mit Einem Worte: die egoistischen weltlichen Zwecke, die man dem heutigen Judenthum im höchsten Maße zuschreibt, lebten noch nicht im Geiste der Talmudverfasser, so bedenklich auch einzelne Stellen danach klingen mögen.

Weiter aber steht der heutige Unterricht israelitischer Kinder in der Sittenlehre unter der Aufsicht unseres Staates. Bei aller Gewährung von Glaubensfreiheit ist es nicht möglich, daß unser Staat Sittenlehren dulden sollte, die von dem, was für allgemein sittlich-verbindlich gilt, abweichen. Der Cultusminister hat ja eine genaue und strenge Untersuchung der israelitischen Lehrbücher der Religion und Sittlichkeit angeordnet, die auf alles fahnden soll, was etwa gegen das allgemeine sittliche Bewußtsein als Contrebande erscheinen könnte. Es ist nicht anzunehmen, daß sich das Judenthum Blößen dieser Art geben wird, und soweit das etwa doch der Fall wäre, wird es von dem Zeitpunkt der Veröffentlichung des Resultates jener Untersuchung aufhören.

Es wäre also nur noch möglich, daß das Judenthum nach außen hin mit richtigen Karten spielte, hinter den Coulissen aber sich eine menschenfeindliche, stammesfanatische Moral zuflüsterte. Nun stehen aber die unter uns lebenden Juden nicht nur unter dem Einfluß solcher etwaiger Zuflüsterungen, sondern auch unter dem Einfluß der allgemein gültigen Moral. Sie athmen die Atmosphäre einer verständigen Sittlichkeit, und es ist nicht zu glauben, daß sich ihr Gewissen gegen diese so abstumpfen sollte, daß sie im geheimen mit wirklichem Glauben, daß es das bessere sei, Gift in sich aufnehmen möchten. Wer wird, wenn ihm reines Quellwasser und schlammiges Sumpfnaß geboten wird, nicht das erstere vorziehen? Die in ihren Synagogen gepredigte Sittlichkeit wird sicherlich mit aller Energie für das Quellwasser eintreten, und die Synogoge sieht der Jude doch für das

öffentliche Gewissen seines Stammes an. Die talmudistischen Lehren, welche die Antisemiten als solche ausgeben, sind jedenfalls so faul und aberwitzig, daß sie jede nicht ganz verdorbene Nation mit Abscheu von sich stoßen muß. Alle anständigen Juden müßten sich von jeder Gemeinschaft mit solchen, das Herz und den Verstand in gleicher Weise verletzenden urschofelen Theorieen lossagen.

Von dem wahrhaft und specifisch christlichen Verhalten gegen das Judenthum habe ich nun wohl noch ein Bild vor der Seele aus den Zeiten, wo es noch keinen Antisemitismus gab, einen Ausschnitt aus der Innenwelt christlicher Persönlichkeiten, der sich aber auf die wunderbare Thatsache der Zerstreutheit des Volkes Israel unter den Völkern und seine Ablehnung dessen, auf den doch seine Väter geharrt hatten, bezog. Ich will natürlich davon gar nicht sprechen, daß solche Persönlichkeiten die Nächstenliebe auch auf die Juden auszudehnen ernstlich bemüht waren. Doch das kam praktisch weniger in betracht, da das Leben selber wenig oder gar nicht Veranlassung zur Bethätigung solcher Nächstenliebe bot. Das Judenthum wurde wesentlich als ein tiefes, ja heiliges, mit Trauer erfüllendes, aber doch auch die Hoffnung auf eine endgültige beseligende Lösung in sich tragendes Räthsel der göttlichen Weltordnung und Führung der Menschengeschicke betrachtet und empfunden. Die eigentlich religiöse und christliche Stellung zum Judenthum war ganz gewiß in dieser Verhaltungsweise eingeschlossen, und es ist höchlich zu verwundern, daß diejenigen Elemente des Antisemitismus, die namentlich von der religiösen Seite her gegen Israel auf dem Kampfplan stehen, von dieser Seite der Empfindung oder besser des christlichen Glaubenslebens so wenig merken lassen. Der fleischliche Mensch mit seinen natürlichen Eigenschaften, um in ihrer Sprache mit ihnen zu reden, hat den übernatürlichen Menschen der christlichen Gnadenordnung — ich versetze mich hier ausdrücklich ganz auf den Standpunkt, den sie doch sonst anerkennen — bedenklich in ihnen überwuchert. Der Christ muß doch zunächst das Volk Israel als das auserwählte Volk Gottes anerkennen.

Daß es der Menschheit den Monotheismus geschenkt hat, ist schon eine wissenschaftliche Ausdrucksweise, und die Wissenschaft sieht in ihrer höchsten Spitze, der neuen Philosophie, dieses Geschenk sogar nicht als ein definitives, sondern den Einen persönlichen, menschenähnlichen Gott nur als einen geschichtlichen Durchgangspunkt zu tieferer Gotteserkenntniß: der Christ als solcher zählt zu den grundlegenden Stücken seines Glaubens, daß sich Gott selber dem Volk Israel offenbart hat. Diese Offenbarung durch Mose und die Propheten ist ihm allerdings nur eine Vorstufe zu der höchsten Offenbarung durch den Sohn Gottes und seine Apostel, aber eine unentbehrliche und heilige Vorstufe. Das von Gott erwählte Volk, so sehr es auch entartet sein mag, bleibt ihm doch auf alle Fälle ein ehrwürdiges Glied der Menschheit; und da noch nicht offenbar geworden ist, wie es Gott noch mit Israel hinausführen wird, er, der ausgesprochen hat, daß alles Ein Hirt und Eine Heerde werden soll, so bleibt dem Christen das Volk Israel ein geheimnißvoller und heiliger Gegenstand der göttlichen Heilspläne. Die Propheten, die Psalmsänger, die Apostel und der Heiland selber gehören ihm an nach dem Fleisch: das zeichnet Israel für den Christen doch unter allen Völkern der Erde aus. Die Juden haben dann freilich den verworfen, den Gott nach dem christlichen Glauben zum Eckstein seiner Heilsordnung gemacht hat: darum hat der Herr geweint über das jüdische Volk und seine Kinder, und darum ist tiefe geistliche Trauer das Grundgefühl des Christen über die zweite Hälfte der Rolle Israels auf Erden, die mit der Krisis durch das Erscheinen Christi beginnt. Das Allerheiligste der Rathschlüsse Gottes zur Erlösung ist den Christen ja aufgethan, der Vorhang ist mitten entzwei gerissen, und doch verblendet sich Israel dagegen und verharrt auf seiner Vorstufe der Gesetzesreligion. Aber der Christ hegt den tiefsten Glauben zu den Verheißungen Gottes, der will, daß allen Menschen geholfen werde und daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, daß er durch seine verborgenen Führungen auch Israel noch führen wird in die Eine Heerde und unter den Einen rechten Hirten. So mischt sich doch die Glaubenshoffnung für die Zukunft des auserwählten Volkes Gottes in die Trauer um seinen

Zustand seit der Verwerfung des Sohnes Gottes in ein gewisses erhabenes, schmerzliches und doch nicht der Hoffnung beraubtes Grundgefühl für das wundersame unter den Völkern. Dies ist die durch christliche Gläubigkeit bestimmte Haltung gegen das Judenthum, und wo christliche Gläubigkeit in der Seele herrscht, müßte sie vernünftigerweise das oberste Bestimmungsprincip in allen Fragen des Lebens sein. Aber wer hat diese Haltung unter den Antisemiten gesehen, oder wo er sie gesehen hat, wie hätte er glauben können, daß sie einmal mit dem Antisemitismus gemeinsame Sache machen könnte? Für die gläubigen Christen hat diese Haltung ein- für allemal vorgezeichnet der Apostel Paulus in dem tiefgrübelnden, schmerzvoll an dem Zipfel der Geheimnisse Gottes über sein Volk tastenden, aber zuletzt (Vs. 26) den Glauben, daß dermaleinst ganz Israel selig werde, wieder gewinnenden und (Vs. 39) sich mit jubelnder Zuversicht in die Unbegreiflichkeit der Gerichte Gottes ergebenden 11ten Capitel des Römerbriefes, in welchem auch die für das eigentlich christliche Verhalten gegen das Judenthum entscheidenden Verse stehen (1): „Hat den Gott sein Volk verstoßen? Das sei ferne!“ und (28): „Nach dem Evangelio halte ich sie für Feinde; aber nach der Wahl habe ich sie lieb um der Väter willen.“

Da aber der Mensch, der zukünftige große Zwecke in das Dunkel des Ganges der Geschichte eingehüllt sieht und sich über ihre Herbeiführung noch keine Vorstellung machen kann, wenigstens für seine Person an langsamer und stückweiser bewußter Verwirklichung derselben nach Maß seiner Einsicht und Kraft zu arbeiten bereit ist, so mußte in einer Zeit, welche in der Organisirung aller Arbeit groß ist, aus dem christlichen und apostolischen Geist gegen das Judenthum — die Judenmission hervorgehen, und diese ist in der That die einzige echte Consequenz echter und durchgebildeter Christlichkeit. Da die Voraussetzung mit Recht volle Glaubensfreiheit bei uns genießt, so muß auch ihre logische Consequenz voller Freiheit theilhaftig sein und ist von keinem Standpunkte aus zu tadeln. Wie weit die Judenmission Erfolge erzielt, das muß eben ihre Erfahrung werden, den richtigen Tact in der Behandlung ihrer freilich sehr schwierigen Aufgabe wird

sie wohl aus einem so fein entwickelten Sittensystem, wie dem christlichen, finden. Daß aber Männer, die mit tiefem Verständniß im vollen christlichen Glauben stehen, so weit der apostolischen Aufhellung eines dunklen Punktes vergessen können, daß sie in tausenden, deren plötzlich auftauchendes angeblich christliches Bewußtsein nur aus fleischlichem Judenhaß genährt wird, nur natürliche Leidenschaften anblasen und Gesinnungsgenossen in den Massen lärmender Volksversammlungen erblicken, die vor dem Auftreten des Antisemitismus andere, vollgültigere Beweise ihrer Christlichkeit nicht zu geben hatten, das ist solcher Männer unwürdig und nicht frei von schwerer Schuld.

Anhangsweise muß ich mich noch über die angeblichen jüdischen Ritualmorde als eine religiöse Quelle des Antisemitismus auslassen. Als in dem Xantheuer, noch immer unaufgeklärten und in der That räthselhaften Knabenmorde wirklich ein starker Anschein geweckt war, daß hier einmal in unserer Zeit und unserem Lande das für unsere Zeit und unser Land für unmöglich gehaltene, ein solcher Ritualmord, geschehen sei, da haben die Antisemiten ganz gewaltig aus dem Vorfall die ihnen erwünschten Volksleidenschaften zu schüren und das Eisen ihrer Zwecke zu schmieden gesucht. Mir scheint das sehr seltsam. Denn das Maß ihrer Gründe zu judenfeindlicher Gesinnung war ja, mindestens ihrer subjectiven Überzeugung nach, anderweitig zum Überlaufen voll: da mußten sie ja in den Anschein kommen, als ob sie, von anderen stichhaltigen Gründen verlassen, etwas mit den Haaren herbeizogen, was selbst, wenn es in diesem Einen Falle Thatsache war, bei seiner unaussprechlichen Seltenheit sich absolut nicht dazu eignete, einen allgemeinen Grund der Judenfeindschaft herzugeben.

In Deutschland ist seit Menschengedenken die Klage über einen solchen Fall nicht vorgekommen, geschweige dessen Thatsächlichkeit; in Europa ist seit etwa zehn Jahren die Erhebung einer solchen Anschuldigung nicht erhört. Läge einmal der Verdacht eines jüdischen Ritualmordes vor, so kann nur ein ebenso unbegründetes wie tief

beleidigendes Mißtrauen in unsere Staatsanwaltschaft und unseren Richterstand bezweifeln, daß alle nur erdenklichen Mittel aufgeboten werden würden, den Fall aufzuhellen und den etwa Schuldigen aller Strenge des Gesetzes zu unterwerfen. Nach allem, was wir aus Erfahrung wissen, würde ein solcher Fall als völlig vereinzeltes Denkmal religiöser Verblendung dastehen. Wenn 500 000 Juden an 365 Tagen eines Jahres keinen Ritualmord begehen, so ist für jeden Tag die Unwahrscheinlichkeit, daß ein solcher einmal vorkommen sollte = 182 500 000 : 1, und rechnen wir 10 Millionen deutscher Kinder, so ist für jedes einzelne die Unwahrscheinlichkeit, daß es das Opfer eines jüdischen Ritualmordes werden sollte, an jedem Tage = 128 500 000 × 10 000 000, d. h. so gut wie unendlich groß, also diese Besorgniß kann die Praxis des Lebens als jeglichen Grundes ermangelnd ansehen. In der That sind, nach den Erfahrungen zu beurtheilen, unsere Kinder gegen jüdischen Ritualmord mindestens zehnmal sicherer als gegen Blitzschlag und gewiß viel tausendmal sicherer als gegen Diphteritis. Der ganze dunkele Punkt kann füglich durchaus unter dem Horizonte unserer Gedanken bleiben. Vereinzelt kommt im Lauf des Jahres immerhin dieser oder jener Mord, namentlich auch Kindermord, aus religiösem Wahnsinn vor. Aber so wenig man in solchem Falle die ganze Religionsform in allen ihren Vertretern verfolgt, aus der auf geisteskrankem Boden ein solches Verbrechen hervorgegangen ist, so wenig könnte man das ganze Judenthum auf einen neuen Anschuldigungspunkt hin zur Anklage ziehen, wenn wirklich einmal, sicher zum größten Schmerz und Entsetzen aller übrigen Juden, einer von diesen in unbegreiflichem Geisteszustande zu solchem Verbrechen hinabgesunken wäre.

Für die ganze jüdische Frage unserer Tage muß ich den Punkt des Ritualmordes völlig gleich Null erachten, so unsäglich traurig der einzige Fall auch sein würde, der wirklich einmal auf diesen verlorenen Punkt im Register des menschlichen Wahnwitzes zurückgehen sollte. Deßhalb aber ist der bei dieser Gelegenheit von beiden Seiten entwickelte Mangel an Logik ebenso komisch wie betrübend. Die Antisemiten geberdeten sich, als ob sie mit diesem Einen Fall, dessen

Wahrheit sie sich in dem Wunsche, daß er wahr sein möchte, einredeten, das Judenthum selber in seiner persönlichen Gesamtheit und nach allen seinen Seiten nunmehr am Spieße hätten, die Semiten und ihre Freunde, als ob eo ipso nunmehr alle Beschuldigungen gegen das Judenthum hinfällig wären. Diese müssen ja, jede einzeln genommen, einer möglichst gerechten Prüfung unterzogen werden. Wenn ein so großer Kenner der jüdischen Religionsgeschichte, wie Professor Strack, bei dieser Gelegenheit einmal das ganze Material, welches die Vergangenheit für den Klagepunkt des jüdischen Ritualmordes etwa an die Hand giebt, gründlich geprüft hat, übrigens mit dem Resultate, daß hier nur ein finsteres Märchen vorliegt, so ist das freilich mit Dank anzuerkennen.

2. Das Judenthum als ein undeutsches Element im deutschen Volk und Staat.

Unsere Juden selbst sprechen stets, theils in harmlosem Glauben, daß das wirklich den ganzen Gegensatz zu ihren nichtjüdischen Mitbürgern enthielte, theils mit bewußter Absichtlichkeit, die auch ihrem jungen Nachwuchs diesen Sprachgebrauch einimpft, von ihrer Confession, von sich als Glaubensgenossen, allenfalls einmal von ihrem Stamm, kaum je aber von ihrer Nationalität. Daß sie, die in Deutschland leben, Deutsche seien, davon sind sie überzeugt oder tragen wenigstens diese Überzeugung zur Schau. Die Antisemiten, die sich ja auch nicht Antiisraeliten oder Antimosaiker nennen, sind dagegen von der Ueberzeuug durchdrungen, daß die Juden, die unter uns wohnen, keine Deutschen sind, und sie betonen im ganzen diesen Gegensatz weit mehr als den religiösen und machen ihn zum hauptsächlichsten Ausgangspunkt ihrer Judenfeindlichkeit und ihrer antisemitischen Bestrebungen.

Wer von beiden hat nun recht?

Die Juden sprechen die hebräische Sprache nicht mehr, außer daß die der Sitte ihrer Väter am meisten treu gebliebenen Rechtgläubigen unter ihnen einzelne, namentlich auf den Gottesdienst bezügliche Elemente ihrer ursprünglichen Muttersprache noch gebrauchen,

die Gebildeten unter ihnen sie wie aus fremdsprachlichem Unterricht kennen. Es besteht auch, so viel ich weiß, keinerlei Bewegung unter den Juden zum Zweck der Erhaltung oder Neubelebung ihrer früheren Volkssprache zu wirklichem, natürlichem Gebrauch unter sich im Leben; höchstens hat sich bei den polnischen Juden niederer Geburt eine aus hebräischen, deutschen und slavischen Elementen vermischte, zum Schriftgebrauch ganz ungeeignete Mundart erhalten. Von dem Merkmal der Sprache für die Nationalität aus beurtheilt, haben die Juden also ein gutes Recht, oder wenigstens einen guten Grund zu dem guten Glauben, in dem sie sich für Deutsche halten. Freilich verräth ihr Deutsch in gewissen Eigenthümlichkeiten der Aussprache, auch in einigen, vorzugsweise bei ihnen üblichen Wendungen und Constructionen, die ursprünglichen Ausländer. Doch beherrschen die Gebildeten unter ihnen das Deutsche so gut wie nur die Gebildeten unter uns selbst, und einige Meister auf dem Instrument unserer reichen und herrlichen Sprache, wie Heinrich Heine und Ludwig Börne, sind unter ihnen aufgetreten, die überhaupt beinahe ihres gleichen suchen.

Steht sonach das in der Sprache liegende Kriterium nicht ungünstig für den Anspruch der deutschen Juden, Deutsche zu sein, so fällt dagegen das in dem körperlichen Typus liegende Moment ganz entschieden gegen diesen Anspruch aus. Ich brauche die einzelnen Merkmale des specifisch jüdischen Typus des Menschenleibes nicht vom Kopf bis zu den Füßen aufzuzählen: ihre Gesamtheit und besonders das Antlitz macht ja den überwältigenden Eindruck, daß in den deutschen Juden eine ganz eigenartige, sich deutlich gegen ihre übrigen Mitbürger abhebende, aber die Zusammengehörigkeit mit den übrigen Juden auf der ganzen Erde vor Augen führende Race des Menschengeschlechtes vor uns steht. Neun Zehnteln aller deutschen Juden sieht man es sofort an, daß sie Juden sind, von etwa einem Zehntel sagt man wohl, daß sie nicht jüdisch aussehen, aber, sobald man nur von ihnen weiß, daß sie Juden sind, und das weiß man ja gewöhnlich, wird man doch auch an ihnen noch die deutlichen Spuren des jüdischen Typus gewahr. Engländer, Franzosen, Italiener und Russen erkennt man vorkommenden Falls aus den Deutschen heraus und

man empfindet auch unter den einzelnen Personen dieser Nationalitäten mehr oder weniger eine Ähnlichkeit, den Ausdruck ihrer Stammesangehörigkeit; daß wir Deutsche, die wir unter uns nur die individuellen Sonderbilder bemerken und den alten germanischen Typus, wie ihn Tacits (Germ. c. 5) als Gemeinbesitz aller Deutschen beschreibt, nur selten einmal noch vor Augen bekommen, im Auslande im allgemeinen auch wohl als Deutsche erkannt werden, das möchte ich annehmen: aber ein so entschiedener Volkstypus, wie der jüdische, sollte doch wohl in ganz Europa nicht wieder im unmittelbaren Aussehen der Menschen sich ausprägen. Ohne einen Tropfen jüdischen Blutes in der Ahnenreihe (oder etwa geeigneten psychischen Einfluß auf den Embryo) kann dieser Typus schwerlich bei einem Deutschen vorkommen, und umgekehrt kann er sich bei keinem Juden ganz verläugnen.

Das Moment des körperlichen Habitus ist aber für die Nationalität so sehr das entscheidende, daß um seinetwillen die Frage, ob die deutschen Juden Deutsche sind, verneint werden muß. Die unter uns lebenden Juden sind keine Deutschen. Die Nationalität hängt, wie das Wort sagt, wesentlich an den eingeborenen Eigenschaften, und zu diesen gehören keine so sehr, wie die körperlichen Besonderheiten, die innerhalb des Lebens viel weniger der Modification zugänglich sind, als selbst die Anlagen der Sprache und die Keime geistiger Eigenschaften. Es ist übrigens nicht unwahrscheinlich, daß zu der sichtbaren äußeren Besonderheit des jüdischen Typus auch eine unsichtbare und feine, unangebbare Besonderheit gewisser Prädispositionen innerer Organe und ihres Verhältnisses zu einander hinzukommt. Denn der geistige Nationalcharakter kann von äußeren Merkmalen nicht abhängen und ist andrerseits ohne charakteristisches physisches Substrat nicht denkbar. Ein ursprünglicher, und nicht bloß aus der jüdischen Geschichte erklärbarer jüdischer Nationalcharakter besteht aber.

Ich habe die wesentlichste Voraussetzung des Antisemitismus anerkennen müssen!, alle seine Folgerungen aus ihr sind aber einzeln zu prüfen. Nur so viel ist hier zu sagen, daß die Vertuschung dieses Punktes bei den Juden und die Mängel unseres Sprachgebrauches zur Be-

zeichnung des Gegensatzes zwischen Juden und Nicht-Juden in der Bevölkerung des Deutschen Reiches das Wahrheitsgefühl übel berühren muß. Die Juden, die stets von ihrer Confession, ihren Glaubens-, oder, wie Professor Lazarus vorsichtiger sagt, Religionsgenossen reden, lenken damit die Aufmerksamkeit von dem entscheidenden Punkte des Gegensatzes ab. Die Deutschen, die noch den alten Gegensatz von Juden und Christen gebrauchen, desgleichen. Dieser Gegensatz liegt ja auch vor, es besteht ein doppelter Gegensatz zwischen Juden und Nicht-Juden im Deutschen Reiche, und aus seiner Zwickmühle fließt immer wieder eine Verdunkelung des Sachverhaltes: aber der meist als der eigentliche hingestellte Gegensatz der Religion ist der weniger entscheidende, er begründet sogar eher eine Verwandtschaft und Gemeinschaft der beiden Völkertypen. Der Religion nach haben sich die Germanen den Juden ja genähert, insofern sie die Gottheiten ihrer Väter nicht nur etwa Einem geistigen Gott, sondern dem Gott geopfert haben, der derselbe ist mit dem des alten Bundes, nur noch ganz neue Seiten seines Wesens und seiner Gedanken offenbart, die im A. T. noch verborgen bleiben, insofern sie eine Religion angenommen haben, für welche die israelitische ebensosehr aufbewahrte, wie andrerseits allerdings überwundene Grundlage ist. So hat gerade die Religion eine Beziehung und Annährung der ursprünglich sich ganz fremden Völker mit sich gebracht. Und dabei thut man, als ob die Religion das einzig scheidende zwischen Juden und Deutschen wäre, und thut es mit einem Anschein des Rechtes, dessen Eigensinn schwer zu zerstören ist! Für den sehr großen Procentsatz der deutschen Christen, die Namenschristen oder wenigstens im Sinne des kirchlichen Dogma's ungläubige Christen sind, und den sehr großen Procentsatz der deutschen Juden, die sich zu einem aufgeklärten Monotheismus bekennen und auch gegen die sittlichen Lehren Jesu keine Bedenken geltend machen, liegt ein religiöser Gegensatz von irgend welchem Belang nicht vor, sie stehen sich innerlich sogar näher als die an das Kirchendogma gläubigen und die in dem Christenthum bloß die Predigt des Menschenthums erblickenden Namenschristen; was soll es da, immer einen Gegensatz der Religion zwischen beiden vorauszusetzen?

In nationaler Beziehung aber besteht der wirkliche Gegensatz, daß die einen wirkliche Deutsche von deutschem Geblüt sind, die andern aber es nicht sind, sondern nur dem Deutschthum in gewissen Beziehungen acclimatisirte Fremde. Dies wird am allerwenigsten den liberalen und gebildeten Juden eingehen wollen, die zum Theil von Herzen Deutsche zu sein wünschen, und eben auf die dem modernen Geiste zuzumuthende Toleranz zwischen verschiedenen Glaubensbekenntnissen ihren Anspruch auf Gleichberechtigung im deutschen Staate gründen, als ob sie sonst völlig gleich zu ihm gehörten. Aber dies ist eine unwahre Grundlage zur Lösung der jüdischen Frage, und diese kann auf keinen Fall anders gelöst werden, als wenn man erst der allseitigen Wahrheit des Sachverhaltes in die Augen blickt. Für's erste muß man sich fest daran gewöhnen, im Gegensatze zu sagen: „Juden und Deutsche", „Israeliten und Christen"; ferner sich bewußt sein, daß der Gegensatz zwischen Israeliten und Christen zum Theil thatsächlich in hohem Grade ausgeglichen ist, der Gegensatz zwischen Juden und Deutschen zunächst in voller Schärfe einer von der Natur gesetzten Thatsache besteht. Daß das gläubige und volle Christenthum bestrebt sein muß, durch Wiederverchristlichung des deutschen Volkes auch den Gegensatz zwischen Christen und Israeliten wieder zu verallgemeinern und zu verschärfen, haben wir im ersten Theil gesehen; für jetzt aber ist er verwischt; daß der Kampf dabei wesentlich geht zwischen Glauben und Verstand, und nicht zwischen Christenthum und Judenthum, haben wir. gleichfalls gesehen; daß der Sieg der wirklichen Wahrheit zufallen möge, muß jeder Vernünftige wünschen, wie sehr auch sein Herz nach einer der beiden Seiten neige; daß der Sieg ganz im Sinne einer der jetzt bestehenden Parteien ausfallen müsse, und nicht vielleicht im Sinne eines höheren Dritten, das beiden Parteien überlegen wäre und doch auch beiden volle Gerechtigkeit widerfahren ließe, soweit sie dieselbe verdienen, ist ganz und gar nicht ausgemacht, ist vielmehr wegen der verschiedenartigen Mängel auf beiden Seiten des Bestehenden nicht unwahrscheinlich.

Es fragt sich nun, ob der im deutschen und jüdischen Volkstypus unwidersprechlich vor Augen liegende nationale Gegensatz des geeinten deutschen und des zerstreuten jüdischen Volkes durch andere Momente, die für die Constitution von Nationalitäten von Bedeutung sind, verstärkt oder gemindert wird, und zu welchem Gesamturtheil über den definitiven Bestand eines nationalen Gegensatzes beider Völker und über die Vernünftigkeit der Vereinigung derselben in Einem Reich und Staat die Summe aller hier in betracht kommenden Momente führt.

Daß die Sprache ein einigendes Band zwischen Juden und Deutschen ist, haben wir schon gesehen. Es fragt sich nun nach dem jüdischen Nationalcharakter: ist er dem deutschen völlig entgegengesetzt oder wenigstens so heterogen, daß er vernünftigerweise das Zusammenleben beider Völker verbietet oder wenigstens die staatsbürgerliche Gleichheit der Juden mit den Deutschen als Unverstand erscheinen läßt, oder ist der jüdische Nationalcharakter mit dem deutschen bei aller etwaigen Verschiedenheit auf Einen harmonischen Ton zu stimmen?

Diese äußerst gewichtige Frage ist sehr schwer zu entscheiden. Das deutsche Volk hat schon ein zweitausendjähriges, das jüdische ein beinahe doppelt so langes geschichtliches Dasein. In so langen Zeiträumen ist der Nationalcharakter nicht ein und derselbe, so sehr sich auch gewisse Grundzüge durch alle Zeiten hinziehen mögen. Stellt man die extremsten Bilder des Charakters beider Völker einander gegenüber, so wird man wohl sagen müssen, daß Gott sie in seinem Zorne oder die Geschichte in ihrer Ironie zusammengefügt hat. Da sehen wir auf der einen Seite in seiner ältesten geschichtlichen Zeit das deutsche Volk ohne erwachten Sinn für materielle Güter, in einfacher und natürlicher Lebensweise, keusch, gesund, Männer und Frauen zu Hünengestalten emporgewachsen, voll Unabhängigkeitssinn und glühender Liebe zu persönlicher Freiheit, kampflustig um des Kampfes willen und dem erkorenen Herzog treu bis in den Tod, Ehrlosigkeit in die Wehrlosigkeit setzend; dabei aber doch zum Trinken und Würfelspiel geneigt, außerhalb der Kriegszeiten sich unthätig bis in den

Tag hinein unter dem Dache auf der Bärenhaut reckend und das rechtzeitige Erscheinen zur Volksversammlung oft aus Mangel an Unterordnung unter das Ganze versäumend. Auf der anderen Seite würden wir etwa die Juden sehen — nicht in Zeiten nationaler Kraft und heldenmüthiger Streitbarkeit, dergleichen ihre Geschichte ein paarmal gesehen hat, sondern in der Zerstreuung und unter den Einflüssen, die die Noth so leicht auf den Charakter ausübt —: ohne Erziehung durch einen eigenen Staat, ohne Herausbildung männlicher Eigenschaften, auf die reine Selbsterhaltung unter der Bedrückung gedrängt, sich auf den bei den herrschenden Völkern noch wenig geehrten Handel werfend und an den Gedanken des Handelsgewinns ohne Aufrechterhaltung der persönlichen Würde verloren, mit List auf der Bedrücker Übervortheilung im Handel bedacht, aber zäh bis zum Martyrium an dem Glauben und den Sitten der Väter hängend und in der Familienliebe voll menschlichen Empfindens. Man könnte sehr mannigfaltige Gegensätze herausbringen, indem man den Nationalcharakter der beiden Völker nach seinem jedesmaligen Stande in sehr verschiedenen Perioden ihrer Geschichte gegen einander hielte, aber für die actuelle jüdische Frage — deren Vorhandensein und nicht willkürlich hervorgerufenen Schein ich nach den Gesamtzeichen unserer Zeit stets voraussetze — kommt es nur darauf an, den jüdischen Nationalcharakter, wie er *heute* bei den deutschen Juden entwickelt ist, festzustellen und ihn mit dem Nationalcharakter des gegenwärtigen deutschen Volkes zu confrontiren.

Man wird vielleicht sagen, daß der heutige deutsche Nationalcharakter in einer unerfreulichen Phase stehe, insbesondere aber von jüdischem Einfluß schlimm angefressen erscheine, daß sein ewiges Maß und Ideal in dem aus der Geschichte wohl erkennbaren wahrhaft germanischen Grundcharakter bestehe, daß es diesen zurückzuführen gelte und man nicht von dem Bestehenden als einem befriedigenden Zustande ausgehen dürfe. Mit anderen Worten, von antisemitischer Seite zimmert man sich ein solches Idealbild von einem rein germanischen, vielleicht auch christlich-germanischen Nationalcharakter, wie er gar nicht existirt, aber wieder zur Existenz kommen soll, und

umgekehrt vom jüdischen Nationalcharakter ein einseitiges Zerrbild, um so von vornherein die Kluft zwischen diesem und dem jüdischen als unüberbrückbar hinzustellen. Dem gegenüber muß man an dem beiderseitigen Nationalcharakter, wie er sich wirklich zeigt, festhalten. Wo sich bei beiden Völkern fehlerhafte Ansätze zeigen, von denen Entwickelungslinien ausgehen, die sich in andere Bahnen umlenken sollten, da kommt es darauf an, ob sich die nächstliegenden Bahnen des Wünschenswerthen durchaus fliehen und ausschließen oder nicht.

Der Nationalcharakter der unter uns lebenden Juden wird, wie mir scheint, durch den Kampf um's Dasein und dann um Verbesserung und Verschönerung des individuellen Daseins bestimmt. Der prosaischen Wirklichkeit nach zu urtheilen, kommt es den Juden vor allem darauf an, so viel Geld jährlich einzunehmen, um davon bestehen, womöglich aber so viel ersparen zu können, daß der Kampf durch Hilfe des ohne sauere Mühe des Menschen mitwirkenden Capitals leichter wird und der Ertrag der jährlichen Einnahmen allmälich über die Bestreitung des Nothwendigen hinausgeht. Das ist so von der Nothwendigkeit dictirt und nichts daran zu tadeln. In ganz derselben Lage befinden sich die deutschen Menschen auch, und auch ihr Nationalcharakter unterliegt keinem maßgebenderen Einflusse.

Der jüdische Nationalcharakter läßt in dieser Kampfeslage hervortreten Rührigkeit, Findigkeit, Zähigkeit, Ausdauer, Nüchternheit und Sparsamkeit, aber auch Schlauheit, eben an den Grenzen des Criminalgesetzes sich herzudrücken, Rücksichtslosigkeit und Herzlosigkeit in der Ausbeutung fremder Nothlage und Raffinirtheit in der Erhöhung des Handelsgewinnes. Auf den Handel als die Quelle, um im Kampf um's Dasein bestehen und vorwärts kommen zu können, haben sich die Juden zuerst aus Noth, weil ihnen andere Quellen verschlossen wurden, geworfen, durch die Gewöhnung in vielen Generationen haben sie sich auf diesem Gebiet eingelebt und durch Vererbung die Handelseigenschaften vor allen anderen Charakteransätzen entwickelt. Wenn sie mit größerer Befriedigung, als es ihnen seit dem Aufkommen eines erbitterten Antisemitismus möglich ist, unter den Deutschen leben und ihren deutschen Mitbürgern die Lebensbefriedigung nicht durch eine

ganz unverhältnißmäßige Concurrenz im Handelserwerb vergiften wollen, so kommt alles darauf an, daß sie mit klarstem Bewußtsein danach streben, die ihnen zugehörigen Menschen gleichmäßiger über alle Gebiete des erwerblichen Lebens zu vertheilen. Nach oben hin auf der socialen Stufenleiter zu streben, dazu braucht man die Juden bei ihrem Ehrgeiz nicht zu mahnen; denn der Ehrgeiz ist noch ein mit ihrer Rührigkeit nahe verwandter sehr stark hervortretender Zug ihres Nationalcharakters. Zur Anwaltschaft, zum ärztlichen Beruf, den geschäftlichsten der höheren Berufsarten, drängen sie sich gewaltig; auch die akademische Laufbahn erstreben die Begabtesten unter ihnen; das Richteramt und höhere Lehramt bietet ihnen von der religiösen Seite her noch besondere Schwierigkeiten, die sie selber einigermaßen würdigen müssen; unter den Künsten führt ihr Talent manche der Musik zu, wenige der Malerei, kaum einen der Plastik — aber als eine außerordentliche Ausnahme den jungen Oppler — und Architektur zu; die Presse ist neben dem Handel ihr eigenstes Gebiet: in Summa können die Deutschen unmöglich wünschen, daß sich der jüdische Procentsatz an höheren Berufsarten noch mehr zu Ungunsten der Deutschen verschiebe. Aber die bei angestrengter Arbeit redlich ernährenden Berufsarten der Landwirthschaft, des Handwerks, des Subalternbeamtenthums sind der jüdischen Elemente fast ganz ledig. Dorthin gehören meines Erachtens die im Handel überschüssigen und dem deutschen Handelsmann gar zu sehr das Leben erschwerenden jüdischen Elemente — falls wir uns etwa nicht noch mit den Antisemiten dafür entscheiden sollten, daß die Entfernung der Juden aus Deutschland anzustreben ist, wovon später. Zwar würden alle jene Berufsarten den jüdischen Zuzug für sich nicht gern sehen und zwar würden sich die Juden den Anforderungen dieser Berufsarten erst allmälich anpassen müssen und zum Theil keine sonderliche Veranlagung zu ihnen hinzubringen. Aber die Sache ist gar zu wichtig. An Anspannung der Thätigkeit um möglichst großen Gewinnes willen fehlt es ja bei den Juden wahrhaftig nicht, aber in Liebe und Treue zu einem Berufe zu stehen, der eben nur nährt und ehrt, das muß noch viel mehr in ihren Nationalcharakter hineinkommen. Es handelt

sich um eine allmähliche Ausgleichung in den Anlagen des jüdischen Nationalcharakters, von denen die mit dem Handel in Verbindung stehenden viel zu einseitig auf Kosten der übrigen entwickelt sind, es handelt sich um eine allseitigere und dadurch edlere Entwickelung dieses Nationalcharakters und um die Herstellung des Friedens zwischen dem großen deutschen und dem kleinen jüdischen Bestandtheil unserer Reichsbevölkerung, der jetzt thatsächlich so furchtbar gestört ist. Wie ich mit Befriedigung höre, nimmt die israelitische Geistlichkeit, die auf das jüdische Volk von um so größerem Einfluß ist, als dieses sich ja immer als Glaubensgenossen und nur durch die Religion zusammengehörig behandelt, diese Gedanken mit großem Eifer auf und mahnt von dem Lehrpult aus ihre Zuhörer energisch, daß es zu einem allgemeinen jüdischen Interesse werden möge, recht viele Juden statt in den Handel in die Landwirthschaft und das Handwerkerthum übergehen zu sehen. Auch jüdische Diener und Mägde giebt es viel zu wenige — der Zusammenhang der Sachen hat es mit sich gebracht, daß ich in den theoretischen Betrachtungen über das, was ist, hier schon übergegangen bin in die praktische, was sein sollte: ich bitte den Leser, sich um des sachlichen Interesses willen über diese kleine logische Unebenheit hinwegzusetzen. — Der jüdische Nationalcharakter stellte sich heraus als wesentlich bestimmt durch die Stellung der Juden zum Kampf um's Dasein: obgleich auch ihre Zerstreuung unter andere Völker, die die politische Souveränität besitzen, und eine ursprüngliche und fast unauslöschliche Mitgift sich in dem Resultat geltend machen wird, da entschiedene Handelsvölker, wie unsere Hansastädte und die Engländer, sonst doch nicht dem verfallen scheinen, was wir jüdischen Handelsgeist nennen. Daß der jüdische Nationalcharakter als ganzes und unrettbar an die Auswüchse des Handelsgeistes verkauft sein sollte, so schlimm liegt die Sache gewiß nicht: Selbsterkenntniß, der Einfluß der Besseren und eben bewußtes Herbeiführen einer Änderung in der so ganz unverhältnißmäßigen Bevorzugung des Handelsberufes seitens der Juden können da vieles besser machen und den jüdischen Stammescharakter veredeln.

Der heutige deutsche Nationalcharakter scheint mir nun aber unter ganz demselben Hauptzeichen zu stehen, dem Kampf um's Dasein.

Denn die nothwendige Arbeit für die Existenz und sodann für die Hebung und Verschönerung der Existenz füllt auch bei den weitaus meisten heutigen Deutschen den größten Theil ihres Lebens aus, so daß sich nicht absehen läßt, wie so irgend ein wichtigeres Moment sich auf die Ausbildung ihres Nationalcharakters geltend machen sollte als dasjenige, welches am längsten einwirkt und seiner Natur nach am entschiedensten eine bestimmende Kraft ausübt. Da aber alle europäischen Bevölkerungen wesentlich ein Leben der Arbeit führen, wie es die Civilisation, die Vermehrung und Verfeinerung der menschlichen Bedürfnisse, mit sich bringt, so wird wohl überhaupt der Nationalcharakter der modernen Völker einen gewissen großen gemeinsamen Zug davontragen und die Schärfe der Völkergegensätze abschleifen. Der deutsche Nationalcharakter nun erscheint allerdings im Kampfe der großen Mehrheit aller einzelnen um's Dasein in immerhin sehr verschiedenem Lichte gegen den jüdischen.

Zunächst ist der Grundstock der deutschen Bevölkerung die Bauernschaft mitsamt den landwirthschaftlichen Arbeitern der Gutsherren: diese Millionen führen ein hartes Leben körperlicher Arbeit und üben ganz von selbst die Tugenden der Regelmäßigkeit, der Ordnung, der Einfachheit, der Ausdauer, der Geduld, der Willigkeit der körperlichen Kräfte gegen den Zweck, dem sie dienen sollen; sie hängen mit der Mutter Erde und dem heimischen Boden zusammen und saugen aus ihrer Beschäftigung Stetigkeit und Gleichheit der Gesinnung mit der der Vorfahren ein.

Ein weiteres Fünftel der Bevölkerung ist im Dienste der Industrie, der zweiten güterschaffenden Erwerbsart, die namentlich auch die Fabrikate schaffen muß, durch deren Ausfuhr wir in Stand gesetzt werden, die Getreidemassen einzutauschen, welche wir aus dem Ausland behufs Ergänzung unserer nur für eine Volkszahl von 40 Millionen ausreichenden Production von Brotkorn beziehen müssen. Die Lohnarbeiter der Industrie (und dazu des Bauhandwerks und der öffentlichen Arbeiten) mischen seit 20 Jahren in den deutschen Nationalcharakter den fremden internationalen Zug der socialdemokratischen Denkweise. Diese hat mit der jüdischen gemeinsam die Concentration der Herzensbegier auf die irdischen Güter, und ist ihr doch wieder völlig entgegengesetzt. Denn während das Judenthum individualistisch gesinnt

ist, so daß jeder für sich durch die Differenz des Preises bei Kauf und Verkauf möglichst viel von dem Allzeichen der Güter, dem Gelde, zu gewinnen trachtet, sieht die Lohnarbeiterschaft, die, seltene Ausnahmefälle abgerechnet, für sich selbst nicht in jene Wettjagd nach dem Gelde eintreten kann, sondern stets an das Maß des eben auskömmlichen gebunden ist, in dem Kampf aller einzelnen um die Güter des Lebens nur den ungerechten Sieg weniger Stärkerer und Schlauerer über die ausgebeuteten Massen, will den echtjüdischen wirthschaftlichen Concurrenzkampf aufgehoben wissen und durch gesellschaftliche Organisation für gleiche Arbeit aller gleichen Lebensgenuß für alle erwirkt wissen. Ich umschreibe da einmal die bekanntesten Dinge, doch nur um die Bemerkung daran zu knüpfen, daß der jüdische Nationalcharakter und der internationale Charakter der socialistischen Arbeiterwelt sich bei ihrem Hinüberwerfen nach den entgegengesetzten Polen einer Lebensanschauung doch kreuzen in dem Mittelpunkte einer Gesinnung, der der Genuß der materiellen Güter das Wichtigste für die Existenz ist. Für die Krönung des Lebens durch ideale Güter fehlt freilich beiden doch wieder der Sinn nicht, und insofern liegt zwischen ihnen auch noch ein idealer Berührungspunkt. Doch gehen von diesem aus die beiden Charaktertypen wieder weit auseinander. Der Jude liebt die Verschönerung des Lebens durch Wissenschaft, Kunst, feinere Geselligkeit und Entfaltung von Talenten namentlich aus persönlichem Ehrgeiz. Der Socialdemokrat muß sich doch seinen ersehnten Zukunftszustand, in dem die Arbeit noch reichlich die Hälfte der Lebenszeit frei lassen soll, ausgefüllt denken, und da malt er ihn sich aus durch Erträumung eines Idealmenschenthums, das in Wissenschaft und Kunst lebt und athmet um der inneren Würde und Schönheit dieser Geistesbethätigungen willen, die allein als Tödter der Langenweile übrig bleiben, wenn von dem Leben erst die Noth hinweggenommen ist. — Ein weiterer großer Bestandtheil der deutschen Bevölkerung fällt ihrer Lebensrichtung nach mit dem Judenthum zusammen, sofern er der Vertheilung der Güter, dem Handel lebt. Das Handelsleben muß im großen und ganzen den gleichen Charakter hervorrufen, die Denkweise, die sich selber kennzeichnet mit dem Ausspruch: Verdienen wird

groß geschrieben. Möglichst niedrige Einkaufspreise und möglichst hohe Verkaufspreise, möglichst massenhafter Absatz an eine möglichst zu erweiternde treue Kundschaft ist hier Ideal. Bei dieser naturgemäßen Charaktergemeinschaft zwischen der deutschen und der jüdischen Handelswelt finden aber doch auch große Unterschiede statt. Der Jude ist noch mehr mit Leib und Seele dem Handelsgedanken ergeben, er bewahrt sehr oft nicht die persönliche Würde, indem er sein ganzes Ich an den Gedanken des Handelsgewinnes wegwirft, er drängt sich auf und schwatzt an, während der Deutsche in vornehmerer Weise die Gesinnung hervortreten läßt: dies kann ich dir bieten, nun wähle du, im übrigen bleibe ich der ich bin, ob und wie du nun wählen magst. Der Jude ist ein noch rührigerer und unermüdlicherer Geschäftsmann, auch tritt bei ihm nicht hervor, was leider bei manchem deutschen Kaufmann in den letzten Jahrzenten verkehrter Weise in die Erscheinung getreten ist, das „groß anfangen und klein aufhören", anstatt daß umgekehrt ein Schuh daraus wird. Der deutsche Geschäftsmann sitzt zu viel im Wirthshaus und schimpft auf jüdische Concurrenz, anstatt sich ihrer thatkräftiger und durch größere Sparsamkeit zu erwehren, da sie nun einmal da ist. Der jüdische Handelsmann hat sich durch Übung in vielen Generationen und durch Vererbung der aus dieser Übung entspringenden Geschicklichkeit auf manchen Gebieten des Waarenhandels zu einer Überlegenheit über den deutschen Geschäftsmann aufgeschwungen, besonders im Viehhandel und Bankgeschäft, (wogegen z. B. der Colonialwaarenhandel selten in jüdischen Händen ist); das deutsche Gefühl gegen diese Thatsache ist doch, daß hier der Gewinn besonders leicht ist, wie in letzterem Falle, oder die Möglichkeit den Gegenpart im Geschäft zu beschwatzen besonders groß, wie im ersten Falle. Wahrhafte Redlichkeit („Reellität") im Handel und Wandel, diese wohlthätigste Luft im Verkehr, also der feste Wille, daß der Käufer seinen vernünftigen Wünschen gemäß bedient wird, während der Verkäufer offen als selbstverständlich voraussetzt, daß ihm für seinen Zeitaufwand, seine Thätigkeit und sein Risico eine angemessene Vergütung zu theil werden muß, ist, fürchte ich, in Deutschland in Folge der Noth des Lebens vielfach erschüttert oder gar abhanden

gekommen. Die Juden, unter denen es so sicher durchaus auch reelle Geschäfte giebt, wie bei den Deutschen auch unreelle, haben doch für die Zukunft das allergrößte Interesse moralischer und materieller Art daran, daß der tiefgewurzelte deutsche Argwohn, als ob das Verhältniß der Reellität bei jüdischen und bei deutschen Geschäften sich sehr ungünstig für die Juden gestalte, wieder verschwinden möge. In Summa dürfte der jüdische und der deutsche Nationalcharakter, sofern er dort ganz wesentlich, hier von einem beträchtlichen Theil der Bevölkerung her durch die Berufsart des Handels bestimmt wird, sich keineswegs wie Wasser und Feuer verhalten, sondern auch große, gemeinsame, von der Sache selbst abhängige Züge tragen.

Zu dem großen und hochgeachteten Beamtenstande Deutschlands trägt das Judenthum verschwindend wenig Mitglieder bei, und der Einfluß dieses Standes auf den Nationalcharakter kann sich also bei ihm nicht äußern. Das Judenthum schiebt die Schuld davon auf das deutsche Volk („die Christen"), welches die Juden von Anfang an geradezu dazu gezwungen habe, sich so einseitig dem Handelsgeiste zu ergeben. Diese Thatsache ist richtig, aber eine Schuld läßt sich dem deutschen Volke daraus nicht construiren, daß es die Widersacher seiner Religion und sonnenklar fremde Ankömmlinge eines weit abstehenden Volksthums nicht in die Gemeinschaft seines eigensten Lebens aufgenommen hat. Nachdem aber nach jahrhundertlanger Eingewöhnung der Juden in das Heimaththum in deutschen Landen in diesem Jahrhundert die Emancipation der Juden erfolgt und ihnen die völlige staatsbürgerliche Gleichheit mit den Deutschen eingeräumt war, da wäre es allerdings consequent gewesen, wenn ihnen der Zutritt zu den Staatsämtern nicht mehr so sehr fühlbar verwehrt wäre. Doch es kommt hier auf den Einfluß des deutschen Beamtenthums auf den deutschen Nationalcharakter an, dessen gleichen sich auf den jüdischen Nationalcharakter kaum bemerkbar macht. Es ist hochwichtig, daß dieser mit der Autorität der Zugehörigkeit zum Staatsapparat umkleidete Theil der deutschen Bevölkerung sich mit dem Gedanken der Geldentlöhnung für seine Thätigkeit vierteljährlich oder monatlich Einmal abfindet und in der vom Staate gewährleisteten Sicherheit

einer freilich meist bescheidenen Existenz ganz seinen sachlichen Aufgaben leben kann. Daraus entspringt für ihn eine gewisse Freiheit des Gemüthes von dem Gelde, an dem alles hängt, zu dem alles drängt, das Pflichtgefühl kommt zur Herrschaft unter den Seelenantrieben, und die Bemessung der eigenen Leistungen an einem objectiven Vollkommenheitsideal wird zur Gewohnheit und anspornenden Macht. Diese Zeichnung ist etwas ideal gehalten, sofern die Noth und die Vergleichung der eigenen Lebenshaltung mit derjenigen eines Theiles der erwerblichen Stände öfters doch eine lebhafte Agitation für reichlichere Besoldung hervorruft, sofern manche Beamte einen Hauptstachel ihres Strebens finden in dem Gedanken, dadurch eines höheren Gehaltes theilhaftig zu werden, und sofern eine vielseitige und scharfe Controlle sich leicht an die Stelle der Bemühung für ein ideales Bild sachlicher Vollkommenheit drängt. Allein trotz alledem bleibt für den deutschen Beamtenstand doch im Vergleich zu den gewerblichen Klassen eine viel größere Macht von sachlichem Idealismus, eine viel geringere Herrschaft des Erwerbgedankens übrig. Es fließt davon auf den allgemeinen Nationalcharakter eine sichtliche Färbung durch die echt adlige Gesinnung über, die sich bewußt ist, für eine Sache, nicht von einer Sache zu leben. Berufstreue, Pflichtgefühl und praktischer Idealismus fehlt auf diese Weise in dem Gesamtbilde des deutschen Nationalcharakters doch nicht, und im jüdischen ist für diese Tugenden für jetzt ganz begreiflicher Weise eine ziemlich leere Stelle. Hier einmal schon vorausgesetzt, daß die völlige Wiederausscheidung des jüdischen Elementes aus dem deutschen Körper, die Zurückverweisung der Juden nach Palästina, aus den schwersten Gründen ein unerfüllbarer Traum ist, so muß einleuchten, daß es höchst erwünscht sein würde, wenn die Juden in Zukunft weniger das Gefühl haben könnten, daß ihr Eintritt in die Beamtenlaufbahn doch nur als höchst unwillkommen und mit scheelen Augen in wahrhaft zurückschreckender Weise angesehen würde. Daß wiederum ein richtiger Procentsatz jüdischer Beamten nicht überschritten würde, damit nicht dem Judenthum eine neue Thür zu überlegenem Einfluß sich aufthäte, das zu verhüten hätten die deutschen Behörden auf's leichteste in ihrer Hand.

Die Hauptsache wäre freilich, daß dann die deutschen Beamten den Seelenadel, die Kraft und die Vernunft besäßen, die Gêne darüber vor einander zu überwinden und mit ihren jüdischen Amtsgenossen in ein wahrhaft collegialisches und menschliches Verhältniß zu treten. Aus der Aufnahme in das deutsche Beamtenthum nach Maßgabe ihres Procentsatzes zur Bevölkerung würde sicherlich eine segensreiche Einwirkung auf den jüdischen Stammescharakter erblühen, und auch die Juden, die sich etwa zum Beamtenthum geeignet fühlten, sollten um dieses idealen Gewinnes willen so selbstverleugnend sein, die Hoffnung auf reicheren Erwerb im Handelsstande dagegen in den Kauf zu geben. —

Einen höchst bedeutungsvollen Einfluß auf die Constituirung des deutschen Nationalcharakters hat das deutsche Officiercorps, das erste der Welt, in dessen auf's höchste ausgeprägtem Standesbewußtsein die Ehre, die Mannhaftigkeit mit ihren Tochtertugenden, die Pünktlichkeit, der Pflichteifer und die Treue einen Corpsgeist schmieden, der mitten in einer friedlichen Cultur und einem verweichlichenden Leben der Gesamtnation den Charakter der jugendlichen Heldenzeit, welche große Völker einmal erlebt haben, als ein Element seiner Zusammensetzung bewahrt. Diese Seite des Nationalcharakters ist dem Judenthum durch eine freilich begreifliche, viele Jahrhunderte lange Brachlegung völlig unterbunden und abgetödtet worden. Dem ursprünglich jüdischen Charakter ist sie, wie die jüdische Geschichte beweist, keineswegs ganz fremd. Sollte da nicht dem deutschen Officiercorps der ihm freilich sehr schwer eingehende Gedanke nahe gelegt werden, daß der jüdische Officier, wie er in Österreich und Frankreich existirt, nicht für alle Zeiten in Deutschland ein Unbegriff zu sein braucht? In religiöser Beziehung ist immerhin so viel Freidenkerthum im deutschen Officiercorps vertreten, daß der von Geburt nichtchristliche Officier einen Platz neben religiös freisinnigen christlichen Officieren finden könnte. Im Judenthum aber fehlt es nicht ganz an Jünglingen, die noch das feurige Blut aus der Makkabäerzeit ihrer Volksgeschichte in ihren Adern rollen haben und die sich von dem Mannesideale, welches das deutsche Officiercorps verkörpert, so sehr angezogen fühlen, daß sie

es auch zu dem ihrigen machen und ihren Lebensberuf darauf gründen möchten. Sollte es da das deutsche Officiercorps nicht mit der vorsichtigsten und peinlichsten Aufnahme dieser einigen versuchen sollen? Der jüdische Militärarzt kommt bisweilen bei uns vor und er hat sich den Ehrbegriffen des Officierstandes gemäß zu halten; der jüdische Reserveofficier ist nicht ganz unerhört, und Zeitungsnachrichten zufolge soll in diesem Jahre der Knopf jüdischen Einjährig-Freiwilligen so früh verliehen sein, daß darin ein Fingerzeig liegt, daß sie die Qualification zum Reserveofficier erwerben zu können hoffen dürfen. Das Judenthum, dem nicht mehr das Patent des Berufsofficiers im deutschen Heer, wie jetzt, völlig versagt wäre, würde sich als Ganzes außerordentlich gehoben fühlen und den Tropfen deutschen Ehrgefühls in sich aufnehmen, welcher in dem reinen Handelsgeiste des jüdischen Volksthums eine gelinde Revolution hervorrufen würde. Dieser Einfluß des Officiercorps auf das Judenthum wäre wünschenswerther als der umgekehrte, doch gar nicht ganz abzuläugnende des Materialismus, oder wenn man will, der eben jüdischen Geldüberschätzung auf das Officiercorps. Die Neigung zum Luxus und das Hazardspiel sind bekanntlich so sehr mit ihrer verführerischen Kraft auf die Menschen, die in unserem Officiercorps eigentlich zu einer antimammonistischen Lebensauffassung vereinigt sind, so sehr eingedrungen, daß die obersten Kriegsherren durch ausdrückliche Erlasse mit allem Ernst vor solchen Durchsickerungen eines verderblichen Geistes ihr Officiercorps zu bewahren gesucht haben. Die Geldheirath bedroht den Quell der reinsten und heiligsten Gefühle mit einer furchtbaren Trübung, und sie ist ein Zeichen, daß der Mensch, der sie eingeht, dem materialistischen oder, wenn man will, jüdischen Reichthumsideale verfallen ist; daß aber späte Verheirathung besser ist als Geldheirath, diese sittliche Gesinnung ist keineswegs mehr ein sicherer Besitz auch auf denjenigen Höhen des deutschen Lebens, von denen wir jetzt sprechen. Man sage nicht: die Liebe und Hochachtung wird ja selbstverständlich immer auch dem Gegenstande zu theil, der die unentbehrliche Mitgift hat: die Erfahrung zeigt ja, daß der Gedanke des besessenen Geldes sich stets vor den Liebeswagen spannt und ihn

leicht in Bewegung setzt, der Gedanke des fehlenden Geldes aber so mächtig hinter den Wagen, daß ihn keine Liebe mehr in Bewegung setzt. Ist das Geld da, so wird die Liebe künstlich in's Dasein heraufgezogen, und man glaubt vielleicht sogar an sie, ist das Geld nicht da, hat jeder die Macht, der Liebe zu gebieten, daß sie auf dem tiefsunterſten Grunde bleibt. — Im Heer dienen freilich auch die Juden, und der Dienst im Heere ist vielleicht die allerwichtigste Charakterschulung des Volkes. Aber die Juden, noch spärlicher ausgehoben als es ihr Procentsatz zur Bevölkerung bedingt, bringen sicher aus ihrer Dienstzeit nicht die gleiche Liebe zur Sache und die gleiche Gesinnungsbeeinflussung mit heraus, wie aus gleicher Lage die Deutschen. Der ganze Geist, der sie im Heere umweht hat, ist dem Handelsvolk, das keine einheitliche Heimath mehr hat, fremdartig und beklemmend; daß sie an den befehlenden Stellen nirgends ihre Stammesgenossen sehen, das läßt in ihnen, nicht wie bei den Deutschen, das Gefühl tiefster und eigentlichster Gemeinschaft mit dem Volk in Waffen aufkommen; die Kameradschaftlichkeit wird ihnen sicher nicht so, wie von den Deutschen unter einander, bewiesen: so kommt die Institution der allgemeinen Wehrpflicht sicher nicht in dem Grade, wie sie eigentlich die Kraft dazu in sich trägt, der Ausgleichung des jüdischen und des deutschen Nationalcharakters zu gute. —

Das Gebäude der deutschen Berufsarten wird gekrönt durch diejenigen Leben, die der Kunst und Wissenschaft gewidmet sind. Der wahrhafte Adel unter diesen Berufsarten sind die, von denen Kunst und Wissenschaft nicht als Mittel, sondern als Zweck betrieben werden. Die vollkommen reinste Form dieser erhabenen Befähigung der Menschennatur, die eine der alleredelsten Höhen darstellt, welche sie überhaupt erklimmen kann, wird in dem allgemeinen Kampf um's Dasein und bei der Verführung, mit der die Genußsucht, die Eitelkeit und der Ehrgeiz die Menschen locken, jetzt wohl sehr selten sein, aber sie kommt doch vielfach in dem Maße vor, daß die Bezeichnung der ganzen Geistesrichtung durch ihre vorzüglichere Seite erlaubt ist. Wenn Kunst und Wissenschaft von manchen der am edelsten begabten

Deutschen wesentlich um ihrer selbst willen betrieben werden, wenn es also im deutschen Volke Persönlichkeiten giebt, die in der Erkenntniß der Wahrheit und in der Schöpfung herrlicher Gebilde auf allen Gebieten der schönen Kunst den Inhalt und Zweck ihres Lebens finden, so fließt von diesen Auserwählten dem gesamten deutschen Nationalcharakter das weihevolle Ingrediens zu, welches erst den letzten Ausschlag giebt, das deutsche Volk zu einem der ersten Culturvölker der Erde zu erheben. Bei ihrer sehr regen Theilnahme an sehr vielen, freilich nicht allen, Disciplinen der Wissenschaft und Arten der schönen Kunst dürften die Juden doch zu diesem auserlesensten Häuflein des Geistes nicht voll das Contingent stellen, das ihrer Verhältnißzahl entsprechen würde, obwohl sie zu den akademischen Berufsarten überhaupt zum theil schon in einem ihre Verhältnißzahl weit übersteigenden Maße hinzuströmen. Denn außer dem Ideal des Reichthums hat das des Einflusses und Glanzes so sehr von ihrem Inneren Besitz genommen, daß der idealste, keuscheste Sinn für Wissenschaft und Kunst nicht leicht damit zusammen wohnen kann. Wieder wohl eine Folgewirkung des jüdischen Handelsgeistes bis auf ein von ihm weit abgelegenes Gebiet hin, obgleich auch an ursprünglicher Begabung für das Höchste in Philosophie und Kunst der jüdische Geist mit dem deutschen, griechischen und indischen sich nicht messen kann. Doch darf dem Judenthum nie vergessen werden, daß es auch den Spinoza hervorgebracht hat, einen Geist, der in reiner und tiefster Contemplation der allerhöchsten Dinge so voll Hingebung nur an sie seine Tage erfüllte, daß er zu den höchsten Vorbildern des Erkenntnißlebens gehört, welche das Menschengeschlecht überhaupt umschließt. Wenn übrigens das jüdische Volksthum in Deutschland an der Hervorbringung gerade der höchsten Spitzen des geistigen Lebens nicht mitbetheiligt ist, so ist das ein Mangel, der für die Abschätzung seiner Gaben und Kräfte nicht so sehr zu Buche schlägt.

Der Leser wird hoffentlich nicht bei den letzten, vielfach in's einzelne gehenden Betrachtungen den Faden verloren haben, an dem sie eigentlich aufgezogen wurden. Es handelte sich darum, für die in

der Hauptsache schon entschiedene Frage, ob die in Deutschland wohnenden Israeliten jüdischer oder deutscher Nationalität seien, die im beiderseitigen Nationalcharakter liegenden Momente heranzuziehen, genauer genommen, ein Urtheil darüber zu fällen, ob weitere Gesichtspunkte außer dem eines körperlichen nationalen Typus die Verschiedenheit der deutschen und der jüdischen Nationalität zu verschärfen oder zu mindern geeignet seien. Es zeigte sich auch eine durchgehende Besonderheit des beiderseitigen Nationalcharakters, jedoch so, daß sich immer von selbst Blicke aufthaten, die eine mögliche Annäherung des jüdischen an den deutschen Nationalcharakter aus dem Schoße der Zukunft heraufführten. Trotzdem unser nächstes Augenmerk auf den gegenwärtigen wirklichen Bestand des jüdischen Nationalcharakters gerichtet war, gingen wir doch an solchen sich unwillkürlich darbietenden Zukunftsperspectiven nicht vorüber. Es zeigte sich, daß die mißfallenden Seiten am gegenwärtigen jüdischen Nationalcharakter eigentlich alle von Einem Punkte ausgingen und vielleicht von diesem Einen Punkte zu curiren waren, dem die übrigen Anlagen des jüdischen Wesens überwuchernden jüdischen Handelsgeist; es zeigte sich, daß für die Zukunft des jüdischen Nationalcharakters alles darauf ankommt, daß Judenthum und einseitiges Handelsthum nicht ferner nahezu Wechselbegriffe bleiben. Der deutsche Nationalcharakter zeigte sich dagegen weit mannigfacher durch große Lebensideen beeinflußt und zusammengesetzt und zu solchem Reichthum erfüllt, daß er, natürlich in seiner Art, zu einem Spiegel des allgemeinen Menschenwesens sich zu erweitern schien. In den beiden Nationalcharakteren zeichneten wir nicht einen lichten Baldur und dagegen einen finsteren Hödur hin, wir schöpften die Züge nicht aus Vorneigung und Abneigung des Herzens, sondern knüpften an feste Einwirkungsmächte des realen Lebens an, die den Volkscharakter wesentlich bestimmen, obgleich bisweilen auch eine ursprüngliche Sondermitgift des nationalen Wesens hervortrat. Wir hätten in der Besonderung der Stellung zum Kampf um's Dasein noch weitergehen und auch die Verschiedenheit der beiden Nationalcharaktere in der Art und Weise, wie sie die Ausruhe und Erholung von dem Lebenskampfe gestalten,

heranziehen können, aber die bedeutungsvollsten Züge schienen schon so hinreichend gewonnen zu werden. Es dient zu nichts, wenn man, anstatt die Ausgestaltung der beiden Nationalcharaktere an die verschiedenen Seiten ihres Arbeitslebens zu knüpfen, einen lichten und einen abstoßenden nationalen Typus aus der Luft oder allenfalls aus einzelnen willkürlich bevorzugten Erscheinungen herausgreift. Denn ein Volk ist nicht da, um subjective Lieblingsphantasien von seinem nationalen Wesen zu spiegeln, sondern, indem es da ist, muß es sich zu allererst selbst erhalten und dazu muß es arbeiten, und an seiner Arbeit entwickelt sich sein Nationalcharakter zu seinem wirklichen Inhalt. Das deutsche Volk als ein Ausbund einiger großer rein germanischer und christlicher Lebenszüge, die wirklich zu machen es da wäre, findet sich nirgends als in teutomaner und antisemitischer Phantasie einzelner, das wirkliche deutsche Volk ist da, nicht um als ein lebendes Bild in der Phantasie von Schwärmern vorgestellt zu werden, sondern als ein großes modernes Culturvolk, das ein saueres Leben hat, um diese seine Stellung unter den anderen zu behaupten, zu befestigen, zu fördern.

Der Charakter braucht mit der wirklichen Gesinnung nicht in vollem Einklang zu stehen. Er ist von der Natur eingegraben, diese geht aus der bewußten Einsicht hervor und kann die unwillkürliche Neigung und Anlage Lügen strafen, zum Besseren, vielleicht auch einmal zum Schlechteren. Trotzdem man fühlt, daß die Natur das eigene Wesen in eine bestimmte Richtung dränge, kann man dem doch als bewußter Geist widerstehen, wenn man in unparteiischem Urtheil diese Richtung nicht billigt; man könnte auch einmal durch falsche Theorieen die bessere Stimme der Natur übertönen. Es fragt sich nur, wie die Juden, die ihrem körperlichen Typus nach keine Deutschen sind, ihrem Nationalcharakter nach sowohl Berührungspunkte mit den Deutschen haben, wie durch besondere innere Mächte in entgegengesetzter Richtung getrieben werden, in Beziehung auf ihren Nationalcharakter gesonnen sind, ob sie selber bewußter Weise Deutsche

sein wollen oder ihre nationale Eigenart zu bewahren gewillt sind. Da kann es zunächst für die gebildeten Juden kein Zweifel sein, daß sie durchaus mit der großen Nation, an die ihre Schicksale gekettet sind, dem nationalen Wesen nach Eins sein wollen. Der Typus eines Eduard Lasker, eines Berthold Auerbach, selbstverständlich in Wirklichkeit nicht frei von dem ihrem ursprünglichen Nationalcharakter gezollten Tribut, stehen uns doch vor Augen als anschauliche Beispiele von jüdischen Männern, die aus dem deutschen Wesen heraus denken, fühlen und handeln wollen, die ihre ursprüngliche Stammesart in der deutschen Nationalität verschwinden zu sehen auf das ernstlichste bestrebt sind. Oder vielmehr: dem ein für allemal gehegten großen Wunsch, deutsch zu sein, verbindet sich der gute Glaube, daß man es sei, so fest, daß man überhaupt die Nothwendigkeit consequenten bewußten Strebens, eine von der Natur dem eigenen Selbst eingepflanzte Nationalität in eine andere umzubilden, kaum noch beachtet. Der reine Wille ist jedenfalls zweifellos. Er gründet sich theils auf das Gefühl der Überlegenheit des deutschen Volksthums einer großen, compacten Nation über das Volksthum der zerstreuten eigenen Nation, deren weltgeschichtliche Geschlossenheit längst abgelaufen ist, theils auf wirkliche Liebe und Hochschätzung des deutschen Wesens, theils aber endlich auch auf die dunkle Furcht eines antisemitischen Vulcans, der ausbrechen müsse, wenn das deutsche Volk inne würde, daß eine bestimmte Classe seiner Staatsangehörigen, der es die staatsbürgerlichen Rechte zugestanden habe und die sich durch ihren Besitzstand sehr auffallend bemerklich macht, absichtlich einen fremden Nationalcharakter an sich pflege.

Ja sogar das niedere Volk unter den Juden bildet sich wirklich in gutem Glauben ein, deutsch zu sein, theils weil es das als eine Voraussetzung der glücklichen Existenzbedingungen fühlt, die ihm als einem Volk ohne Land bei den Deutschen doch gegeben sind, theils weil es so ganz gewöhnt ist, sich nur als eine besondere Confession zu betrachten. Diese letztere Anschauungsweise mag bei den führenden Juden bewußter oder unbewußter Weise auch besonders in dem Sinne genährt werden, weil sie fühlen, daß es eine unbillige

Zumuthung an die Deutschen sein würde, 500 000 Menschen von fremder Nationalität bei sich wie diejenigen der eigenen zu behandeln. In Summa *wollen* sicherlich die deutschen Juden Deutsche sein. Sie sind sich freilich nicht klar darüber, daß das nicht so leicht gethan ist mit deutschem Sprechen und deutscher Staatsangehörigkeit, und daß dieser Wille die Consequenz haben müßte, daß sie sich ausdrücklich bemühten, die semitischen Charaktereigenschaften abzuschleifen und durch bewußte Selbsterziehung zu deutschem Wesen in der deutschen Nationalität allmälich aufzugehen.

Nun herrscht aber bei den Antisemiten das finstere Mißtrauen, daß auf jüdischer Seite der Wille, deutsch zu sein, der dort nur nicht mit der klaren Erkenntniß seiner Consequenzen existirt, *überhaupt nicht existire*, daß vielmehr das Judenthum auf die Bewahrung seiner nationalen Besonderheit mit glühender Leidenschaft und eiserner Beharrlichkeit bedacht sei, *weil es des Glaubens lebe* und mit ihm sein tiefstes Streben durchdringe, *daß es als Judenthum zu dermaleinstiger Weltherrschaft berufen sei.*

Wenn wir uns nun mit der Frage nach der Thatsächlichkeit oder Nichtthatsächlichkeit dieses jüdischen Glaubens und Strebens zu beschäftigen haben, so müssen wir vor allem eingedenk sein, daß die jüdische Nationalität in ihrer eigenen Auffassung ihren *religiösen* Glauben auf's innigste mit ihrem Volksthum verschmilzt und ihre Zukunftshoffnungen auf sich als einen *national-religiösen* Körper bezieht. Da findet nun zunächst das antisemitische Mißtrauen in die geheimen letzten Zwecke des Judenthums eine starke Nahrung in den für göttlich bei den Juden geltenden Verheißungen ihrer alten religiösen Urkunden. Das Volk Israel ist nach diesen das auserwählte Volk Gottes, welchem das Erbthum der Heiden verheißen ist. Das Christenthum bezieht diese Verheißungen auf die religiöse Welteroberung durch den jüdischen Messias, der von dem Volke Israel verworfen, aber schon jetzt von den großen Völkern der Erde als der Heilige Gottes, der Erlöser der Menschheit und der Eine Hirt der Einen zukünftigen Menschheitsgemeinde anerkannt sei. Aber worauf soll sie das Volk Israel beziehen? Auf die Ausbreitung seines monotheistischen, zugleich

aber durchaus national beschränkten Glaubens unmöglich. Denn erstens fühlt es wohl, daß dieser, eben nicht rein monotheistische, sondern seine Stammesgenossen, Abrahams Samen, als von Gott bevorzugt ansehende Glaube nicht zu einem allgemeinen Glauben der Völker ohne Unterschied der Nationalität sich eignet. Zweitens aber thut ja das Judenthum so gut wie nichts zur Ausbreitung seines Glaubens unter den seinem Stamme nicht angehörigen Völkern, während die Propaganda desselben sein oberstes Interesse sein müßte, wenn es wirklich seine religiösen Verheißungen auf die dermaleinstige Alleinherrschaft des jüdischen Monotheismus bezöge. Von einer physischen und eigentlichen Herrschaft des jüdischen Volkes über die Völker der Erde kann schon um des quantitativen Verhältnisses beider willen auch in den kühnsten jüdischen Träumen kein Gedanke sein. Bleibt übrig, daß die Juden eine Weltherrschaft mittels des Geldes und der Presse erträumen würden, wie ihnen eben die Antisemiten Schuld geben. Damit sei daß Judenthum hinter den wahren Sinn seiner Verheißungen gekommen und habe sich mit furchtbarem Eifer auf ihre Verwirklichung geworfen, die schon ihre Entsetzen erregenden Schatten vorauswerfen.

Wenn das Judenthum so gesonnen ist, wenn dies der geheimste Pulsschlag seines Fühlens und Wollens sein sollte, so kann allerdings kein Jude widersprechen, wenn es alle nichtjüdischen Menschen für den Feind des menschlichen Geschlechts erklären. Die Existenz und der unermeßliche Einfluß mancher riesigen jüdischen Vermögen, die sich in den letzten Menschenaltern angesammelt haben, sehen allerdings fast danach aus, als ob die angeblich jüdische Aspiration auf Weltherrschaft schon am Anfang ihrer Erfüllung stände. Dennoch kann ich nicht daran glauben, daß ein so wahnwitziges Gebilde des Egoismus und des Ehrgeizes sich der jüdischen Geister bemächtigt habe, und ich kann nicht daran glauben aus folgenden Gründen:

Erstens ist die Entstehung der großen jüdischen Reichthümer mit ganz natürlichen Dingen zugegangen. Das herrschende System des Capitalismus einmal vorausgesetzt, die jüdische Stellung im Handel und seine allmälich gewordene Veranlagung zum Geschäft, dazu auch

die jüdische Sparsamkeit im Anfang der erwerblichen Laufbahn und zähe Beharrlichkeit in ihrer Verfolgung einmal als Thatsachen hingenommen, so mußte die Entstehung großer jüdischer Capitalmacht daraus hervorgehen. Auch Persönlichkeiten aus anderen Nationen sind unter ähnlichen Voraussetzungen zu colossalem Capitalbesitz gelangt, wenn auch der Zahl nach nicht in dem Verhältnisse zu ihrer großen Nation wie die reichen Juden im Verhältniß zu ihrer kleinen Nation. Die Gewinnung von Reichthum ist ein allgemein menschliches Interesse, und bei allen Verschiedenheiten der menschlichen Natur sind mir doch Menschen, die für den Werth des Geldes — wenn einmal die Menschheit die Idee des Besitzens, Genießens und Spendens im Gelde concentrirt — keinen Sinn gehabt hätten, noch nicht vorgekommen. Da die allgemein menschliche Triebfeder, Besitz zu erlangen und zu vermehren, vollkommen ausreicht, das psychische Verhalten der reich gewordenen Juden zu ihrer Thätigkeit für den Geldgewinn zu erklären, so ist es durchaus nicht nöthig, ihnen noch die geheime Triebfeder unterzuschieben, daß sie als Juden in ihrem Privatvermögen zugleich das Mittel zur Weltherrschaft ihres Stammes poussirt hätten.

Zweitens ist das Ideal einer durch das Übergewicht des Geldes seitens eines einzigen Menschenstammes auszuübenden „Weltherrschaft" so unvernünftig und so schofel, daß es mit einem gesunden Verstande und natürlichem menschlichen Wohlwollen gar nicht zusammen wohnen kann. Zu Weltbeherrschern gehört als Correlat eine ganze Welt, die beherrscht wird, oder, noch drastischer zu sprechen, eine Menschheit von Knechten und Ausgebeuteten. Wenn wirklich der kritiklose Egoismus der Menschennatur solch eines Gedankens fähig ist, daß in ihm ein einzelner zu den verhältnißmäßig wenigen einzelnen gehören möchte, welche eine solche Weltherrschaft bei sich concentrirten, so kann doch die denkende Vernunft, die in jedem dem Egoismus als Beisitzerin gegeben ist, einen solchen Gedanken nicht ertragen. In Idealen von zukünftigen Zuständen kann vernünftigerweise der Mensch nicht als Knecht vom Menschen angesehen werden. Und die reichen Juden, die Chefs der großen Bankhäuser, leben in

einer Welt, deren ethische Begriffe und deren große und menschenfreundliche Bestrebungen sie umfangen und beeinflussen: wie sollten sie sich da, allein mit ihrem Gewissen, vorkommen, wenn sie in ihrem innersten Busen ein so vollkommenes Gegentheil alles Guten und Edlen als die geheime treibende Macht entdeckten? Wie sollten sie auch, in dem an hochbegabten und von der Natur freundlich ausgestatteten Völkern so reichen Europa lebend, so sehr gerade in ihre Race vernarrt sein, daß sie alles, was das Leben verschönt, nur ihr gönnten? Andrerseits wäre der Egoismus, der nur an die Race, und nicht an die Person denkt und durch die Vergänglichkeit der letzteren, die nichts mit in's Grab nehmen wird, gar nicht gedämpft würde, eine so künstliche und unnatürliche Abstraction, daß er dem wirklichen Menschen von Fleisch und Blut kaum zuzutrauen ist. Die „Weltherrschaft" ist überhaupt ein Ideal des Geistespöbels, der nichts von den tiefen Stimmen der Menschlichkeit vernimmt, deren Gedanke alle besseren Geister längst in Besitz genommen hat. Was ist denn bei allen „Weltherrschaften" herausgekommen? Z. B. die 23 Dolchwunden Cäsars, die Vergiftung oder der verzehrende Typhus des von seinem Herrscherrausch aus den Fugen gerissenen Alexanders des Großen, der Sieg des — Magenkrebses über die einst in's Ungemessene schweifenden Entwürfe des auf die einsame Insel des Weltmeeres verbannten Napoleon, in seinem besten Mannesalter. Und gegen solche Beispiele erscheint doch die Geldherrschaft des alten Bleichröder in Verbindung mit der Blindheit und plötzlichen lebenzerstörenden Schwäche ihres Trägers noch als eine Carrikatur der wahren Fälle von Weltherrschaft, die auf Erden vorgekommen sind: Gesundheit, Seelenruhe, Heiterkeit des Geistes und Liebe und Achtung der Mitmenschen muß in allen besseren Momenten dem geldmächtigen Juden als das unvergleichlich höhere irdische Gut erscheinen. Nur platte Gemeinheit der Gesinnung, so etwa sagt Schopenhauer einmal, kann sich darüber täuschen, daß nicht dem Welteroberer, sondern dem Weltüberwinder die höchste Palme gebührt, und er spricht das jedem menschlich empfindenden Menschen aus der tiefsten Seele: daß die durch großen Geldbesitz ausgeübte Herrschaft unter den Menschen den

einfachen Gütern der Gesundheit, Zufriedenheit und des guten Gewissens nicht das Wasser reicht, das kann sich jeder auch nur gesunde Verstand sagen.

Wer aber dem guten Sinn der Menschennatur nicht so viel Herrschaft über den Racenegoismus jüdischer Herzen zutraut, der wird doch dem dritten Grunde unseres skeptischen Verhaltens zu dem antisemitischen Dogma vom jüdischen Weltherrschaftstraum schwerlich widersprechen können. Der vernünftig erwägende Egoismus selber muß das Judenthum behüten vor einem alles umfassenden Hauptplane ihrer Rassenexistenz, dessen Erfüllung die furchtbarste aller Revolutionen der Menschheit über das Judenhäuflein heraufbeschwören müßte. Es ist undenkbar, daß sich die Menschen eine gegen heute noch unvergleichlich concentrirtere Capitalherrschaft in ganz sichtlich und unverkennbar vorwiegend jüdischen Händen gefallen lassen würde. Sie müßte die unsittliche und empörende Tendenz des Judenthums auf Weltherrschaft durch den Geldbesitz durchschauen und dagegen aufstehen mit schrecklicher, rücksichtsloser Gewaltthat. Es ist auch undenkbar, daß die künstliche Macht des Geldes die wirkliche Macht hundertfach an Zahl überlegener Fäuste sollte überwinden können. Sollte jemals die bewaffnete Macht, herausgerissen aus der Solidarität des Gefühls mit ihren Volksgenossen, eine im jüdischen Solde stehende Schutztruppe des Judenthums werden können — wie es der bekannte Roman „Cäsars Denksäule" ausmalt — die aus Begeisterung für ihr Söldnerthum die jüdischen Brotherren gegen den Ausbruch der gerechtesten Erbitterung ihrer Volksgenossen vertheidigte? Sollte der einseitigste Capitalismus, der schon jetzt durch die Kritik der Intelligenzen und die Gefühlsreaction der Herzen zersetzt zu werden beginnt, sich dennoch bis zu solcher wahnsinnigen Spitze fortbilden können, daß die Handvoll Juden wirklich so weit die Alleinbesitzenden geworden wären, daß das Ziel der jüdischen Weltherrschaft durch das Geld erreicht schiene? Und doch müßte man so unglaubliche Zustände als verwirklicht annehmen, daß das jüdische Capital auch über die gesamte bewaffnete Macht geböte, wenn man den Juden zutrauen will, daß sie ein Ziel anstrebten, dessen Verwirklichung ohne zuverlässige Verfügung über die

bewaffnete Macht ihren ganzen Stamm in Einem großen Grabe verschlingen würde. Denn die jetzt schon mit dem Gedanken an Gewaltthat spielenden Träume der fortgeschrittensten unter den Antisemiten würden nur ein sehr schwaches Vorspiel sein zu dem furchtbaren Gewitter, das sich bei einer noch ein Jahrhundert lang in gleichem Maße wie in den letzten beiden Menschenaltern gesteigerten jüdischen Capitalherrschaft entrollen würde. Ich habe die Überzeugung, daß solche sich von selbst aufdrängenden Blicke in die fernere Zukunft auch schon dem egoistischen jüdischen Selbsterhaltungstriebe die Trauben einer etwa abzupflückenden Weltherrschaft gar sauer erscheinen lassen. Ganz abgesehen davon, daß die bloßen Geldwerthzeichen, wie Obligationen, Actien und selbst Banknoten, in denen ein großer Theil gerade des jüdischen beweglichen Capitals besteht, weit davon entfernt sind, eine absolute Realität in sich zu tragen. Zum Theil in der Meinung der Menschen fundirt, können sie auch einmal durch einen Umschwung in der Meinung der Menschen zu Maculatur werden. Sind doch bei dem Einzug der Bundestruppen in Richmond 1864 viele Millionen föderirter Schuldverschreibungen als werthloses Papier in den Lüften verweht, und sind doch viele Millionen verkrachter Actien in jüdischen Geldschränken keinen Deut werthvoller geworden, als in der Schublade betrogener Sparer. Denn daß das Judenthum zu rechter Zeit noch alle diese Unwerthe von sich abzuwälzen verstanden haben sollte, glaubt man doch selbst nicht, wenn es auch verhältnißmäßig gute Virtuosität entwickelt, sinkende Schiffe zu verlassen.

Viertens aber enthalten die alten religiösen Verheißungen des israelitischen Volkes, die doch immer als der eigentliche Quellpunkt überfliegender Stammeshoffnungen der Juden auf die Zukunft ihres Volkes angesehen werden müssen, doch auch durchaus humane Anflüge. „In deinem Saamen sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden" klingt es doch aus der allerältesten Zeit dem Israeliten an's Ohr, und solche Worte sind etwas für sein Herz, und wäre es auch nur aus Stolz, daß sein Stamm solche uralte prophetische Stimmen mit durch die Welt trägt, die in anderem Sinne allen

ersten Völkern der Erde (einen nun freilich erschütterten Glaubensstand vorausgesetzt) heilig sind. Wie sollte nun der von religiöser Achtung der Väter erfüllte Jude, wie das jeder Jude mehr oder weniger ist, mit einem Herzen voll brutalsten und zugleich raffinirtesten Stammesegoismus sich mit solchen ehrwürdigen Tönen ferner Vergangenheit abfinden können? Den größten jüdischen Geldhäusern ist im ganzen mit den hohen Erfolgen der freilich sehr irdischen Bemühungen ihrer Erwerbsthätigkeit auf dem Wege naiver Dankbarkeit gegen einen Gott, dessen Segen ihnen vermeintlich so sichtlich zu theil geworden, das religiöse Moment ihrer Gesinnung wieder gestiegen, wenn sie nicht überhaupt immer den altgläubigen Elementen ihres Stammes zugehört haben. Da werden sie sicher nicht ohne Empfänglichkeit sein für das größte Wort, welches überhaupt vielleicht jemals über den menschlichen Trieb zu herrschen und dessen richtige und höchste Leitung aus Menschenmund gekommen ist, das Wort des Augustinus: Deo servire regnare est. Ein israelitisches, in seinen natürlichen Tiefen auf den Monotheismus gestimmtes Gemüth muß dieses große Wort mit Ehrfurcht durchschauern, und wenn es das Wort in dieser bestimmten, großartigsten Fassung nicht kennt, so ist ihm doch der dazu gehörige Gedanke nicht ganz fremd. Wie sollte da mit solcher Empfindungsweise sich vereinigen können eine wahrhaft gottvergessene Form von Herrschaftsgelüsten? Mag also auch thatsächlich die im Lauf dieses Jahrhunderts so auffallend in jüdischen Händen zusammengeflossene Capitalmacht den Schein eines Anfanges jüdischer Weltherrschaft mittels des Capitals erwecken, so ist doch schwerlich zu glauben, daß bewußter, absichtlicher und im jüdischen Gewissen gebilligter Weise das Bild solcher Weltherrschaft das wahre letzte Agens jüdischer Seelen ist. Am ersten wäre das psychologisch noch zu begreifen, wenn das Rachgefühl für (übrigens seitens der sie zufügenden ziemlich begreiflicher Weise) erlittene Unbill früherer Jahrhunderte das Gegengefühl hervorgerufen hätte, daß die Juden nun einmal den früheren Bedrängern ihres Stammes in ihrer Weise und anscheinend berechtigt und legitim zeigen wollten, wie Bedrängung und Bedrückung eigentlich thut. Das wäre als natürliches Gefühl begreiflich, aber

wer weiß nicht, daß aus ungeordnetem Grunde gar oft Gefühle in der Menschenseele aufsteigen, deren sie sich als volle, auch sittlich gestimmte, Seele schämt und denen sie den Zutritt in das vom eigenen Willen umzäunte Seeleninnere versagt?

Doch ich fühle, daß ich schon fast zu ausführlich gewesen bin in dem Bemühen, das Gruseln mit der jüdischerseits geplanten Weltherrschaft zu entkräften. Wer sich in den Geist der sg. Weltgeschichte vertieft hat, der weiß, daß das subjectiv unvernünftige schon von der allgemeinen Vernunft überwältigt oder zur Herbeiführung ganz anderer Ziele benutzt wird, als von denen es sich selber hat träumen lassen, und der wird die Zuversicht hegen, daß schon dafür gesorgt sein wird, daß die jüdischen Bäume nicht in den Himmel wachsen. Freilich kann auch das Gespenster erblickende Mißtrauen der großen europäischen Völker in die geheimen Pläne ihres kleinen jüdischen Bruchtheils ein Mittel sein, dies zu verhüten, und so soll diesem Mißtrauen der Werth eines Weckrufes nicht abgesprochen werden.

In grenzenlos übertriebener Phantastik trat aber das Gespenst jüdischer Weltherrschaftstendenzen in Ahlwardt's verrufener Broschüre „Judenflinten" hervor. Man muß festhalten: die Anklage dieser Broschüre ging nicht auf etwas an sich wohl begreifliches hinaus, daß eine Actiengesellschaft für Waffenfabrikation dem Staate unterwerthige Gewehre geliefert hätte in dem Motiv, sich durch schlechte Waare für gute Preise einen höheren Vermögensvortheil zuzuwenden, als er durch preiswürdige Waare zu erzielen gewesen wäre. Vielmehr war die Klage diese: die Eine an jener Actiengesellschaft betheiligte jüdische Persönlichkeit, Herr Löwe, der aber als ihr Director ihre oberste Leitung besessen hätte, habe so calculirt: das einzige Bollwerk gegen die von Herrn Löwe im Einverständniß mit den Eingeweihten für seinen Stamm erstrebte Weltherrschaft sei noch das Deutsche Reich; deßhalb gelte es, dieses zu Fall zu bringen; das Mittel dazu sei ein unglücklicher Krieg, in welchem es niedergeworfen würde; das Mittel aber, das hochmächtige Deutsche Reich in diese

Lage zu bringen, liege darin, daß hunderttausende deutscher Soldaten durch Gewehre, die sich im Ernstfall bald unbrauchbar erweisen müßten, im Kampfe wehrlos gemacht würden. Ahlwardt hätte seine Klage nicht gewonnen, wenn er bewiesen hätte, daß die von der Löweschen Fabrik dem Deutschen Reiche gelieferten Flinten zu einem größeren Theil, als irgend erlaubt sei, mit schweren Fehlern behaftet seien — was er nicht bewiesen hat —, sondern er hätte sie nur dann gewonnen, wenn er wirklich die Herrschaft jenes Motives in der Seele des Directors Löwe bewiesen hätte. Da freilich eine und dieselbe Wirkung verschiedene Ursachen haben kann, so hätte es ihm wohl schwer werden sollen zu beweisen, daß wirklich jener wahrhaft teuflische Gedanke, und nicht ordinäre Gewinnsucht, in der Brust des Herrn Löwe die wahrhafte Ursache gewesen sei, von der die behauptete Unbrauchbarkeit der Gewehre ausgegangen wäre. Der Gedanke ist so über die Maßen unmenschlich, daß sogar der Bremerhafener Höllenthomas unseligen Angedenkens als ein Engel gegen das Ungeheuer in Menschengestalt erscheinen müßte, das einen so entsetzlichen Plan ausgebrütet hätte. Man denke doch: hunderttausende von braven Kriegern stehen in der heißen Schlacht, in jedem Moment umschwirrt jeden der Tod, alle Gegenwehr liegt bloß im Wiederschießen. Da versagt hier eine Waffe und dort, und immer mehrere, ein Gefühl von Wehrlosigkeit und bald wirkliche Wehrlosigkeit greift immer mehr um sich, der Muth ist nicht überwunden, aber man ist betrogen von der Seite, auf die man sich doch absolut verlassen zu können glauben mußte, das Sterben wird vergiftet durch die Wuth der Ohnmacht, das zerfressendste Gefühl für alle guten Lebensgeister. Es ist kaum denkbar, daß die Untüchtigkeit der Waffe nicht in Friedenszeiten hätte entdeckt sein sollen, aber der Plan, falls er mit Aussicht auf Erfolg gefaßt werden sollte, mußte doch davon absehen und wirklich Scenen, wie die oben angedeuteten, im Geiste vorwegnehmen und ihre ganze Teufliſchkeit ertragen. Denn nicht Regen oder Schnee, Naturvorgänge, die keine Verantwortlichkeit tragen, hätte, wie wohl in früheren Feldzügen, das Versagen der Schießgewehre herbeigeführt, sondern der böse Wille — nicht des Feindes, sondern eines sich mit

patriotischer Gesinnung brüstenden Genossen desselben Staates. Wer möchte noch zur menschlichen Gattung gehören, wenn diese solchen Abgrund von Teufelei aus sich gebären könnte! Diese Beschuldigung in einer Broschüre zu erheben, war auf jeden Fall ein Verbrechen, das längst nicht die gebührende Strafe gefunden hat. Denn entweder war die Sache wahr: dann hätte keine Frist zu lang sein dürfen, am allerwenigsten eine Frist von zwei Tagen, um den Zugang zu den Autoritäten des Kriegsdepartements abzuwarten, um diesen im tiefsten Geheimniß den furchtbaren Verdacht mitzutheilen, dessen öffentliches Aussprechen unser Kriegsheer nach dem Ausspruch unseres Reichskanzlers schädigen konnte, wie noch niemals etwas anderes. Oder die Sache war, wie sie es ganz gewiß war, nicht wahr, sondern die wahrhaft unbegreifliche Ausgeburt eines durch Leidenschaft gänzlich verblendeten Gehirns: dann war eine Beleidigung eines Mitbürgers ausgesprochen, so über jeden Vergleich schwer und fürchterlich, daß die bestehenden Gesetze zu ihrer Ahndung gar nicht ausreichten. —

Der bewußte Wille der im Deutschen Reich lebenden Juden, deutsch zu sein, ist in Summa gewiß ein Factor in der Entscheidung über die Frage ihrer thatsächlichen Nationalität, der sehr in betracht kommt und mehr als alles andere die Juden den Deutschen annähert. Ich habe diesen bewußten Willen als wesentlich dem Deutschsein ergeben abgeschätzt. Eine Statistik darüber giebt es ja nicht, und mancher mag diesen Willen mehr oder weniger anzweifeln. Daß einem großen Theil der Antisemiten dieser Wille nicht einmal genehm ist, das ist für die Frage, ob er existirt oder wie weit er existirt, gleichgültig. Eine sehr schwere Hauptsache aber ist, daß jedenfalls das thatsächliche Verhalten unserer Juden diesem ihrem bewußten Willen widerspricht. Wir stehen an dem allerschwierigsten Punkte der jüdischen Frage. Aus den Ehen zwischen Juden und Jüdinnen können, dem für die Nationalität entscheidendsten Merkmal, dem körperlichen Typus, und demnächst auch dem Nationalcharakter nach immer

wieder nur Juden, und keine Deutschen hervorgehen. Diese Ehen aber sind bis auf verschwindende Ausnahmen durchaus die Regel, und somit muß das Judenthum trotz aller etwa noch vorschreitenden Annäherung seines Nationalcharakters an den deutschen und trotz alles guten Willens, deutsch zu sein, ein fremder Bestandtheil in unserer Nation bleiben: der Staatsbürgerlichkeit nach, immerhin dem Willen und vielleicht einer langsam fortschreitenden Assimilation des Charakters nach gehören sie zu ihr, dem Blut nach aber nicht, und da Nation von nasci herkommt, so ist das die Hauptsache.

Andere fremde Bestandtheile im Körper unserer Nation sind damit gar nicht zu vergleichen. Erstens stehen uns als Arier Franzosen, Slaven und Dänen viel näher als die semitischen Juden, zweitens sind die genannten Bestandtheile unserer Reichsbevölkerung nicht so sehr über das ganze Reich zerstreut, drittens hindert bei ihnen nichts die Verschmelzung mit den Deutschen auf dem Wege der Verehelichung, viertens halten sie nicht entfernt so fest unter sich zusammen und scheiden sich nicht so bestimmt von den Deutschen ab wie die Juden, fünftens können sie sich an einheitlicher Macht und Einfluß mit dem jüdischen nicht messen. Auf der anderen Wagschale liegen da nur zwei, freilich nicht unwichtige Umstände: daß Polen, Franzosen und Dänen der Sprache nach mit den Deutschen zum Theil wenig geeint sind, zu einem kleinen Theil sogar die deutsche Sprache nicht verstehen und gebrauchen können; zweitens, daß sie in politischer Beziehung von lebenden und geeinten — resp. die Polen von einer sich wenigstens Eins fühlenden — Nationen attrahirt werden. Wir müssen hier die Möglichkeiten, daß das anders werden könnte, discutiren.

Die Thatsache einer Stammesreligion ist es hier, die diese tiefe Abgeschlossenheit des Judenthums in sich wesentlich begründet. Orthodoxe Israeliten können auch gar nicht eine eheliche Verbindung mit einer christlichen Person eingehen oder ihren Kindern ein solche einzugehen gestatten. Daß ein höheres geistiges Zusammenleben, wie wir es uns für die Ehe über das natürliche und wirthschaftliche Band hinaus als nothwendige Forderung denken müssen, auch gar nicht

möglich ist, wo der eine Theil dem religiösen israelitischen Stammesglauben huldigt, der andere aber nicht, das ist in sich klar. Für die altgläubigen Israeliten ist aber in der hier gedachten Beziehung nicht diese Feinheit des sittlichen Empfindens entscheidend, sondern der Glaube, daß sie eine Sünde und einen Abfall gegen ihren Stammesgott, der für sie „Gott" ist, begehen würden. Einen Christen, der sich beschneiden ließe, würde, wenn er ihm sonst recht wäre, ein orthodoxer Israelit schon als Schwiegersohn annehmen; ich weiß nicht, welche Ceremonie er von einer Christin verlangen würde, um sie zu seiner Frau oder Schwiegertochter, falls sie es werden wollte, zu machen; jedenfalls, daß sie den Glauben, in dem sie getauft ist, abschwüre. Die Forderung der Beschneidung ist ganz sinnlos, so sehr sich der Israelit auch mit ihrem opus operatum begnügen würde: denn die israelitische Religion gilt thatsächlich nur für „Abrahams Saamen". Juden-Proselyten — die dann auch im Sinne einer „jüdischen Frage" gar keine Juden sein würden — sind unendlich selten, Vernunft und Ehrgefühl verbieten, wenn etwa irgendwie einmal diese Versuchung an einen getauften deutschen Mann herantreten sollte, sich der Einführungsceremonie in die israelitische Religion zu unterwerfen, und so völlig abgestumpft gegen die religiöse Mitgift der menschlichen Natur ist nicht leicht irgend jemand, daß er, was als Religion gemeint ist, um eines Vortheiles willen als äußeres, gleichgültiges Spiel ansehen sollte. Daß ein christliches Mädchen um der Verehelichung mit einem Israeliten willen Israelitin werden sollte, ist gleichfalls so gut wie unerhört. Da die israelitische Religion nicht reiner Monotheismus ist, so ist es ja auch sinnlos, aber praktisch verbietet sich ein solcher Schritt mehr als durch seine Sinnlosigkeit durch die Herrschaft der Ehrbegriffe in dem Lebenskreise, dem christliche Mädchen angehören: die Verachtung, die sie treffen würde, läßt eine christliche Jungfrau nicht zu solchem Schritte kommen. Orthodoxe Israeliten und Israelitinnen können also niemals aus dem Banne des Judenthums durch Verheirathung ihre Kinder herausschaffen, weil das eheliche Gegenpart anderer Nationalität zugleich anderer Religion sein würde und den Übertritt zur israelitischen Religion so gut wie

nie leisten wird. Noch undenkbarer ist für die halsstarrige israelitische Rechtgläubigkeit die Verleugnung des Glaubens der Väter zu dem Zwecke einer Heirath mit einer Person nicht-israelitischer Confession; und nur von außerhalb dieser Confession könnte dem jüdischen Element anderes Blut zufließen. Auch das Band der bloßen Civil-Ehe würde die israelitische Rechtgläubigkeit kaum zulassen, wenn auch Namenchristen sich auf eine bloß bürgerliche Ehe ganz wohl einlassen könnten. So ist das orthodoxe Judenthum so gut wie unabänderlich seiner Inzucht überantwortet, so lange es selber besteht und nicht etwa in der Atmosphäre der Aufklärung aufgeweicht wird. Aber dieser setzen die altgläubigen, meist den niederen Schichten des Judenthums angehörenden Israeliten einen solchen Widerstand entgegen, wie er wohl auf Erden nicht so leicht an Starrheit von irgend welcher conservativen Geistesrichtung übertroffen werden dürfte. Eine durch Racen-Kreuzung sich erst reell bewahrheitende Auffassung eines Judenthums dieser Art durch das Deutschthum ist also ganz unmöglich. Daß solche Juden als unsere Staatsangehörige unter uns leben dürfen, ist zwar ein Gebot der Duldung, aber auch eine Duldung der alleräußersten Art. Denn der Fall ist doch denkbar, daß aus äußeren oder gar inneren Gründen eine eheliche Verbindung von Zugehörigen der übrigen Staatsbevölkerung mit einer Person, die diesem Element angehört, begehrt wird. Daß eine solche Ehe aus abstracten principiellen Gründen nicht möglich ist, das ist eine Anomalie, ein Widerspruch gegen die staatliche Zusammengehörigkeit, die doch ohne Connubium eine Farce ist.

Alle ähnlichen Fälle dieser Art stehen diesem nicht gleich. Ein gläubiger Katholik (resp. Katholikin) kann vernünftigerweise auch mit einem nicht-katholischen christlichen Gegenpart keine Ehe eingehen ohne dessen vorher geleistete Verpflichtung, daß die der Ehe etwa entsprießenden Kinder in dem katholischen Glauben erzogen werden. Denn der katholische Glaube enthält die Grundlehre, daß nur die katholische Kirche ganz allein die von Gott selbst gesetzte Institution zur Seligkeit sei, und wir setzten ja eben voraus, daß der einzelne Katholik (oder die Katholikin), von dem die Rede war, den Glauben

seiner Kirche, also auch ganz gewiß den an diese Grundlehre, theile. Das ist ein sehr harter Umstand für das Zusammenwohnen katholischer und nicht-katholischer Christen in Einem Staate und in Gemeinschaften, die sehr oft zum Ehebegehren unter Personen der beiderlei Glaubensfärbung führen können. Bei der den Juden 18fach und den altgläubigen Juden noch viel mehrfach überlegenen Zahl unserer Katholiken und den viel engeren Lebens- und Verkehrsbeziehungen zwischen den Angehörigen von Confessionen, die doch das gemeinsame Merkmal der Christlichkeit besitzen, ist die jetzt besprochene Anomalie einer Beschränkung des Connubiums praktisch viel bedeutungsschwerer als diejenige, die wir doch als unvergleichlich behaupteten. Aber der unduldsamen Strenge der Katholiken steht doch die Entschuldigung zur Seite, daß sie in einer Religion stehen, die von Gott für alle Menschen ohne Unterschied verordnet zu sein zu einem ihrer Grunddogmen macht und damit so ausschließlich ist wie es — eben die Wahrheit zu sein das unveräußerliche Merkmal hat. (Nicht, daß der Katholicismus die Wahrheit zu sein brauchte, aber mit der Wahrheit hat er doch jedenfalls gemein, daß auch diese keinerlei Pact mit dem, was nicht mit ihr zusammenstimmt, zulassen könnte.) In dem Falle aber, zu dessen Beurtheilung wir nur den Vergleich mit der katholischen Erschwerung des Connubiums herangezogen haben, liegt die Schuld ganz auf der starrgläubigen altisraelitischen Seite: denn zu deren Religion kann vernünftigerweise niemand übertreten, der nicht jüdischen Blutes ist, das Christenthum aber ist eine Menschheitsreligion und steht als solche ihrerseits allen Menschen offen, ganz abgesehen davon, ob es auch im besonderen Falle die zum Uebertritt erforderliche Überzeugung von seiner Wahrheit zu erwecken im stande ist. — Standesunterschiede aber sind einmal nicht völlig unüberbrückbar, zumal für gegenseitige Liebe, andrerseits aber wirken sie doch, zumal wenn sie sehr weite sind, so stark, daß ein Eheverlangen überhaupt nicht aufkommt oder, falls es von unten nach oben einseitig aufgekommen ist, nicht mit Unrecht daran gemahnt wird, daß das, was den Vorbedingungen des Lebens nach nicht zusammengehört, sich nicht suchen soll; jedenfall hat der zum Herabsteigen bereite Theil bei gegebenem

Standesunterschiede die beste Aussicht, zur Erfüllung seines Willens zu kommen.

Sehr anders steht die Sache in Beziehung auf die Ehemöglichkeit zwischen Israeliten, die nicht strenggläubig sind, und Christen, wodurch denn eo ipso auch die Kreuzung des jüdischen und deutschen Blutes möglich wird. Zwar können gläubige Christen weder mit einem strenggläubigen noch mit einem liberalen jüdischen Gegenpart eine Ehe eingehen: das ist von der christlichen Seite her eine innere Unmöglichkeit, an der nur zweifeln könnte, wer sich von der wirklichen christlichen Gläubigkeit, d. h. von einem Leben mit Christus als wirklichem Mittelpunkte, kein wahres Bild macht. Dagegen liegt nicht der mindeste innere Grund vor, weßhalb freisinnige und Namens-Christen sich nicht mit einem reform-jüdischen Gegenpart sollten verheirathen können, und umgekehrt. Ihrer Denkweise nach sind sie auf's innigste mit einander verwandt. Vielleicht steht aber dem der Racenunterschied entgegen, der eine persönliche Sympathie unmöglich machte oder sogar eine, zunächst natürliche und sinnliche, Antipathie nicht überwinden könnte. In der letzteren Beziehung wird die Wahrheit so stehen: die Antipathie wird immerhin stärker auf deutscher als auf jüdischer Seite sein, sie wird aber nicht so allgemein sein, daß, wenn sie sich auch auf die andere Race als solche und in hohem Maße auf manche Personen derselben bezieht, sie nicht anderen Personen ebenderselben gegenüber verschwinden, ja sogar in ihr Gegentheil umschlagen könnte. Die Männer auf deutscher sowohl wie auf jüdischer Seite werden sehr wohl zu bestimmten Frauen der anderen Race sich in Neigung, ja Liebe hingezogen fühlen können. Jüdische Frauen werden gegen deutsche Männer eher eine stärkere Anziehung empfinden als zu denen ihrer eigenen Race, nur deutsche Mädchen werden im allgemeinen gegen jüdische Männer eine mehr oder weniger ausgeprägte Antipathie empfinden. Doch fehlt es nicht an Beispielen, wo solche, um das schreckliche Sitzenbleiben zu vermeiden oder in reiche Verhältnisse zu kommen oder aufopferungsvoll ihren Angehörigen einen Dienst zu erweisen, jüdischen Männern die Hand zu einem Ehebund gereicht haben, der nicht unglücklich ausgefallen ist.

Es erhebt sich hier nur die schwere Frage, ob das Judenthum von dem Gedanken und Verlangen seiner Selbsterhaltung so sehr erfüllt ist, daß es aus diesem Grunde die Kreuzung mit deutschem Blute verabscheut. Wenn dem etwa so ist, dann ist die jüdische Frage in Permanenz erklärt und mit ihr die schweren Übel, die unleugbar für beide Seiten bestehen, seitdem man auf deutscher Seite der Existenz einer jüdischen Frage sich bewußt geworden ist. Denn eine wirklich durchschlagende Hoffnung, daß der Gegensatz zwischen Judenthum und Deutschthum schwinde, liegt doch nur darin, daß er an der Stelle aufgehoben wird, von der er entstammt, an der Wurzel der Natur. Auch der größte praktische und der größte theoretische Geist unter den Lebenden, Fürst Bismarck und Eduard v. Hartmann, stimmen darin überein, daß sie die Lösung der jüdischen Frage hauptsächlich von der „Kreuzung" erwarten. Die Juden behaupten, Deutsche sein zu wollen, sie glauben auch wohl selbst an diese Behauptung — dann ist aber die Consequenz, die allein erst den Thatbeweis für den Ernst der Behauptung liefert, daß sie das sichtliche Bestreben an den Tag legen müssen, ihre Ehen mit Deutschen zu schließen (das deutsche Entgegenkommen hier zunächst einmal vorausgesetzt). Von diesem Bestreben zeigt sich bisher ungefähr das Gegentheil. Wir stehen an dem Punkte, wo die Entscheidung liegt, ob die jüdische Frage lösbar oder unlösbar ist. Wollen die Juden für immer ihr abgesondertes Bestehen unter den Völkern oder nicht? Die orthodoxen Juden müssen es wollen und für sie sind auch die Bedingungen erfüllt, daß sie abgesondert unter den Völkern bleiben, so lange ihre Nachkommen starr in dem Glauben der Väter verharren. Aber es handelt sich hier um die weit größere Zahl der aufgeklärten, liberalen Juden. Die Religion kann für sie kein Grund sein, daß sie für immer nur Heirathen ihrer Nachkommen innerhalb des eigenen Stammes wollen sollten, aus dem Grunde, weil dieser der einzige Träger der Stammesreligion sei. Denn sie glauben ja nicht mehr, daß Gott ihren Stammesvätern erschienen, mit ihnen geredet, ihnen in besonderer Weise sich offenbart und ihre Stammesgenossen für sein auserwähltes Volk auf Erden

erklärt habe; sie lassen von ihrem Volksglauben nur einen allgemeinen Monotheismus stehen oder bilden jenen vielmehr zu diesem um. Ist nun die Liebe zu der Eigenart des eigenen Stammes unter den Völkern der Erde in der jüdischen Seele so groß, daß wer als Jude geboren ist, in dieser Liebe den Wunsch und Willen hegt, daß alle seine Nachkommen in allen Geschlechtern abwärts auch jüdischen Blutes sein müßten? Ich habe Juden gekannt, die es aussprachen — und zwar noch vor der Zeit, wo ein ausdrücklicher Antisemitismus das jüdische Leben verbitterte —, daß es ihr Unglück sei, als Juden geboren zu sein. Sie fühlten sich offenbar mehr von der deutschen als von der jüdischen Lebensgemeinschaft angezogen, empfanden aber schmerzlich die Kluft, die auch damals schon zwischen dieser und ihnen bestand, insbesondere mochten wohl begrabene Herzensneigungen zu Personen deutscher Abkunft und christlicher Religion den Grund zu so tragischem Bekenntniß bieten. Diese jüdischen Menschen hegten also offenbar jene überwiegende Liebe zu ihrer Stammesart nicht. Persönlich habe ich natürlich nur vereinzelte Fälle dieser Art erleben können, aber daß solche überhaupt vorkommen in der geringen Zahl jüdischer Beziehungen, die man als Deutscher und Christ mit Juden zu haben pflegt, das ist doch schon merkwürdig. Ein wie großer Procentsatz der Juden so empfindet und ein wie großer Procentsatz hinwiederum, sei es aus positiver Liebe zu seinem Stamm und Einheitsgefühl mit demselben, sei es aus Mitleid mit den Zurückbleibenden für den Fall anderen Empfindens, sei es aus Ehrgefühl oder wie in Selbstverständlichkeit, den Gedanken nicht ertragen kann, daß seine Nachkommen nicht rein jüdischen und immer mehr verschwindenden jüdischen Blutes und außerhalb der bisherigen religiösen Stammesgemeinschaft auf Erden leben sollten, das weiß kein Mensch. Was ist aber an diesem Gedanken für liberale jüdische Menschen vernünftigerweise unerträgliches? Nachkommenschaft in unbeschränkter Reihe der Generationen herunter in der Theilnahme an der Lotterie um das Erdenglück und an den wundersamen Aspirationen des Menschengeschlechtes zu wünschen, das liegt im allgemeinen in den Instincten der Menschennatur, der optimistischen jüdischen ganz besonders, deren

älteste Urkunden schon das Schwelgen in der Vorstellung . . . „wie die Sterne am Himmel, wie der Sand am Meere“ zur Schau tragen; und die gebrochene Daseinslust, die aufathmet in dem Gedanken, daß der von Adam bis Bismarck sauer gesponnene Faden der Existenz der Voreltern gottlob nun endlich einmal abreißen wird, ist recht selten und am wenigsten jüdisch, obgleich der Träger der allerstärksten Sehnsucht dieser Art, die im Abendlande vorgekommen sein mag, Philipp Mainländer, aus seinem Namen zu schließen, ein Jude gewesen sein wird. Die Nachkommenschaft ist dem Juden, der sich mit einer deutschen Frau verheirathet oder seine Tochter einem deutschen Manne giebt, normalerweise nicht versagt, aber sie ist nicht mehr jüdisch und israelitisch, und in wenigen Generationen ist die Überlieferung von ehemals jüdischem Blute und gar das unmittelbare Andenken daran verschwunden. Der Fortbestand der Nationalität selber ist durch die doch jedenfalls zum theil andauernde und jedenfalls bei den altgläubigen Juden unvermeidliche Inzucht für unabsehbare Zeiten verbürgt, aber der persönliche Antheil des Meyer oder Kohn an ihr ist verschwunden. Ist das ein so großes Unglück? Oder fühlt der jüdische Mensch wirklich so intensiv über die Grenzen des persönlichen Daseins hinaus in die folgenden Geschlechter hinein? Die Qualität der Nachkommenschaft ist gewiß nicht verschlechtert, die Auffrischung des Blutes ist sogar beiden Nationalitäten zu gute gekommen, die sociale Stellung der Nachkommen hat sich gehoben, da die Ausnahmestellung geschwunden ist, die auch die distinguirtesten Juden in unserer Gesellschaft beengt; theilt doch Karl Frenzel von dem trefflichen Berthold Auerbach mit, daß ihm unbehaglich aufgedämmert sei, wie er in der Hofgesellschaft doch nur geduldet werde, und sprach mir doch einmal ein einfacher deutscher Corpsbursch, allerdings ein strammster Typus dieser Art, in tiefstüberzeugtem Selbstgefühl aus, daß er im Hause eines Rothschild nicht verkehren könne. Für einen geborenen Juden ist es allerdings stolzer und ehrenvoller zu hoffen, daß sein Stamm aus sich selbst heraus für seine Angehörigen sich noch einmal die vollsten socialen Ehren erobern werde. Aber ist es trotzdem das Rechte, daß der Jude an seine Nachkommen nur als an Juden soll

denken mögen? Für eine Nationalität von so einzigartigem Schicksal, in der Zerstreuung und nach vielen Jahrhunderten der Bedrückung in der sichtlichsten Einheit fortzuexistiren, während die größten Völker der Erde zum Theil ohne jede erkennbare Continuität mit ihrem ehemaligen nationalen Dasein in gänzlich veränderter Gestalt im Menschensein abwärts wandern, ist das gewiß ein besonders begreiflicher und auch Hochachtung abnöthigender Gedanke. Aber er collidirt nun doch einmal mit dem anderen bei vielen Juden, namentlich hochgebildeten, ebenso wahrhaft empfundenen Gedanken, deutsch sein zu wollen. Solche Juden sollten sich darüber klar werden, welchem der beiden Antriebe sie in bewußtem Denken und Wollen das Übergewicht gestatten wollen; die Unvereinbarkeit beider Antriebe aber zu vertuschen, wie jetzt gemeiniglich geschieht, das hilft nichts, denn sie sind nun einmal in Wahrheit einander entgegengesetzt. Dann würde wenigstens gegen jetzt ein Unterschied in die Erscheinung treten, sofern eine auch nur ganz mäßige Vermehrung der jetzt so seltenen Mischheirathen zwischen Juden und Deutschen doch den Eindruck der völligen Abgeschlossenheit des Judenthums mildern würde, zumal wenn nicht, wie immer jetzt, besondere Gründe sichtbar würden, die solche Mischehen herbeiführten, sondern etwas von allgemeiner Tendenz auf jüdischer Seite sich offenbarte, den Willen zum Deutschsein ernstlich durch die allerbeste Bewahrheitung zu besiegeln.

Das Institut der Civilehe ist auch wesentlich mit in diesem Sinne gedacht. Dies Institut war eine absolute Nothwendigkeit, wird aber in Folge der Unwahrhaftigkeit der Menschen so wenig verstanden. In Folge der bei den Christen wie auch den Israeliten so durchgreifenden Zersetzung des alten religiösen Glaubens durch den menschlichen Verstand ist auch die Ehe ihres religiösen Charakters entkleidet. Eheschließungen nun, als dem unveräußerlichen Bestandtheil der natürlichen, sittlichen und gemüthlichen Seite des Menschenwesens angehörend, fallen doch mit der Zersetzung des religiösen Glaubens nicht hinweg, sondern gehen weiter jahraus jahrein. Die Ehe wird zu einem natürlichen, sittlichen und bürgerlichen Institut,

und das ist sie ja doch von jeher neben ihrer hinzugelegten religiösen Bedeutung auch gewesen. Die Civilehe bietet nun allen denen, die ohne innere Unwahrhaftigkeit ihre Ehe nicht vor dem Altar schließen können, an, sie ausschließlich vor einer Vertretung von Staat und Gesellschaft eingehen zu dürfen. Die Wahrhaftigkeit erhält die Möglichkeit, sich in Zeiten des Glaubensverfalls zu bewahren und zu retten. Aber fast ganz allgemein wird sie nicht benutzt. Der ausgesprochenste Unglaube macht eine für den Glauben heilige und nur für ihn sinnvolle Handlung mit, die er dadurch strenggenommen zu einem Gaukelspiel herabwürdigt. Aber man ist sich eben ganz allgemein einig darüber, der alten Sitte diesen Zoll ohne inneren Ernst und Wahrhaftigkeit darzubringen. Die Glaubenszersetzung ist für jetzt eine Thatsache, da ist die Civilehe eine Nothwendigkeit. Die Civilehe bleibt nach ihren wesentlichen Momenten Ehe, sie ist nur keine religiöse mehr, das sind aber thatsächlich auch unzählige doch vor dem Altar geschlossene Ehen, im Widerspruch mit ihrer Schließungsart, nicht. Man sollte doch die Consequenzen ehrlich hinnehmen, deren Voraussetzungen man einstweilen nicht ändern kann. Statt dessen beherrscht die Unwahrhaftigkeit den Plan. Man sollte sich doch eingestehen, daß unzählige der jetzt lebenden eine religiöse, zumal christliche Ehe führen zu können die Vorbedingungen nicht erfüllen; da man ihnen aber doch die auch rein menschliche Verbindung der Ehe nicht versagen kann, so sollte man sich offen sagen, daß bis zu etwaiger Herstellung der Herrschaft religiösen Glaubens zweierlei Arten sittlich unantastbarer und gesellschaftlicher Ehre werthen Ehen bestehen müssen, und sollte den Schein auch noch religiös geweihter Ehe dort nicht sehen wollen, wo ihr Wesen in der That nicht besteht. Aber Zustände, die mit Heuchelei behaftet sind, bilden, als ob sie lauter und wahrhaftig wären, den Hintergrund, auf den zurückgeworfen das was menschlich, sittlich und ehrlich sein würde, der vollen gesellschaftlichen Ehre verlustig geht und dadurch verhindert wird, gegen den unwahren Schein aufzukommen. Für gläubige Menschen ist dies alles eine beinahe ein gewisses Entsetzen einflößende Freiheit des Denkens, aber es soll doch nur bei Gelegenheit gesagt

werden, was in der Folgerichtigkeit des thatsächlichen modernen Glaubensstandes liegen würde, soweit er mit dem alten Glauben gebrochen hat. Daß sie selbst durch alle Mittel ihres Geistes und auch durch Fürbitte jenen Glaubensstand zu ändern suchen, das ist wieder eine tadellose Consequenz ihrer Stellung in der großen geistigen Hauptfrage des Lebens. Es mag aber sein, daß manche Formen der Glaubenslosigkeit oder der Gleichgültigkeit in Glaubenssachen auch dem Glauben wieder auf dem Wege heiliger Scheu zugeführt werden würden, wenn man ihr die eigentliche Consequenz ihrer selbst auf einem zartesten Gebiet der Sitte zum Bewußtsein brächte. An dem Punkt der jüdischen Frage aber, zu dem wir gerade gelangt waren, stand jedenfalls ein Wegweiser, auf dem in großen Lettern „Civilehe" geschrieben war. Ein Verharren der aus einer jüdisch-deutschen Civilehe, dergleichen es übrigens noch sehr wenige gegeben hat, hervorgegangenen Kinder in der religiösen Seite des Judenthums ist ganz und gar nicht anzunehmen, so daß solche Mischehen wirklich für ihren Familienkreis einen allmälichen Untergang des Judenthums im Deutschthum bedeuten.

Es ist nun merkwürdig, daß hier, wo sich in Wahrheit die jüdische Frage mit am meisten zu einer Lösung lichtet, die Antisemiten meistens dem Wege der Lösung nicht zustimmen würden. In ihrem blinden und fanatischen Haß gegen alles Jüdische sind ja viele von ihnen in den letzten Jahren so weit gekommen, daß sie sogar eifrig nachspüren, wo etwa einmal in einer deutschen Familie ein Tropfen jüdischen Blutes sich eingedrängt habe oder gar die Familie als früher jüdisch nachgewiesen werden könnte. Solche Familien wollen sie dann nicht ernstlich vom Judenthum scheiden und halten sie für undeutsch, ja anrüchig. Die Taufe wäscht nach ihrer Auffassung das Judenthum nicht ab. Das ist ganz richtig, daß wo sie etwa ohne ernstliche Bekehrung zum Christenthum vorgenommen würde, sie an dem nationalen und religiösen Stande nichts ändern würde. Wo sie aber die Besiegelung einer ernstlichen religiösen Bekehrung ist, da ändert sie den religiösen Stand augenblicklich und sogar auch die geistige Seite des nationalen Wesens. Mittelbar aber

wirkt sie immer, sofern sie den Juden aus seiner religiösen Gemeinschaft heraushebt und somit ihm Connubium mit den vorher von ihm durch religiöse Kluft geschiedenen Deutschen verschafft, dahin, daß des Juden Nachkommenschaft in ein paar Generationen aus ihrer nationalen Stammesart emancipirt wird. Wenn die Antisemiten an dieser für eine zukünftige Lösung günstigsten Stelle der jüdischen Frage sich den Weg zur Lösung versperren, so haben sie selber Schuld daran, daß sie ein Übel, so viel an ihnen liegt, unaufhebbar machen. Denn andere Wege zu noch radicalerer Lösung der jüdischen Frage sind, wie sich zeigen wird, nicht gangbar. Die Antisemiten, die jede Art eines jüdischen Einflusses auf das deutsche Leben, der ja in den mannigfaltigsten Formen ganz unvermeidlich ist, sogleich eine „Verjudung" schimpfen, müssen wohl fürchten, daß jede Vermischung mit jüdischem Blute für die deutsche Nationalität verderblich sei. Allein diese Furcht ist zunächst bei dem colossalen Übergewicht der fünfzig Millionen über 500 000 ganz unbegründet. Die große deutsche Nation muß sich doch über solche spärliche Einflüsse fremder Art in ihrem Wesen kräftig genug erweisen, sie sich zu assimiliren. Alle weiteren Einwirkungen auf die Mischlinge aus jüdischem und deutschem Blute machen sich sodann in ganz überwiegendem Maße zu gunsten der Stärkung der deutschen Seite des Wesens geltend. Es liegt ferner vor Augen, daß die deutsche Nationalität nicht mehr rein altgermanischer Art ist und auch nimmermehr zu dieser zurückgeführt werden kann. Das ganze große ostelbische Deutschland trägt eine zum großen Theil deutsch-slavische Mischbevölkerung, die wir aber doch mit Recht längst als rein deutsch behandeln. Wenn die Antisemiten noch einmal eine zukünftige deutsche Bevölkerung von lauter Arminiussen und Thusnelden haben wollen, denen sie selber größtentheils sehr unähnlich sind, so jagen sie einem nie mehr zu verwirklichenden Phantome nach. An diesem Punkte also sollten sie vor allem einlenken. Was sie zu dem macht, was sie als eine besondere politische Partei sind, das ist die Erregung über die Zusammensetzung der deutschen Nation aus der großen Mehrheit derer, die wirklich zu ihr gehören, uud dem kleinen Bruchtheil Fremder, die sich ihrer

Nationalität nach in ihren Augen mit Unrecht zu den Deutschen rechnen und Einfluß, Macht und Vermögen in einem Antheil besitzen, der weit über ihre Verhältnißzahl hinausgeht. Daß das einmal anders werden könnte, dazu ist der bei weitem am besten zum Ziele führende Weg eine innigere Verschmelzung der beiden Bestandtheile, und zu dieser Verschmelzung hinwiederum das wirksamste Mittel die wirkliche legitime Vermischung des Blutes. Eine solche könnte die deutsche Nationalität ohne Gefahr für ihren Bestand und Charakter vertragen, die jüdische nicht. Diese letztere würde ein vernünftiges und löbliches Opfer bringen, indem sie die eigentliche Consequenz ihrer wirklichen Lage zöge, ihrer Zerstreutheit unter uns und ihres bisher schon empfundenen, aber nicht bewahrheiteten Gemeinsamkeitsgefühles mit uns: wie sollte da eine ungezogene und hochmüthige Verschmähung dieses etwaigen jüdischen Entgegenkommens die richtige Handlungsweise sein? Der begiebt sich jedes vernünftigen Rechtes, über die sich abstoßenden Bestandtheile unserer Nation zu klagen, der, wo sie sich einmal gesucht und verschmolzen haben, der neuen Einheit eigensinnig den Stempel des verhaßten Einen Factors aufdrückt.

Die unter uns lebenden Juden, in nationaler Beziehung, so sehr sie sich auch darüber täuschen wollen, in der Hauptsache bis jetzt noch mehr getrennt von uns als Eins mit uns, stehen doch auch abgesehen von den Punkten, die ausführlicher besprochen sind, unter vielen Einflüssen, die sie den Deutschen näher bringen. Sie besuchen dieselben Schulen, dienen in demselben Heer, so sehr sie in diesem auch noch selbst über ihre geringe Verhältnißzahl zurücktreten, sie haben die gleichen bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten, in Summa: sie haben das Gefühl und dürfen es haben, daß sie in Deutschland ein Vaterland besitzen. Sie waren vor dem Aufkommen des Antisemitismus vollkommen zufrieden und hatten wahrhaftig Grund, es zu sein; die Unzufriedenheit geht von der anderen Seite aus. Wir haben die Punkte nicht vertuscht, wo die Einheit des deutschen Judenthums mit dem Deutschthum, welche die Juden außer allein in religiöser Beziehung als verwirklicht ansehen, noch eine Unwahrheit ist, und wir haben überall uns bemüht, darauf hinzu-

weisen, was zu geschehen hätte, wenn diese Einheit einen Grad erreichen soll, der den Antisemitismus gegenstandslos machen würde. Wir werden noch mehrfach die Überzeugung zu begründen haben, weßhalb der andere mögliche Weg zur Lösung der jüdischen Frage nicht zu billigen ist, der darin bestehen würde, daß, weil die wirkliche Einheit jetzt noch ein Trug ist, auch alle mannigfachen — doch wirklich vorhandenen! — jetzt schon einigenden Momente aufgelöst würden, damit die volle Wahrheit die volle Trennung würde. Der gegenwärtige Zustand ist Krankheit: ändern muß sich etwas, und die beiden Hauptwege der nothwendigen Änderung gehen diametral aus einander, zur wirklichen Verschmelzung der eine, zur wirklichen Trennung der andere. Die Juden möchten sicherlich den status quo ante Antisemitismus wiederhaben, aber aus dem muß sich Antisemitismus immer wiedererheben. Die Zeit des Antisemitismus selber ist als Kampfzeit nur eine Übergangszeit, denn jeder Kampf wird um eines Sieges willen geführt. Die Ansätze zu dem Siege einer Verschmelzung von Judenthum und Deutschthum haben sich oben verschiedentlich mit Deutlichkeit dargeboten; die umgekehrte Möglichkeit, den Sieg des Trennungsgedankens, haben wir weiter unten noch eingehender zu discutiren. Für jetzt sage ich nur soviel: **daß die Verjährung des Zusammenlebens einer kleinen jüdischen Minderheit mit dem deutschen Volke zu entschieden groß ist, als daß ein trennender Schnitt noch auszuführen wäre.**

Es ist nicht anders: die beiden angegebenen Wege sind die einzig möglichen zu einer principiellen und gesunden Lösung der jüdischen Frage. Hier liegt die Entscheidung. Je nachdem sie ausfällt, müssen sich die Wege des Antisemitismus und unserer nach bestem Willen vorurtheilsfreien Behandlung der jüdischen Frage immer weiter von einander entfernen: hier liegt der Kreuzungspunkt, von dem ab sie aus einander gehen. Es ist ganz natürlich und unvermeidlich, daß unsere Lösung der des Antisemitismus, welche die Trennung als Stichwort wählt, von nun ab immer mehr mißfallen und seinen Widerspruch herausfordern muß. Allein auf dem Kreuzungspunkte ließ sich nun einmal nicht stille stehen, und das weitere Auseinanderkommen ist, wie

gesagt, nun unumgänglich. Der Antisemitismus sollte mit dieser logischen Unvermeidlichkeit rechnen und nicht immer wieder mit frischem Gefühl der Antipathie alle Einzelheiten bekämpfen, die nun wider seinen Geschmack ausfallen müssen, weil wir die Gegengründe gegen seine principielle Lösung nicht überwinden konnten. Übrigens sollte er hier doch bedenken, daß auch Schopenhauer (Parerga, Bd. II, S. 208 f.), der doch immer eines der stolzesten Pferde in seinem Stalle ist, zu ganz derselben Lösung gelangt. Und bei der Gelegenheit sollte er sich doch auch darüber klar werden, daß in Schopenhauers Judenhaß ein ganz wesentliches Element der antisemitischen Gefühlsweise fehlt: der Stolz auf das Arierthum und die Verliebtheit in das reine Deutschthum: auf Grund seiner Liebe zu dem classischen Alterthum ist er im Gegensatz dazu so ganz und gar durchdrungen von dem Ideale der Humanität, in welchem der Racenhochmuth zu gunsten vernünftiger Menschlichkeit ganz untergegangen ist. Für des Antisemitismus specifisch arische und reingermanische Gesinnung, die einen idealen Zustand eines Menschenlebens, der sich rein arisch und germanisch organisiren würde, optimistisch erträumt, ist Schopenhauer eine gar schlechte Autorität. . . — Es sind aber zuvor noch weitere Ursachen oder Klagepunkte des Antisemitismus zu besprechen.

3. Das Judenthum als ein nach seiner körperlichen Erscheinung den Deutschen mißfallendes Bevölkerungselement des Deutschen Reiches.

Selbstverständlich kann aus dem körperlichen Typus der Juden nur der Beweis, daß sie trotz vieljahrhundertlangem Aufenthalt in Deutschland nicht deutscher Nationalität sind, geführt und daran nur der Anklagepunkt geknüpft werden, daß sie thun *als ob* sie deutscher Nationalität wären und daraus Consequenzen ableiten: der körperliche Typus selbst ist kein Anklagepunkt. Nun ist es aber die Kampfart des Antisemitismus, die körperlichen Eigenschaften der Juden immer wieder gelegentlich, z. B. in ganz überflüssigen Beiworten zu dem Worte „Juden", in einer Weise nahmhaft zu machen, daß damit Haß, Verachtung und Abscheu gegen die Race erregt werden soll. Das ist

nicht schön und nicht menschlich. Naturfehler, an denen der Mensch unschuldig ist, beachtet ein feinfühlender Mensch gar nicht, oder läßt wenigstens die mit ihnen behafteten gar nicht fühlen, daß er sie beachtet, denn es würde ihnen das Leid, welches sie im stillen darüber empfinden werden, herzloser und überflüssiger Weise noch verschärfen. Die Antisemiten sollten in dieser Beziehung doch mehr Menschlichkeit und Seelenadel annehmen.

Übrigens ist es auch nicht recht, daß man die abstoßendsten jüdischen Physiognomien oft zur Norm macht, als ob der allgemeine Typus ihnen entspräche. Es giebt in jeder Nation einzelne abschreckend häßliche und gemeine Gesichter, die man doch aber nicht als die nationale Form des Antlitzes behandelt. Die jüdische Physiognomie zeigt freilich selbst mit ihren widerwärtigsten Exemplaren überall noch eine gewisse Stammesähnlichkeit. Doch kann sie sich auch vielfach bis zu charaktervollen, ja bisweilen edlen Typen des Menschenantlitzes von ihren häßlichsten Repräsentanten entfernen. Etwas Historisches, von einer vieltausendjährigen Vergangenheit erzählendes, eine ganz eigenartige Idee des Menschenwesens ausdrückendes schaut aus Judenantlitzen; die alten Patriarchen, ehrwürdig und bedeutungsvoll für uns seit den Erzählungen der biblischen Geschichte aus unserer Kindheit, oder Propheten und Apostel, wie wir sie uns denken, sehen uns bisweilen aus ihnen an. Die der römischen ähnliche Gesichtsform hat auch nichts Unedles, viele Stumpfnasen und überhaupt unschöne Variationen dieses hervorspringenden Gesichtstheiles, wie sie unter den Deutschen von heute Legion sind, könnten den Schwung der Linien vieler nicht gar zu mächtigen Judennasen beneiden. Sehr viele Jüdinnen erleben wenigstens einen kurzen Frühling anziehender Jugendblüthe, und von dem kindlichen oder rührenden und schwermüthigen Ausdruck ihrer Augen spricht Heinrich Heine irgendwo mit Worten, wie sie nur diesem genialen Meister der deutschen Sprache zu Gebote stehen, die lebhaft zum Bewußtsein bringen, was auch der Deutsche empfinden kann ohne sich dessen zu schämen zu brauchen. Nie werde ich Dich vergessen, Du liebliches Kind, so völlig Du mir auch in der weiten Welt verschwunden bist, die ich im August 1866 in dem

großen freundlichen Badeorte unweit der porta Westfalica sah. Eine gräfliche Familie und Edelherren — ach, ihrer einer, ein Ritter vom Scheitel bis zur Sohle, stürzte im Monat darauf von steiler Alpenwand zu Tode, nachdem er eben die Wunde aus dem Treffen von Langensalza geheilt hatte — zogen Dich in ihren Verkehr, trotzdem Du nicht einmal zur Geldaristokratie Deines Volkes gehörtest, und mein junges, für reine und freie, große Menschlichkeit begeistertes Herz jubelte dem im stillen zu. Antisemitismus gab es noch nicht, aber die Gerechtigkeit, die nicht nach Standeshochmuth ging, sondern den persönlichen Werth ansah, zwang mir doch auch damals Hochschätzung ab. Die vom Alter gebeugte Witwe eines um das geistige Leben hochverdienten und unvergeßlichen Rathes des Cultusministeriums wandelte wohl in den herrlichen Parkwegen an Deiner Seite, als sonnte sie sich in Deiner Jugend lieblichem Strahl. Und nichts verrieth in Deinem großen, hellen, unschuldigen Auge die traurige, eitele, aufgeregte Freude über gesellschaftliche Bevorzugung, eine Freude, in der das edle Selbstgefühl und die Seelenruhe untergeht. Wenn ich daran gedenke, so fürchte ich, wir haben in der Menschlichkeit betrübende Rückschritte gemacht. Damals las ich auch die unvergleichliche „Maria Regina" der Gräfin Ida Hahn-Hahn, in der die Tochter des jüdischen Frankfurter Banquiers, Judith, von der Aristokratin reinsten Wassers mit allem Adel Leibes und der Seele ausgestattet ist; sie wird dann freilich, ergriffen von der Liebe zu einem unendlichen Gut, nicht die Gattin des sie leidenschaftlich liebenden hochfeudalen Grafen Windeck, findet das ersehnte höchste Gut auch nicht in ihrem an allen großen Bühnen Europas gefeierten Sängerinnenthum, sondern sie wird eine ernste, schweigende Klosterjungfrau. So durfte damals noch die Romandichterin die Person einer Jüdin gestalten und ihre Schicksale führen. — —

Die an den Juden mißfallenden körperlichen Eigenschaften zerfallen aber in unverschuldete und verschuldete. Noch im Reichstage ist neulich das unglaubliche Wort von einem Antisemitenhäuptling zu einem Juden gefallen: „Nehmen Sie ein irisches Bad!" Man wirft den Juden Unreinlichkeit vor — wie sie sich in den niederen Volks-

schichten auch bei unseren Landsleuten findet — und verbindet damit so ekelhaft klingende Schimpfbezeichnungen, daß ich sie hier nicht wiederholen mag. Alle diese Vorwürfe müßte es den Juden doch nicht so schwer sein, in Zukunft abzustellen. Die einflußreichen Personen und Kreise unter ihnen können sich ganz wohl zur Aufgabe machen, das klug und kräftig durchzuführen. Natürlich ist aber viel Feindseligkeit bei dieser Art Vorwürfen im Spiele. Unsere Arbeiter tragen auch schmutzige Röcke am Werkeltage, und jeder sieht, daß die Art der Arbeit das nothwendig macht. Freilich thut der Jude keine schwere Arbeit. Aber dreckbespritzte Stiefel, Beinkleider und Röcke, wenn auf der Landstraße das Vieh zu Markte getrieben wird, sind am Ende ganz natürlich, und Reinigung, vor der Ankunft in der Stadt unthunlich, würde auch doch nicht dauerhaft sein. Schlimmer sind aber doch die Gesichter der Händler, die so ganz und gar in Geschäft und Gewinngier versenkt sind, daß dann von einem „Ebenbilde Gottes" keine Spur übrig scheint. — Übrigens dürften es auch keine religiösen Gründe dauernd nothwendig machen, daß „die Zwiebel der Juden Speise ist".

4. Das Judenthum als ein seinem Ehrbegriffe nach gesondert dastehendes Bevölkerungselement des Deutschen Reiches.

„Der Jude," so sagt man, „wenn er vorn aus dem Hause hinausgeworfen ist, kommt hinten wieder herein." Der Jude, so meint man, ist von dem Gedanken an einen möglicherweise zu machenden Geschäftsgewinn so ganz hingenommen, daß er darüber ganz vergißt, welche Haltung das Gefühl der persönlichen Würde und Ehre verlangt. Wer von mir nichts kaufen will, nachdem ich ihm genügend klar gemacht habe, daß es auch in seinem Vortheil liegen würde, von mir zu kaufen, den lasse ich dann eben los, das ist deutsches Gefühl, und erniedrige mich nicht, über das Maß der sachlichen Empfehlung hinaus noch in ihn zu dringen. Der Jude geht über dieses Maß in unausstehlicher Zudringlichkeit hinaus und entwürdigt sich damit selbst. Es ist hier nicht gedacht an die Möglichkeit, zum Kauf zu reizen durch Erweckung des Mitleids für den Fall, daß man dem armen An-

bietenden nichts zu verdienen giebt: falls diese Berufung an das Mitleid wahr und nicht ein kluger Geschäftskniff ist, wer wird das nicht dem Armen verzeihen, der im Kampf um's Dasein so tief niedergedrückt ist, daß er auch auf seine Noth aufmerksam machen muß? Solche Bitten hört man wohl mit weichem Herzen aus dem Munde deutscher Armen, meist, sofern sie ihre Kleinigkeiten im Hause oder auf der Straße anbieten: selten und verschämter, wenn sie doch wenigstens ein eigenes Geschäftslocal haben. Sollte ein Jude einmal ehrlich an unser Mitleid sich wenden, so werden wir ihn gerade so anhören, wie unsere näheren Landsleute auch, und ihm, wenn wir auch diesem Mitleid unmöglich immer Folge geben können, doch wenigstens menschliches Mitgefühl zeigen. Aber die jüdische Art des aufdringlichen Handelns ist anderer Natur: was schon genugsam gesagt ist, daß der Erfolg davon nunmehr sollte abgewartet werden dürfen, das wird immer noch einmal und dringlicher gesagt, und von einem gesunden Selbstgefühl „wenn nicht, denn nicht" ist keine Rede.

Dieser Mangel an Ehrgefühl kommt im allgemeinen doch nur bei solchen Juden vor, die noch sehr tief auf der Stufenleiter des Versuches, es zu etwas zu bringen, stehen. Er ist eine Folge des viel zu ausschließlich dem Handel zugewandten Erwerbslebens der Juden, und die Erkenntniß, daß das so ungünstigen Einfluß auf die Herausbildung des Ehrgefühls hat, sollte sehr dazu beitragen, daß die Juden auch solcher Arbeit sich zuwendeten, die einen, wenn auch bescheidenen, so doch wohlverdienten und sicheren Lohn abwirft. Die einflußreichen Personen unter den Juden sollten noch kräftiger als bisher darauf hinzuwirken suchen, daß den niederen unter ihren Stammesgenossen diese heilsame Erkenntniß aufginge und zur That würde. Eine Erscheinung aus dem Leben des niederen Judenthums so zu verallgemeinern, als ob sie dem ganzen Judenthum eigen wäre, das ist doch ungerecht, obgleich etwas von ihr leicht auch den höheren Schichten des Judenthums noch anhängt.

Das Ehrgefühl brauche ich nicht zu definiren; sein wichtigstes Merkmal ist, daß die Verachtung der Menschen (sie müßten denn selbst verächtliche sein) von ihm als das schwerste Übel empfunden

und in Folge davon das Motiv, diese Verachtung zu vermeiden, das mächtigste der in der Seele wirksamen Motive wird. Dies Gefühl ist bekanntlich von dem größten Werth und der höchsten Wichtigkeit für das wirkliche Leben. Zu einem von der philosophischen Theorie gut geheißenen obersten Princip eignet es sich aber doch nicht, theils weil es die Gründe, aus denen die Menschen verachten, unbesehens empirisch aufnimmt, theils weil es sein Alles in dem äußerlichen Moment der fremden Meinung hat, theils weil es dem Menschen nicht genügt, um des egoistischen Triebes nach Achtung willen gut zu sein, sondern ihn wahrhaft erst befriedigt, um des Guten selber willen gut zu sein. Für das Leben aber ist es ein geradezu unentbehrlicher Ersatz, eine der Menschennatur, wie sie ist, durchaus angemessene Vorstufe der echtesten Sittlichkeit, die ohne Rücksicht auf die fremde Meinung von der Erkenntniß und Liebe des Guten selbst geleitet wird. Das Ehrgefühl, in den großen mittleren Schichten der Culturvölker empfindlicher und lebendiger als in ihren niederen Schichten, die von der Noth und harten Arbeit in Anspruch genommen weniger dazu gelangen, alles Ideale in sich auszubilden, fehlt doch auch den besseren Schichten des Judenthums nicht, diesen Satz lassen mich die in der Beziehung gemachten Beobachtungen getrost aussprechen. Ein Umstand könnte dagegen zu zeugen scheinen. Die Juden müssen jetzt unter einer mehr oder weniger stark accentuirten Verachtung leben, die gegen sie von dem Antisemitismus zur Schau getragen wird, der in dieser Hinsicht fast nirgends fehlt, wo sie, wie das immer der Fall ist, inmitten einer ihnen stammesfremden Bevölkerung leben. Es kommt hier gar nicht darauf an, ob die Verachtung berechtigt ist oder nicht, sondern nur darauf, daß sie thatsächlich ist. Nun scheinen diese die Juden so leicht zu tragen, wie es mit einem lebhaften Ehrgefühl unvereinbar ist. Sie scheinen sich nicht gedrückt und gênirt zu fühlen, wenn sie so an ihrem Sabbath, so recht sich abhebend von der anderen Bevölkerung, vereint durch die Straßen ziehen, und in den Begegnenden sich das Gefühl, daß man die Fremden nicht leiden möge und auf sie herabsieht, besonders lebendig regt: unbefangen, und nicht mit dem trüben Blick, den das inwendig kochende Gefühl der Gêne in die

Augen wirft, zeigen sie sich unter sich abgeschlossen und vertraut, unbefangen tragen sie ihre Art von Huldigung gegen das weibliche Element durch die Gassen der überlegenen Bevölkerung. Man kann das ungünstig deuten, es ist das in der That eine gewisse Dickfelligkeit, die unserem germanischen Zartgefühl fremd sein würde. Aber oft hat sich mir doch eine günstigere Deutung dieser sonderbaren Erscheinung aufgedrängt. Die Dickfelligkeit erscheint mir ein teleologischer Panzer, der sich allmälich der besonderen Lage dieses zerstreuten Volkes wohlthätig angepaßt hat, ohne ihn würden sie dahin schmelzen in dem glimmenden Feuer unfreundlicher und unliebsamer fremder Blicke. Auch eine gewisse philosophische Gelassenheit weiß ich darin zu ehren. Zu ruhen mit anspruchslosem Selbstgefühl in dem was man ist, und gar nicht aufgeregt zu werden von dem was man scheint, das ist ein beneidenswerther und für den Fall, daß man nicht gute Miene zu bösem Spiel machen muß, auch edler Seelenzustand. An dem Sabbathtage nun wird ihnen besonders lebhaft im Bewußtsein anklingen, was es denn eigentlich ist, was sie so zäh eine Sonderstellung unter den Völkern festhalten läßt: es ist Jehovah Zebaoth, der sie scheidet von den Völkern, wie ihnen ihre heiligen Schriften sagen. Einer Treue, welche die Deutschen von sich so gern vernehmlich singen und sagen, können auch sie sich in ihrer Art rühmen: es ist eben die Treue gegen den Jehovah Zebaoth, an die sie eben am Sabbath wieder in ihrem Gottesdienst ausdrücklich erinnert sind. Dazu kommt, daß sie geradezu darauf gestoßen werden, ein großes und hehres Gefühl, das auch den Niedrigen berechtigt, sein Haupt ohne Überhebung hoch zu tragen, in sich zu nähren: das Gefühl der allgemeinen Menschlichkeit, dem Goethe die Worte geliehen hat: „Jeder ist doch auch ein Mensch". Dieses Gefühles sollten doch auch wir gegen sie nie vergessen, und wenn wir es thun, so ist es nicht schön von uns, sondern häßlich, ist doch dieses Gefühl ein Höchstes, wozu sich der Menschengeist aus seinem alten natürlichen Hochmuth und seiner Feindseligkeit gegen seines gleichen emporgeläutert hat.

Einen sichern Antisemitismus, wenn auch meist zu vornehmer Art, als daß er sich in die Gehässigkeit der Partei herablassen sollte, kann man gemeiniglich voraussetzen bei Officieren und Corpsstudenten, zu welchen letzteren auch die meisten davon zu zählen sind, die es einmal gewesen sind, denn die Eigenschaft, Corpsstudent zu sein, pflegt als character indelebilis aufgefaßt zu werden. Für den specifischen Grund dieses Antisemitismus halte ich nicht nur das besondere Hochgefühl dieser Stände im allgemeinen, sondern vor allem den in ihnen heimischen Ehrbegriff insbesondere. Das Walten dieses Ehrbegriffs sehen sie von der jüdischen Race als solcher ausgeschlossen an und empfinden diese daher mit Überzeugung als ein für alle Mal unter ihren Füßen liegend und kaum einer ausdrücklichen Erklärung ihrer inferioren Ehrqualität würdig.

Zunächst würde die Judenschaft diese Eigenschaft theilen mit der unendlichen Majorität der deutschen Männerwelt, die auch nicht als satisfactionsfähig gilt bis auf die kleinen Kreise der akademisch gebildeten, der Edelleute, einzelner Vornehmen, das Officiercorps und der Reserveofficiere. Doch auch aus diesen Kreisen wird noch manches von der Satisfactionsfähigkeit ausgeschlossen. Die Theologen fallen aus ihr heraus durch die religiöse Lehre, deren Verkündiger sie sind, bei Philologen und Medicinern kommt doch immerhin auch ihre Familienherkunft mit in betracht; zwischen Burschenschaftlern und Corps besteht der wundersam verjährte Verruf, so sehr sich auch die Burschenschaften, die die Reformvorschläge Konrad Küsters verworfen haben, im Abfall von dem Geist der alten Burschenschaft um beinahe gänzliche Nachahmung der Corpsprincipien bemühen; bei den akademisch gebildeten in reiferem Lebensalter und höheren Lebensstellungen wird fast als selbstverständlich vorausgesetzt, daß sie — offenbar doch ihrer inneren Bildung zufolge — weder satisfactionsbedürftige Beleidigungen mehr begehen werden, noch solchen ausgesetzt sind, auch Duelle höherer Officiere sind aus eben diesem Grunde doch eine große Seltenheit. Die Satisfactionsunfähigkeit der Judenschaft als solcher beruht nur auf dem einschneidenden Unterschiede, daß bei dieser vorausgesetzt wird, daß sie ihrem Blute nach

ein für alle Mal keine Gemeinsamkeit hat mit der Krone und Blüthe germanischer und ritterlicher Empfindungsweise in Ehrensachen, während aus den niedersten Schichten des deutschen Volksthums ganz wohl einmal einer persönlich bis in die obersten Stände und auch in die Satisfactionsfähigkeit emporsteigen kann.

Auch diesem Verhalten des Corpsstudententhums und der Officiere gegen die Judenschaft kann ich doch kein unmodificirtes Fortbestehen wünschen. Zunächst gab es doch vor dem Aufkommen des Antisemitismus vereinzelte jüdische Corpsstudenten, deren gleichen, glaube ich, die antisemitische Strömung jetzt vollständig fortgespült hat. Die mir aus den sechziger Jahren bekannten hielten sich auch in ihrer Mitgliedschaft bei ihren Corps, wozu bekanntlich tadellose Mensuren die wichtigste Vorbedingung sind. Es giebt jüdische Officiere in dem befreundeten österreichischen Heere, denen die Satisfactionsfähigkeit nicht verweigert werden kann. Manche Juden aus deren höchsten Classen würden für ihre Person sehr gern die Gegenbedingungen zu einer ihnen zuerkannten Satisfactionsfähigkeit erfüllen, also damit doch das Wesentlichste leisten, was zur Satisfactionsfähigkeit verlangt wird. Freilich würden das auch manche Deutsche können, die ihrem Stande nach von dieser socialen Höhe ausgeschlossen sind. Ein geheimes Motiv in dem Leben des Cavalier-Ehrbegriffs ist ja, daß eine sichere Exclusivität eines vornehmsten Kreises geschaffen werden soll: der Eintritt in diesen muß gleichsam ein Leben werth geschätzt werden, weil in ihm eine stetige Bereitwilligkeit, das Leben für die Ehre zu opfern, latent ist. Für gewisse Naturen aber schließt diese Thür den Kreis doch noch nicht fest genug, sie könnten an der Untadligkeit ihres physischen Muthes zudringen, deßhalb müssen dann auch wieder friedliche Seiten feinster Sitten betont werden, damit der Kreis klein genug bleiben kann, um noch den Genuß der Exclusivität zu gewähren. So werden Juden auch von einem Muthe, der ehrlich in sich das Zeug fühlt, das Leben scharf auf's Spiel zu setzen, wenn es die Ehre gebietet, ausgeschlossen, weil sie doch in Summa nicht unter den Traditionen der Cavaliergesinnung stehen und diese sich nicht entweihen will dadurch, daß sie ihre Übertragbarkeit von arischem auf

semitisches Geblüt zugäbe. Bei größerem Entgegenkommen würde aber dem jüdischem Ehrgeiz die Acclimatisirbarkeit in den Bereichen der ritterlichen Ehre nicht ganz unerreichbar sein. Doch würde die treibende Kraft eben des Ehrgeizes ein in seinem innersten Mark doch noch verschiedenes Gewächs ergeben von dem sichern Selbstgefühl der arischen Anhänger des ritterlichen Ehrbegriffs, das keiner fremden Meinung auch nur den Zutritt gestattet zu dem, was in ringsumhegter eigener Selbstgewißheit lebendig ist. Die Stufen des allmälichen Ueberganges semitischer Abkömmlinge vom Handelsstand in das Ritterthum wäre qualvoll und auch anstößig zu schauen. So scheint mir von dieser Seite her allerdings die oben ausgesprochene Modificirbarkeit nicht in Aussicht zu nehmen zu sein. Die Thatsache, daß bisweilen jüdische Herausforderungen vorkommen und nicht zurückgewiesen werden können, scheint mir an der allgemeinen Anschauung, daß jüdisches Blut nicht in das Ritterthum gehöre, nichts zu ändern: das Ritterthum will sich trotzdem von der Möglichkeit, daß seine Schranken überhaupt gegen das Judenthum fielen, bewahrt wissen. Ferd. Lassalle und z. B. jener jüdische Einjährige, der nach seinem Dienst seinen Hauptmann für ein im Dienst gegen das Judenthum hingeworfenes Schimpfwort forderte und verwundete, haben ihrerseits den für das Ritterthum entscheidendsten Punkt für ihren Besitz sich angemaßt und konnten für das Concrete des Einzelfalles nicht abgewiesen werden, aber sie waren sicher nur geduldete, nicht gern gesehene Gegner im Specialfall, und die normale Erweiterung der Grenzen eigentlichster gesellschaftlicher Stellung für jüdische Männer will man offenbar nicht. Wer sonst in die exclusiven Kreise gehört, der braucht niemals in die Lage gekommen zu sein, diese Zugehörigkeit im Ernstfalle zu bewähren, ein Jude aber, der durch sein Benehmen in einem ernsten Ehrenfalle den Besitz des wichtigsten Merkmales dieser Zugehörigkeit bewiesen hätte, würde doch nur für den besonderen Fall die Bestätigung seiner ritterlichen Eigenschaft finden — mit dem stillen Vorwurf, daß er als Jude sich eigentlich dergleichen nicht hätte beikommen lassen dürfen —, aber eine dauernde Aufnahme in den Kreis, der seine Mitglieder an der Satisfactionsfähigkeit mißt, doch nicht.

Es ließe sich denken, daß die doch immerhin vorhandenen Juden, die für das ritterliche Ehrprincip empfänglich sind und in sich das Herz fühlen, daß sie sich seiner würdig beweisen würden, auf den Gedanken verfallen könnten, sich in die corpsburschliche Exclusivität hineinzupauken, um dadurch die gesellschaftliche Lage ihres Stammes zu verbessern. Von der Gründung einer schlagenden studentischen Verbindung, die nur aus jüdischen Mitgliedern bestände, ist neulich wenigstens einmal, wenn auch nur problematisch, die Rede gewesen. Aber ich glaube, daß solchem Unterfangen kein Glück und keine Gegenliebe blühen würde, und daß sich langsam ein anderer Weg aufthun wird, in dessen Verfolg auch das Resultat liegen dürfte, daß gebildete Juden von sonst tadellosem Character nicht mehr als zu kurz erscheinen würden, an der Elle des Ehrbegriffes der besten Gesellschaft bemessen. Die Herrschaft des ritterlichen Ehrbegriffes selber scheint nämlich doch nicht für die Ewigkeit bemessen, sie scheint dem Anfange eines leisen unmerklichen Niederganges nahe zu stehen. Zwar ist, wie Schopenhauer sagt, der Glaube an die Wahrheit und eben Ehrengemäßheit dieses Ehrbegriffs bei den meisten derer, die ihm anhangen, so tief gewurzelt wie so leicht kein anderer Glaube sonst im Menschenwesen tief eingesenkt liegt; man erlaubt sich auch nicht einmal einen Zweifel daran, ob das Princip recht und gut ist, und erhebt es über jede Möglichkeit, sich einmal vor noch höheren Rücksichten beugen zu können. Und doch hat die Menschenvernunft selber in dieses Princip einen Wurm gelegt, der langsam in ihm nagt und diejenigen Köpfe von dem Glauben an dasselbe abtrünnig macht, welche sich der Stimme der Vernunft nicht entziehen können und von keiner höheren Autorität als der der Vernunft wissen. Es fängt an schwer zu werden, an das Prinzip wirklich und wahrhaftig zu glauben, und bei dem Mangel an überzeugtem Glauben an das Princip ist es der bessere Muth, in den allgemein menschlichen und bürgerlichen Ehrbegriff hinüberzutreten, als sich jenem dennoch zu unterwerfen.

Das Ehrprincip, das ich mit Schopenhauer das ritterliche genannt habe, hat ehrlich analysirt und mit philosophischer Offenheit bloßgelegt zum Inhalt: daß die Zugehörigkeit zu dem engen Kreise

der besten Gesellschaft für diejenigen, die so hoch stehen, das wichtigste Erdengut sei, daß diese Zugehörigkeit bedingt sei durch die nobelste „Anständigkeit" der Gesinnung und Handlungsweise, daß sie durch jeden zur Notorietät kommenden Verstoß gegen diese verloren werde, daß sie insbesondere durch Beleidigtwerden zerstört werde, falls nicht binnen feststehender kürzester Frist der Beleidiger zu einem Zweikampf, der das Leben auf's Spiel stellt, herausgefordert und der Zweikampf in feststehenden Formen ausgefochten wird.

Die Vernunft hat schwere Einwendungen gegen dieses Princip zu machen.

Sie kennt wirklich beste Menschen, die vielleicht gar nicht zur „besten Gesellschaft" gehören und mit tiefster Gelassenheit des Gemüths außer derselben stehen, sie kennt eine Erhabenheit der Gesinnung, der nicht das Scheinen, sondern das Sein das Wichtigste ist. Sie erkennt das „Zugehören zur besten Gesellschaft" als ein Sein in der fremden Vorstellung und als keineswegs identisch mit dem wirklich besten menschlichen Sein, das in jene Gesellschaft zum Theil hinein-, zum Theil aber auch herausfallen mag. Sie erkennt die Gesinnung, jene Zugehörigkeit über alles zu schätzen, als eine Form der — menschlichen Eitelkeit. Sie findet diese Zugehörigkeit bei einem sehr großen Theil der eigentlichen Heroen, Wohlthäter und Förderer der Menschheit nicht erfüllt gewesen, sie findet sie erfüllt bei vielen Naturen, die gegen jene im Licht der Wahrheit ganz unterwerthig erscheinen. Sie findet das ritterliche Ehrprincip unbekannt bei den tiefsinnigen Völkern des Morgenlandes und bei den Griechen und Römern, den classischen Völkern einer klaren und vernünftigen Menschlichkeit. Sie findet die großen Männer dieser Völker in allen menschlichen Tugenden tüchtig, insbesondere voll Bereitheit, muthig ihr Leben zu opfern, nur nicht für die eigene Reputation, wenigstens nicht bloß um ihrer willen, sondern für das Wohl ihrer Mitbürger und die Existenz ihres Staates. Die Vernunft ertheilt auch unter den jetzt lebenden ihre Preise ohne Rücksicht auf das Kriterium, wie sie sich ausnehmen vor der ritterlichen Ehre. Sie hält es für sehr erlaubt, sich allenfalls mit dem Zeugniß des

eigenen Bewußtseins und dem vorauszusetzenden Beifall der Gleichgesinnten zu begnügen, und sie erweckt dicht neben dem Eingeständniß, daß das fremde Urtheil alles wäre, das Gefühl der Scham vor sich selber, daß man so weit der Eitelkeit nachgiebt. Außerhalb der philosophischen Vernunft waltet freilich der Gedanke an die Meinung der anderen ungebrochen und naiv als oberste Macht.

Die Vernunft erweckt aber auch weiter höhere Ideale, ein vollkommneres Bild dessen, was man werden soll, als es in der „Anständigkeit" enthalten ist. Dieser Begriff wird freilich in der Gesinnung der der ritterlichen Ehre verschworenen viel weiter genommen als in seiner bekannten sonstigen Einseitigkeit und Beschränkung, aber er bedeutet doch eine nach außen hin, nach dem Kreise der dem gleichen Princip huldigenden, zahlungsfähige Moral. Die innere Ungenügsamkeit mit sich selber, „das Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit" geht weit hinaus über das Ideal, das erreicht ist, wenn nur die Gleichgesinnten mit dem Menschen zufrieden sind.

Andrerseits werden außerhalb des Bereiches des ritterlichen Ehrprincips im wirklichen, nicht künstlich regulirten Menschenleben — ganz abgesehen von der christlich-religiösen Einrichtung der Beichte und Vergebung der Sünden — Fehler begangen, erkannt, in ihren Folgen gebüßt und gutgemacht und verziehen und das alles nicht Einmal im Leben: das ist so menschlich. Wenn dagegen die conventionelle Welt der ritterlichen Exclusivität nicht einen einzigen wirklichen und offen hervortretenden Verstoß gegen ihren satzungsmäßigen Inhalt von Forderungen an die persönlichen Eigenschaften verzeiht, so ist das zwar durchführbar, heilsam zusammenhaltend und die Reinheit der Atmosphäre bewahrend, die in der That unter dem Zeichen des ritterlichen Ehrprincips einen wohlthuend festen und zuverlässigen Barometerstand hat, beweist aber doch die Geschiedenheit dieser Welt von der freien sittlichen Welt, in der es einmal Stürme, Kämpfe und Siege, aber auch Niederlagen giebt. Wenn schon der Jüngling — der angehende Corpsstudent und der junge Lieutenant — nach den Anforderungen des ritterlichen Ehrprinzips fertig und

vollkommen sein soll und es — wie die Erfahrung zeigt — wirklich sein kann, so heißt das eine so frühe Vollkommenheit zu sehr betonen gegen die echte sittliche Aufgabe des Menschen, die einen weiten Entwicklungsgang zur Vervollkommnung in sich schließt, wenn in der exclusiven Gesellschaft der Maßstab der Schätzung gar nicht nach dem Fortschreiten in dieser Vervollkommnung, sondern nur nach jenem sich stets gleich bleibenden Fertigsein gehandhabt wird.

Endlich beweist zwar die formelle Correctheit und die wirkliche Beherztheit im Zweikampf um Leben und Tod die Eigenschaft des Muthes. Aber vielleicht ist diese im früheren Leben, z. B. im Feldzuge oder einem früheren Duell oder der Rettung eines Menschen mit eigener Lebensgefahr, schon sattsam bewiesen, und das kritische Gefühl ist nicht zu unterdrücken, daß das Leben des Menschen doch eigentlich eine andere und höhere Aufgabe hat, als zum Beweise des Muthes *für andere*, den Grund und Boden aller noch zu erwartenden Leistungen in Frage zu stellen. Dieses Gefühl macht zum Glück wenigstens das amerikanische Duell selbst unter der Herrschaft des ritterlichen Ehrprincips verabscheut, die Art des Duells, bei der, um einem *einzigen* Menschen in allem Geheimniß seine Todesverachtung zu beweisen, die einfache Chance (1 : 2) der Selbsttödtung auf sich genommen wird. Vielleicht aber hat sich die Beleidigung gar nicht auf die Eigenschaft des Muthes bezogen: dann ist es eine unlogische Voraussetzung, daß die Bewährung *dieser* Eigenschaft auch den Besitz aller übrigen Eigenschaften, oder jeder beliebigen, beweisen soll, die angefochten ist und doch zum vollen Bilde der Ritterlichkeit gehört. Sollte z. B. bei'm Spiel der Vorwurf einer unnobelen Spielweise — falsches Spiel stößt natürlich aus der Satisfactionsfähigkeit aus — gefallen sein, so wird das etwa wirklich unnobel gewesene Spiel dadurch nicht nobel, daß der mit jenem Vorwurf bescholtene sich todtschießen läßt, zumal, wenn er damit etwa in die Unmöglichkeit versetzt würde, seine Rechnungen an ehrsame und bedürftige Geschäftsleute zu bezahlen.

Der physische Muth ist allerdings erst die *letzte und höchste* Goldprobe des Muthes überhaupt, so sehr auch rein geistiger Muth

schon bewährt werden kann, ohne daß gerade die körperliche Existenz auf's Spiel gesetzt wird. Aber der physische Muth ist doch nicht die unerläßliche Bedingung einer im wesentlichen edlen Veranlagung der menschlichen Persönlichkeit. Ich kannte einen nun verstorbenen ausgezeichneten Gelehrten von den edelsten und humansten Charaktereigenschaften, über dessen notorische Furcht vor Hunden und Kühen man freundlich lächelte, ohne dadurch seiner Werthschätzung irgend Abbruch zu thun. Umgekehrt kann sich der höchst physische Muth mit einem rohen, niedrigen und streitsüchtigen Charakter verbinden.

Aber in der zur Schau getragenen Todesverachtung steckt auch eine gewisse Unwahrhaftigkeit, steckt auch das Bekenntniß zu einem Gedankengehalt, an den es einfachen und ehrlichen Naturen unmöglich ist, wirklich zu glauben. Es ist jeder Creatur eigen, daß sie lieber einen undurchlöcherten als einen durchlöcherten Körper haben will, und zum Vergnügen läuft niemand in der Nacht und ohne daß ein Mensch davon erführe gegen einen kugelspeienden Berg an. Der Kugel des Gegners aber sieht der Duellant mit ausgeprägtestem Gleichmuth entgegen. Die Wahrheit davon ist doch nicht dieser Gleichmuth an sich, sondern nur das Übergewicht des Übels, daß andere ihm diesen Gleichmuth nicht zutrauen, über das Übel, daß er die Chance des plötzlichen Sterbens, die für jeden einzelnen Augenblick des gesunden Lebens beinahe unendlich klein ist, plötzlich für ein paar Augenblicke zu einem echten Bruche von $^1/_4$ — $^1/_2$ erhöht. Dieser Gleichmuth *kann* in Wirklichkeit bei einem animalischen Wesen, trotz aller etwaigen Herrschaft des Geistes, kaum da sein, er wird aber doch als daseiend bewiesen, während er doch nur scheinbar da sein kann zu dem einzigen Zwecke, bewiesen zu werden.

Daß auf den Moment dieses Beweises das ganze Leben gestellt wird mit allem, was es an Leistungen — vielleicht hohen oder gar einzigen — für die Angehörigen, für Vaterland und Menschheit noch in sich birgt, mit allem, was es noch an Genuß, Gewinn und Förderung für sich selbst in sich trägt, das ist zwar sehr erhaben und bewundernswürdig, aber nur jammerschade, daß es *für die fremde Meinung* geschieht, d. h., für die scharfe psychologische Analyse

unwegschaffbar, im Dienste der Eitelkeit. Und die Ethik kann es nicht billigen, daß der Mensch in seinen Individualzwecken aufgehe, hier in dem Individualzwecke, die fremde Meinung über sich ganz nach seinem Bedürfniß gestaltet zu sehen; die Ethik erkennt den Anfang der sittlichen Lebensführung erst von dem Punkte an, wo der Mensch sich Individualzwecken höherer Ordnung als des begrenzten eigenen Ichs widmet. Deßhalb ist der Tod für die private Ehre, einen so hohen Klang er auch hat, dem Tode für's Vaterland oder dem Märtyrerthum für Glauben oder Erkenntniß in ethischer Beziehung nicht entfernt zu vergleichen.

Jedesmal wenn, was glücklicherweise doch verhältnißmäßig recht selten ist, die Nachricht von einem Todesfall im Duell durch die Zeitungen läuft, fühlen sich die besten Kreise unseres Volkes, die Kreise von natürlichem Empfinden und unbefangener Intelligenz, so fast die ganze Presse aller Richtungen, von schweigender kopfschüttelnder Trauer erfüllt, daß etwas an sich so Hohes und Großes wie die Lebensopferung einem Vorurtheil, dem Moloch einer logisch und ethisch sich Blößen gebenden Sitte, dargebracht ist. Wer das Unglück hat, seinen Gegner im Duell auf den Tod zu treffen, der wird meist, falls er nicht unauslöschliche Feindschaft fühlt, wozu gewöhnlich kein Grund vorlag, unmittelbar nach seiner That, die außerhalb des verbrecherischen Charakters nur dadurch bleibt, daß er sich selber der gleichen Möglichkeit stellte, von tiefem Bedauern über das, was er anrichtete, hingerissen und von schneidendem Mitleid ergriffen mit allen denen, welchen er ein furchtbares Weh bereitete. Die Voraussicht dieser Stimmung soll nach dem ritterlichen Ehrencodex nicht den mindesten Einfluß haben auf die Entscheidung über die Nothwendigkeit des Duells, aber sollte nicht diese Stimmung in ihrer tiefen Menschlichkeit ein gesunder Boden sein, auf welchem das ganze Duellwesen zu revidiren wäre?

Ich weiß wohl, daß der ganze Umkreis der aus dem ritterlichen Ehrprincip entspringenden Gedanken und Sitten für einen großen Theil der bei uns in Staat und Heer hochgestellten Männer ein heiliges noli me tangere ist, das sie mit Worten nur ungern berühren

und so, daß sie merken lassen, ein wie tiefer Ernst im Innersten ihrer Seele zu jenem Principe steht. Es ist, als wollten sie das Princip dem edlen Stolze hohen Selbstgefühls vindiciren, welches doch der Rücksicht auf die fremde Meinung verfallen ist. Überhaupt ist das Princip von höchst zäher Lebenskraft und mit tiefer Überzeugungsinbrunst gehegt bei seinen Anhängern, aber dennoch scheint es nicht unerschütterlich. England hat es seinem sonst sehr strengen und feinen Ideal des Gentlemanthums nicht einverleibt, bei uns erkennt es ein großer Theil der Volksvertretung und ein noch größerer der Presse nicht an; in der Litteratur und Philosophie erhebt sich eine starke Opposition gegen seine sittliche Berechtigung, hochsinnige Männer, einst active Stabsofficiere in der Armee, wie Gerhard v. Amyntor, und noch entschiedener Hr. v. Egidy, verwerfen es. Dem allem nach scheint es doch, als ob das Duell, welches der Staat bestraft und nur die Gesellschaft rechtfertigt, aber doch als etwas ansieht, was bei von Anfang an correctem Verhalten beider Betheiligten hätte vermieden werden können und besser vermieden wäre, allmälich in unseren Sitten an Spielraum verlieren wird. Gedanken, wie die oben ausgeführten und ähnliche unterminiren den Glauben daran, daß es mit der Ehrenhaftigkeit unlösbar verknüpft wäre. Der Zusammenhang dieser Gedanken mit unserem Thema ist klar. Das Judenthum hat diese Ehrprincipien nicht aus sich hervorgebracht, und es würde ein verquältes und unerquickliches Bild sein, wenn es versuchen sollte, sich in seinen obersten Schichten ihnen noch anzupassen. Wenn so aber das Judenthum, an dem bestehenden „pointilleusesten" Ehrbegriff gewogen, zu leicht befunden wird, so ist das ein schwerer Übelstand für das Ideal, daß der Gegensatz zwischen Judenthum und dem Volke, dem es sich anlehnt, allmälich immer mehr ausgeglichen werde. Wenn dagegen der Unterschied zwischen einer ausgewählten Klassenehre und der allgemeinen menschlichen und bürgerlichen Ehrenhaftigkeit sich allmälich mindern sollte, so würde auch die Stellung des Judenthums zum Ehrgedanken nicht auf die Dauer den Deutschen einen Anklagepunkt gegen die Juden in die Hand liefern.

5. Das Judenthum als einen ganz unverhältnißmäßig großen Theil des Nationalvermögens in seinem Besitz vereinigendes Bevölkerungselement.

Das Judenthum ist zu reich. Der auf das Judenthum entfallende Antheil am Gesamtvermögen, resp. Gesamteinkommen der Bevölkerung des Deutschen Reiches ist weit hinausgehend über ihre Verhältnißzahl, die kaum 1 Procent übersteigt.

Die Thatsache steht fest. Statistisches Material haben die antisemitischen Schriften oft gebracht, und es bedarf seiner Wiederholung nicht. Die Thatsache ist jedenfalls unbestreitbar. Wirkliche, unterstützungsbedürftige Armuth ist unter den Juden höchst selten, Auskömmlichkeit das Mindeste, Wohlhabenheit allgemein, großer Reichthum im Verhältniß weit häufiger als bei den Deutschen.

Dieser Sachverhalt ist es, der vielleicht die mächtigsten Wasserströme auf die Mühle des Antisemitismus leitet. Der Antisemitismus findet ihn nicht in der Ordnung, ja unwürdig und empörend und der Veränderung dringend bedürftig. Umgekehrt führen die Juden und Judenfreunde um dieses Thatbestandes willen die antisemitische Bewegung auf die häßliche und gemeine Quelle des Neides zurück und erklären die antisemitische Agitation für eine Schürung der niedrigsten Leidenschaften; der Abfall von der hohen Gesinnung der religiösen Toleranz und der Neid erscheinen ihnen als das unedle Elternpaar des Antisemitismus.

Den Antheil, welcher der religiösen Toleranz in Wahrheit an der Lösung der jüdischen Frage zukommt, haben wir im ersten Capitel festzustellen uns bemüht und dort auch die jüdische Auffassung von der Pflicht der religiösen Toleranz in ihrer Berechtigung und Einseitigkeit einer nach bestem Willen gerechten Kritik unterworfen. Hier gilt es, eine gleiche Kritik auf diesen neuen Beschwerdepunkt des Antisemitismus anzuwenden.

Bei uns besteht mit einigen Schranken das wirthschaftliche System des freien Wettbewerbes um den Erwerb der materiellen Güter. Dieses System muß es mit sich bringen, daß die wirthschaftlich und intellectuell stärkeren den Löwenantheil davon tragen, den Sieg ge-

winnen über die nach ihrer Operationsbasis und an wirthschaftlichen Eigenschaften und Klugheit schwächeren. Es bringt es thatsächlich mit sich, daß Millionen an der Hungergrenze leben und einige verhältnißmäßig wenige zu einem Überfluß gelangen, der über die noch so weit aufgefaßten menschlichen Bedürfnisse hoch hinausgeht. Die Socialdemokratie, nach E. v. Hartmanns richtiger und zutreffendster Auffassung das wirthschaftliche System der möglichsten gleichmäßigen Maximation des Gesamt„glückes", will deßhalb den individuellen Wettbewerb um die Güter des Lebens aufheben und mit dem Motto „einer für alle, alle für einen" die Production und Vertheilung der Güter gesellschaftlich organisiren. Sie würde vielleicht im stande sein, die Armuth und Noth aufzuheben und bei einem gewissen mäßigen allgemeinen Wohlstande allgemeine Existenzsicherheit zu schaffen, aber sie würde den Nerv des menschlichen Strebens unterbinden, die individuelle Freiheit ertödten und die auf der Differenzirung der Kräfte und der Thätigkeit und bevorzugten Stellung der Minorität der wirklich Begabtesten und Hervorragendsten beruhende Cultur auf's tiefste schädigen — was alles außer manchen anderen wiederum E. v. Hartmann am schlagendsten nachgewiesen hat —, so daß sie von der hoffentlich auf die Dauer erdrückenden Überlegenheit der bestehenden Ordnung niedergehalten wird. Alle unsere Betrachtungen über das Thema der jüdischen Frage beruhen auf der Voraussetzung des Weiterbestehens der gegenwärtigen bürgerlichen Ordnung, da sie sich nicht durch die Möglichkeit einer socialistischen Modificirung derselben compliciren dürfen. Die wohlthätige Einrichtung der Alters- und Unfallversicherung, die ein staatssocialistisches Element in sich trägt, sofern die Versicherten selbst nur ein Drittheil der Beiträge aufbringen, aus deren Ansammlung die Rentengewährung sich speist, kann doch nicht als eine entscheidende Modificirung des Grundgedankens der bestehenden Ordnung gelten, dem zufolge für seinen Unterhalt jeder Erwachsene und Arbeitsfähige nach besten Kräften selbst sorgen muß.

Unser wirthschaftliches System bringt also eine sehr große Verschiedenheit der Höhe des Einkommens mit sich, das sich die Menschen verschaffen können. Es muß eine Minderzahl von solchen heraus-

kommen, die sichtbar vor der großen Mehrzahl an Erwerb und Besitz von Lebensgütern ausgezeichnet sind. Diese Minderzahl müssen diejenigen bilden, die eben am besten zu erwerben verstehen; — die Darwinschen Anschauungen, auf die Menschenwelt übertragen, müssen sich bewahrheiten —; die wirthschaftlichen Tugenden und die Intelligenz geben den Ausschlag.

Zu der ausschlaggebenden Intelligenz ist aber doch eine Anmerkung zu machen. Es giebt doch noch eine höhere Art der Intelligenz als die vielgepriesene, die im Dienst des Herzenstriebes nach Reichthum steht, eine Intelligenz, die es mit idealen Zwecken am ernstesten nimmt, mögen sie dem menschlichen Träger dieser Intelligenz auch weniger einbringen und ihn in einem bescheidenen Auskommen belassen, eine Intelligenz, die sogar von der Voraussetzung der Gesetzgebung, daß möglichst viel zu verdienen selbstverständlich der Zweck der menschlichen Thätigkeit sei, einer Voraussetzung, die unsere Gesetzgebung im Patentwesen und im Schutz des geistigen Eigenthums beherrscht, oft keinen Gebrauch macht, um ihre Schöpfungen zu möglichst allgemeinem Genuß zu bringen. Angesichts der edlen Vertreter dieser Intelligenz müssen wir doch bei gegebener Gelegenheit protestiren gegen die unberechtigte Verallgemeinerung der Anschauung unseres wirthschaftlichen Systems, als ob alle Intelligenz selbstverständlich im Dienste der Plusmacherei stände. Der mit Brillenschleifen sich sein kärgliches Brot erwerbende und in der intellectuellen Anschauung und Liebe Gottes sein wahres Leben führende Jude Spinoza steht neben den Weisen des Alterthums und manchen Idealisten der Neuzeit als ein glänzendes Bild da der Gesinnung, daß der Mensch nicht allein vom Brot lebt und daß der Überschuß seiner darüber hinausgehenden Bedürfnisse nicht darauf zu zielen braucht, auch Butter auf dem Brote zu haben. Auch kann die Intelligenz zwar im allgemeinen praktischer Richtung, dabei aber doch so sehr von sachlichem Interesse praktischer Natur beherrscht sein, daß sich mit ihr die findigste Kunst der Füllung des Geldbeutels nicht zu verbinden braucht. Im großen und ganzen aber ist es freilich richtig, daß die menschliche Intelligenz im Dienste des Willens steht, und daß nun diese Art der Intelligenz ein haupt-

sächliches Mittel ist, im Erwerb vorwärts zu kommen und andere zu überholen.

Es mußte also nach unserem wirthschaftlichen System eine verhältnißmäßig kleine Zahl der Auserlesenen vor allen übrigen weit vorankommen, es mußte sich so etwas wie eine Geldherrschaft bilden. Das Merkmal der zu dieser Geldherrschaft gehörigen mußte — abgesehen vom Glück, das bei seiner Zufälligkeit nicht die erste Rolle spielt — eben die höchste Trefflichkeit in der Virtuosität des Erwerbes sein. Daß diese höchste Trefflichkeit wieder nur eine ganz bestimmte, durch ein anderes Merkmal in sich zusammengehörige, Klasse von Menschen sein sollte, das war nicht abzusehen, obgleich z. B. dem Rheinländer oder dem Schlesier ein voraussichtlicher Vorsprung in der Fähigkeit reich zu werden vor dem Polen innewohnt. Nun ist aber doch ein ganz auffallend großer Bruchtheil der Reichgewordenen, abgesehen von ihrem nunmehrigen Merkmal des Reichthums, durch ein ganz anderes gekennzeichnet, nämlich durch seine Zugehörigkeit zum jüdischen Stamm. Das muß in der That die Aufmerksamkeit aller an dem Wettkampf betheiligten herausfordern.

Und zwar muß diese Erscheinung in der That unerwünscht sein. Wenn man sich in die Seele der Allgemeinheit hineinversetzt, so versteht man, daß diese zwar den Wettkampf führen muß in der Erwartung, daß den Tüchtigsten ihr überwiegender Lohn zufalle; aber daß diese Tüchtigsten nun nicht ziemlich gleichmäßig vertheilt sind, daß damit die Loose in der Lotterie des Vorwärtskommens schon von Anfang an nicht vollkommen gerecht, wie die Figuren zweier Gegner im Schachspiel zu Anfang der Partie, zugemessen erscheinen, das muß verstimmen und bedrücken. Die nationale Geschiedenheit der Hauptgewinner von der Masse der Spielenden muß insbesondere schwer auf die Herzen fallen. Denn der nationale Wohlstand ist es, der sich aus dem Wohlstand der einzelnen zusammensetzen soll, und der nationale Wohlstand kommt zu kurz, wenn der Antheil der Fremden an den Gesamtgütern viel zu groß wird. Was auch die Juden und Judenfreunde sagen mögen, es muß ein für deutsche Herzen schwer

drückender, bekümmernder Gedanke sein, daß die Juden im Deutschen Reiche weit über ihre Verhältnißzahl hinaus an dem Gesamtwohlstande der Reichsbürger participiren. Dieses Gefühl, zumal auf die Gesamtheit der Volksgenossen bezogen, ist wirklich kein Neid zu nennen, sondern eine Empfindung verletzter Gerechtigkeit, die Trauer um eine üble Lage eines hohen nationalen Gutes. Die Neidtheorie soll sich doch einmal in die Lage der Zukurzgekommenen hineinversetzen, um zu begreifen, daß schlechter Neid hier wirklich wenig betheiligt ist. Dieses Gefühl muß verschärft werden, wenn man ansichtig wird, daß die Juden, mögen sie auch das Geldmachen am besten verstehen, doch nicht in der Kraft und Kunst eigentlicher, sauerer und treuer Arbeit geistiger oder gar körperlicher Art überlegen sind. Der Handel ist, als Arbeit angesehen, nicht der schwersten Art, und mit seinem jüdischen Erfolge sind die Erfolge fleißigen und mühevollen Wirkens auf anderen Gebieten doch längst nicht auf gleiche Stufe zu stellen.

Die Frage, wie das gekommen, ist mit der wichtigeren Frage, wie es etwa anders werden könnte, eng verflochten. Aus drei Ursachen, scheint mir, ist es so gekommen, und so hätte die Änderung sich auf drei entsprechende Stützpunkte zu gründen. Erstens wissen die Juden die lange, entscheidende Anfangszeit auf dem Wege, etwas vor sich zu bringen, richtiger zu nehmen als die Deutschen. Wer wirthschaftlich weiter kommen will, muß vor allem weniger ausgeben als er einnimmt; da aber für den Anfänger die Einnahmen ganz klein zu sein pflegen, so muß er die äußerste Sparsamkeit üben. Das Leben in solcher ist ja kaum mehr menschlich schön zu nennen, aber es ist nun einmal die unerläßliche Vorbedingung, um später einmal in die lebenverschönernde Fülle hineinzukommen. Die zu solcher Sparsamkeit erforderliche Kraft der Selbstüberwindung ist auch sittlich sehr schätzenswerth und eine gute Schule der Selbstbeherrschung für das ganze Leben. Nun ist es bekannt, daß die Juden, wenn sie mit Ziegenfellen zu handeln anfangen oder als Hausirer in Schnittwaaren auf die Dörfer hinausziehen, überhaupt, so lange sie noch kein Capital für sich arbeiten haben und nur durch die allergrößte Sparsamkeit

etwas erübrigen können, im stande sind, es einstweilen bei einem wahrhaften Hundeleben auszuhalten. Das ist nun freilich, wie gesagt, kaum menschlich, aber es ist nun einmal die enge Pforte, durch deren Entbehrungen Spießruthenbahn der normale Weg zum Reichwerden hindurchführt. Die Juden müssen sich wohl dieses Ziel mit besonders brennender Kraft vorstellen und sein lockendes Bild festhalten können, um auf der Entbehrungsstrecke des Weges siegreich auszuhalten. Es ist das eine Einseitigkeit der Herrschaft des Erwerbstriebes in der Seele, aber wenn dann einmal das zurückgelegte Geld zum Maßstab des Werthes des Lebens gemacht wird, so ist daran nichts zu tadeln. Geld für die Tage der Erwerblosigkeit, der Krankheit und des Alters zurückzulegen muß auch für ideale Naturen, die noch höhere Lebenszwecke verfolgen, ein vernünftiges Ziel sein, sofern sie nicht durch feste Anstellung und spätere Pension gegen die Schicksalsfälle des Lebens und die Noth des Alters geschützt sind. So sollten denn unsere deutschen Volksgenossen sich zum festen Vorsatz machen, die Tugend strenger Sparsamkeit zumal in den Anfängen ihres Erwerbsweges sich noch viel entschiedener zu eigen zu machen als sie bisher zu den Nationaltugenden gerechnet werden kann, was eben leider nur in bescheidenem Maße der Fall ist. Die Zeit vom 15ten Lebensjahre bis zur Verheirathung, also etwa dem 25ten bis 30ten Lebensjahre, sollte im Erwerbsleben eine ganz ausgeprägte Zeit der Sparsamkeit sein, und diese Tugend auch weiterhin derartig geübt werden, daß wo irgend möglich die Einnahme die Ausgaben in nennenswerthem Maße — z. B. um $^1/_{10}$ — überstiege. Die Möglichkeit der Ersparung scheint mir sogar bei jungen ledigen Arbeitern vorzuliegen, wenn sie fleißig und nüchtern sind und dem unsinnigen und verderblichen allzu frühen Heirathen widerstehen, und hierin dürfte ein Stück der Lösung der socialen Frage liegen. Aber wenn der regelmäßige Biergroschen von früh auf als nothwendig angesehen wird, wenn zu allsonntaglichen Lustbarkeiten das Geld nicht fehlen darf, wenn man auf der Bierbank über schlechte Zeiten klagt, anstatt durch Häuslichkeit, stilles Familienleben und in der Erholung betriebenes Lesen guter Bücher aus den Volksbibliotheken die Zeiten an seinem Theil zu ver-

bessern, so kann es eben nicht anders werden. Das klingt ja sehr hart und vielleicht tugendstolz, aber für später soll ja eben auch ein berechtigter Lebensgenuß in Aussicht gestellt werden. Schwer ist auch nur der Anfang der Gewohnheit, ist diese mit sittlicher Kraft in Gang gebracht, so ist das Spiel gewonnen. Die Selbstüberwindung belohnt sich bald mit sittlicher Selbstzufriedenheit, und mit ihrer Verfestigung zur guten Gewohnheit schafft man sich selbst für alle Zeiten ein Lebensgut von äußerstem Werthe. Die Götter haben einmal „den Schweiß" vor alle Trefflichkeit gestellt. Die Wahrheit zwingt hier auszusprechen, daß die reichgewordenen Juden oder wenigstens ihre Vorfahren, mit Abzug von abstoßenden Übertreibungen, unseren deutschen Landsleuten im wesentlichen das richtige Vorbild gegeben haben, wie die schwierigste erste Strecke des Weges zum Wohlstand nun einmal zurückgelegt werden muß.

War aber erst einmal Capital zur Stelle, so hat es den Juden als stiller Compagnon und allmälich immer mehr als Hauptkraft mitgearbeitet, daß sie zu ihren Reichthümern gelangten. Daran ist natürlich nichts auszusetzen, das liegt im Wesen des Capitalismus, und die Menschen von anderem Stamm benutzen das Capital ebenso. Der Zins wird ganz richtig aufgefaßt als der Entbehrungslohn, der bezahlt wird von denen, die angeliehenes Capital statt eines selbsterworbenen benutzen; das Capital als Menschenkraft sparende und überbietende Maschine im eigenen Arbeitsbetriebe des Menschen. Also muß nicht nur das bis zur Höhe, daß es den Menschen ganz allein mit dem was es abwirft versorgen kann, dem Reichthum, gestiegene Capital als fernes Ziel zu Fleiß und Sparsamkeit locken, sondern auch Schritt für Schritt die Aussicht, sich den langen Weg zum Ziele durch schon mithelfende Kraft der Theile, die nach und nach das Ganze ausmachen sollen, erleichtern zu können. Doch ich will nicht breit werden in Selbstverständlichkeiten. Unsere Landsleute sollten, wenn sie mit Recht das Ziel wollen, in Zukunft nicht so sehr hinter der jüdischen Vermehrung des Besitzes zurückzubleiben, mit noch größerer Entschiedenheit auch die Mittel wollen, die dazu führen, also hier nach allen Kräften sich darum bemühen, mitarbeitendes Capital,

wenn auch in noch so bescheidenen Anfängen, zu erübrigen, um es vor ihren Erwerbswagen zu spannen.

Woher aber haben die Juden ihre Capitalien gezogen? Sich selbst unter einander haben sie sie nicht abgenommen, aus dem deutschen Volke haben sie sie herausgewirthschaftet. Daraus ergiebt sich eine Mahnung, die von dem höchsten Ernst ist.

Es ist eine furchtbare Verantwortung, Unfrieden auszustreuen oder zu fördern zwischen den Bürgern Eines Staates, ich denke hier natürlich nicht an die sittliche Verantwortung, privaten Unfrieden — der mit ehrlichem sachlichen Meinungskampf gar nicht verbunden zu sein braucht — zu erregen, sondern an die bürgerliche (und doch auch sittliche), Unfrieden zwischen verschiedenen Klassen der Bürger, von den Individuen ganz abgesehen, zu erregen. Die unmenschliche Gehässigkeit des Antisemitismus in der Art seiner Fehdeführung hat mich oft in tiefster Seele verletzt und bluten gemacht, wenn sich gegen die Einseitigkeit des Philosemitismus doch nur logisches Unbehagen und der Widerspruch einer allseitigeren Betrachtung erhob. Aber die übermäßige Concentration von Reichthum bei jüdischen Besitzern erscheint mir in der That als eine schwere Gefahr für den deutschen Wohlstand und die deutsche Arbeit. Ein unermeßlicher Theil der deutschen Arbeit muß die Werthe schaffen, die den jüdischen — auf diese kommt es hier an — Coupon- und Dividendenschein-Abschneidern in aller Muße zum Genuß zufallen. Gegen diesen Thatbestand ist ein deutscher Gegenzug nothwendig. Ginge es noch ein paar Menschenalter so fort, wie in den letzten, so würde in der That dabei etwas ähnliches herauskommen, wie ein „Todesringen der Arier gegen die semitische Ausbeutung".

Der amerikanische „Boycott" ist die entsetzliche Handlungsweise, Mitbürger, soweit an den Boycottirenden ist, außer Brot zu setzen. Die geschäftliche Boycottirung der Juden durch die Deutschen, angenommen sie wäre durchführbar, wäre bei der Überzahl der den Boycott ausübenden die unmenschlichste Maßregel, die sich denken ließe. Sie müßten bei den Betroffenen eine gewisse Feindschaft bis auf's Blut hervorrufen. Es kann mir nicht in den Sinn kommen,

eine solche Maßregel zu befürworten. Aber eine unanfechtbare Parole des wirthschaftlichen Lebens bleibt: befriedige deine wirthschaftlichen Bedürfnisse an der Stelle, wo du aus vernünftigen Gründen überzeugt sein kannst, sie am vortheilhaftesten für dich zu befriedigen. Der Maßstab der Vortheilhaftigkeit ist das Product aus der Güte der Waare und dem Preise. Ausreichende Güte der Waaren sollte allerdings conditio sine qua non sein; „billig und schlecht" ist eine auch für den Käufer verderbliche Devise; für die Wahl zwischen ausreichender Güte und den darüber hinausgehenden Stufen der noch höheren und feineren Qualität kommt allerdings der Preis bei den wirthschaftlichen Verhältnissen der meisten außerordentlich in betracht. Nun müssen aber die Deutschen, wie aus dem Anschwellen des jüdischen Reichthums hervorgeht,, die Juden in den letzten Menschenaltern über Gebühr bevorzugt haben in der Befriedigung ihrer wirthschaftlichen Bedürfnisse, bei welcher dem, der sie befriedigt, mit vollem Rechte immer ein Gewinn abfällt. Demgemäß sollte die obige wirthschaftliche Parole — die nicht als Aufforderung, sondern als etwas in Folge seiner Vernünftigkeit so wie so stets wirklich geschehendes Adam Smith formulirt hat — von den Deutschen den Juden gegenüber dahin modificirt werden: bei gleicher Vortheilhaftigkeit in der Befriedigung deiner wirthschaftlichen Bedürfnisse ziehe deine engeren Landsleute den im Erwerbe so wie so überlegenen Fremden vor. Das ist ein ungeheuerer Unterschied gegen die etwaige einfache Mahnung, die auszusprechen mir meine Auffassung von den allgemeinen Menschenpflichten verbietet: kaufe nichts bei Juden. Noch genauer könnte man die Regel ausdrücken: kaufe bei Juden nur dann, wenn du dir vollkommen klar und gewiß darüber bist, daß du das Geschäft mit ihnen zu deinen gunsten besser machen kannst als mit einem deiner eigenen Volksgenossen. So weit zu gehen, drängt allerdings das bedrohlich werdende Übergewicht des jüdischen Capitalbesitzes. Dabei bleibt aufrecht erhalten der wirthschaftlich vernünftige Hauptgrundsatz, zu kaufen, wo man am besten bedient wird, ein Grundsatz, der für sich selber spricht und den man nur einmal verläßt aus Mitleid oder

irgend welchen Rücksichten, in die niemand drein zu reden hat. Aber für den Fall gleicher Güte der Bedienung dürfen und müssen wir unsere Landsleute vorziehen, denn sie stehen uns als solche näher und sind im allgemeinen des Entgegenkommens des Publikums bedürftiger als die Juden, die es fast alle in den letzten Menschenaltern schon zu etwas gebracht haben. Die Juden müssen wohl sehr in dem Rufe stehen, daß man bei ihnen am besten kauft: sonst ist ihr so großes Vorwärtskommen gar nicht erklärlich. Diesen Ruf muß man im einzelnen Falle prüfen. Ist er richtig, so muß man ihm Folge leisten, schon um den abscheulichen Klassenboycott zu vermeiden. Dann aber haben die Unsrigen das dringendste Interesse, es den Juden gleich zu thun zu suchen, und dieser Ansporn kann ihnen nichts schaden. Vielleicht aber beruht dieser geschäftliche Ruf auf Vorurtheil, auf einer falschen Angewöhnung, den Juden zuzulaufen, die in der That vielfach bei uns herrschen soll: dann muß man damit brechen. Sollte es unglaublicher Weise einmal dahin kommen, daß umgekehrt die Juden die wirthschaftlich nothleidenden würden, dann müßte sich der Spieß umdrehen: denn daß die Trägen und Unreellen zurückbleiben, das ist gerecht, daß es die Ungeschickten thun, ist hart, aber kaum vermeidlich: daß es irgend eine Klasse als solche thue, das ist höchst unwünschenswerth, sei sie welche sie wolle.

Ganz besonders ist es zu meiden, mit Juden in ein Schuldverhältniß zu kommen. Es giebt so vorzügliche Creditvereine, gänzlich außerhalb jüdischen Einflusses, in den meisten deutschen Städten, daß der geldbedürftige Geschäftstreibende sich durchaus zur Regel machen sollte, nur an diese zu denken, wenn es auf die Befriedigung seines Creditbedürfnisses ankommt. Als Sicherheit wird nur die Bürgschaft eines zahlungsfähigen Mitbürgers verlangt. Solcher Bürgschaft gilt es also sich würdig zu beweisen dadurch, daß man alle die Eigenschaften prästirt, die den persönlichen Credit bedingen: Fleiß, Solidität und Sparsamkeit. Die Rückzahlung in jenen Creditvereinen wird so außerordentlich erleichtert, daß je zwei Vierteljahre einfach prolongirt werden kann und nur in jedem dritten Vierteljahre die Abzahlung von je $^1/_{10}$ des jedesmaligen Schuldbestandes gefordert

wird, alles dies selbstverständlich unter jedesmaliger Erneuerung der Bürgschaft. Der Zinsfuß beträgt alles in allem für normale Zeiten 5 %. Solche Einrichtungen machen es für jeden Soliden wirklich überflüssig, jüdischen Credit zu suchen. Freilich muß er sich in die Mitgliedschaft des Creditvereins erst einkaufen, aber die dazu erforderliche Summe von vielleicht 150 Mk., welche alljährlich die Dividende der Anstalt genießen, ist doch erschwinglich, für den Soliden schlimmsten Falls auf Credit, natürlich nicht bei der Casse selbst. Wendet sich aber ein Creditsuchender an den Juden, so wird größere oder geringere Unsicherheit des Darlehens von diesem vorausgesetzt, widrigenfalls er ja den demüthigenden und geheimen Schritt nicht thun würde. Dann tritt aber dem Juden das unabwendbare volkswirthschaftliche Gesetz zur Seite, daß „Rentabilität und Sicherheit in umgekehrtem Verhältniß stehen". Der Jude giebt das Geld nur zu hohen Zinsen her, die Nothlage bequemt sich der Bedingung an, wenn nur das baare Geld für den Augenblick kommt, und die Wuchergesetze werden umgangen dadurch, daß eine höhere Summe geschrieben wird. Ist am Verfalltage der Schuldverschreibung oder gar des Wechsels Zahlungsunfähigkeit da, dann geht dasselbe Spiel weiter, das Darlehen wird immer kostspieliger, und das Ende ist oft, daß der Jude seinem Schuldner Hab und Gut verkaufen läßt, um — nicht zu seiner wirklichen Auslage, sondern zu der Summe zu kommen, auf welche die Schuld des Unglücklichen, der den jüdischen Credit gesucht hat, aufgelaufen ist. Rechtlich ist den Juden nichts anzuhaben, aber moralisch hat er sich verdammungswürdig gemacht, und dem Rufe seiner Stammesgenossen hat nichts so sehr geschadet, als eben die hier einmal wieder geschilderte Handlungsweise. Aber die Schuld ist doch mehr oder weniger unmittelbar oder durch frühere wirthschaftliche Fehler mit auf der Seite unserer Landsleute. Die creditgebenden Juden sind auch keineswegs alle solche Halsabschneider: oft genug mag es vorkommen, daß sie sich selbst so zu sagen für die sachliche Aufgabe begeistern, einem Nothleidenden allmälich gegen mäßige und gerechte eigene Entlohnung aus der Noth emporzuführen, aber es handelt sich hier um die Fälle der allmälich zu-

stande kommenden Halsabschneiderei, und die Gewißheit liegt so leicht nicht vor, daß ein bei einem jüdischen Darleiher gesuchter Credit nicht allmälich diesen Verlauf nehmen wird. Wer also über seine Rückzahlungsfähigkeit nicht völlig im klaren ist, sollte sich hüten, jemals Winkeldarlehen bei einem jüdischen Creditgeber zu suchen; ohne solche Klarheit auf's Gerathewohl und nur durch den Silberblick des baaren Geldes verführt diesen Weg zu betreten, das ist unverantwortlicher Leichtsinn. Vielleicht liegt aber die Schuld weiter rückwärts in schlechter Wirthschaft. Dann sollte sich der schlechte Wirthschafter, um sich zu bessern, stets klar halten, daß er sich selber leicht auf den Weg, das Opfer jüdischer Creditwirthschaft zu werden, bringen kann. Wäre der Nothstand aber unverschuldet, dann sollte doch immer der letzte Gedanke sein, sich mittels jüdischen Winkelcredits herauszureißen zu suchen. Selbstverständlich gilt die obige Darstellung nicht für die Fälle, wo Zahlungsfähige ihr vorübergehendes Bedürfniß baaren Geldes in geregeltem Geschäftsgange und gegen den landesüblichen Zinsfuß in geordneten jüdischen Bankgeschäften befriedigen. Nur gilt die Frage: ob es denn gerade jüdische Bankhäuser sein müssen, wenn deutsche das Geschäft ebenso gut besorgen.

Der Gesichtspunkt der Güte der Waare fällt weg im Effectengeschäft, denn Schuldverschreibungen und Actien sind gleich gut — natürlich, falls sie nicht etwa schon amortisirt sein sollten, was nicht vorkommen wird —, aus welcher Hand man sie auch bezieht. Hier kommt es also nur auf die Wohlfeilheit der Geschäftsvermittelung, auf die Promptheit der Lieferung und die Sorgfalt der Überwachung der Auslooſung an. Die Concurrenz wird es wohl mit sich bringen, daß deutsche Bankgeschäfte den allerdings durch Übung und Fachkenntniß sehr routinirten jüdischen es hierin gleich thun; in vorwiegend jüdischen Händen ist ja das Bankgeschäft längst nicht mehr. Große Vorsicht ist aber bekanntlich nöthig in der Annahme geschäftlichen Rathes für Verwendung von Ersparnissen zur Anlage oder Speculation. Wahrhaft solide jüdische und deutsche Geschäfte sind auch in dieser Beziehung sehr zurückhaltend, höchstens mahnen

sie, wie das Dämonium des Sokrates, ab, das Zurathen beschränkt sich auf völlig sichere Anlage oder betont sonst doch auch die Kehrseite der Sache, denn Speculation ist ihrer Natur nach stets unsicher. Die Information möglichst gut besorgt zu haben, liegt in eines jeden eigenem Interesse, solide Bankgeschäfte sind nur ausführende Instanz. Sie verdienen ja bei jeder Vermittelung von Kauf und Verkauf, und deßhalb ist es anerkennenswerth, wenn sie sich diese Zurückhaltung auferlegen, da für sie mit dem nur einmal gemachten Geschäfte der sichere und an sich wohlverdiente Provisionsgewinn herauskommen würde. Man kann jedem positiven Rathe mit der Zuversicht entgegentreten, daß, falls er mit Gewißheit gegeben werden könnte, die Bankiers ihn ja für sich ausnutzen würden; man kann an der Art und Weise, wie abgerathen und etwa auch zugerathen wird, sehr wohl noch ein Moment für die Beurtheilung der inneren Güte der Geschäftsführung gewinnen, und Capitalisten pflegen dann je nach dem Erfolge oder Mißerfolge der Berathung ihr Vertrauen zu modificiren. Wenn es noch viele bei uns giebt, die alle ihre Geschäfte in Geldanlage u. dgl. sozusagen selbstverständlich mit jüdischen Häusern machen, wie es vor fünfzig Jahren ziemlich die Regel war, so sollte hier also nach unserem Zusammenhange gesagt werden, daß man auch auf diesem Gebiete sehr wohl sich die Frage vorlegen kann, ob nicht deutsche Geschäftshäuser ebensogut bedienen wie jüdische.

Staatsanleihen gelten noch immer unausführbar ohne die großen jüdischen Geldmächte, und die großen jüdischen Reichthümer sind auch besonders durch die Vermittelung bei solchen Geschäften begründet worden. So viel ich weiß, steht das Deutsche Reich mit Ausnahme der nordamerikanischen Union in der Unabhängigkeit von jüdischen Geldmächten immerhin noch bei weitem am günstigsten unter den Staaten da. Was hat ihm — oder vielmehr seinem damals dicht vor der Geburt stehenden Embryo — 1870 es groß geschadet, daß das jüdische Capital nur unwillig, unvollständig und zu schweren Bedingungen seinem Geldbedürfniß bei der Mobilmachung entgegenkam? Die innere Kraft, mit der es so schnell seine Siege erfocht, hob es schon nach wenigen Wochen über alle Sorge, wie die Mittel zur

Kriegsführung aufzubringen sein möchten: bereitwillig flossen ihm von allen Seiten zu weit (100:88) verbesserten Bedingungen die Ersparnisse seiner Bevölkerung zu. Unsere großen Banken kann man doch nicht specifisch jüdische Institute nennen, und zur Vermittelung von Anleihen stehen noch sehr reiche deutsche Häuser zu gebote. In ganz anderem Maße sind jedenfalls Österreich, Frankreich, Rußland und vor allen die kleinen Staaten den Semiten tributpflichtig. Und doch ist sicher nicht alles Gold, was an Anleihetiteln dieser letzteren Staaten in jüdischen Geldschränken glänzt. Es gelingt keineswegs immer, die Schuldverschreibungen dieser Staaten auf die sparenden Bevölkerungen abzuwälzen, und früher oder später steht bei vielen kleinen Staaten in Europa und außerhalb der Moment bevor, der zum Theil schon gekommen ist, wo ihre Creditfähigkeit erschöpft ist und dann die früher verbrieften Schuldsummen reißend im Werthe sinken, ein Moment, der bei manchen schon eingetreten ist: dann wird auch der Boden, auf dem sich der babylonische Thurmbau vieler jüdischer Reichthümer erhebt, in weiten Rissen klaffen. Die jüdischen Reichthümer brauchen doch bei der Borgwirthschaft, die ganz Europa durchschlingt, nicht so absolut zu beklemmen, denn unter ihren Palästen werden auch manche Kartenhäuser sein. Doch mehr zur Sache ist hier eigentlich der Gedanke: daß es hoffentlich dem Deutschen Reiche gegeben sein wird, als regelrechten Zustand das jährliche Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben zu erreichen, denn mit jeder Anleihe steigt allerdings die Macht und der Reichthum der Juden. Der preußische Finanzminister und der Schatzsecretär des Reiches werden jedenfalls immer jenen regelrechten Zustand nach aller Möglichkeit auf's strengste als ihr Ideal vor Augen haben.

6. Das Judenthum in der Art der Ausübung seiner Handelsthätigkeit.

Ein großer Theil unserer Geschäftsleute ist auf die jüdische Art im Handel und Wandel nicht gut zu sprechen, wenn auch die liberalen unter ihnen, also die meisten, aus Grundsätzen des Liberalismus nicht deßhalb unter die Antisemiten gehen. Dieser Klagepunkt steht mit dem vorigen Punkte der nationalen Beklemmung natürlich im engsten

Zusammenhange, denn das jüdische Geschäftsgebahren ist es ja eben, was sie neben ihrer Nüchternheit und Sparsamkeit und der bald eintretenden Hülfe des erübrigten Capitals so reich gemacht hat. Es ist von mir, als einem Nichtgeschäftsmann, nicht zu erwarten, daß ich gerade an diesem Punkte zum Rechten reden sollte. Allein die folgende Alternative scheint mir doch ebenso klar wie bedeutungsvoll: Entweder ist das jüdische Geschäftsgebahren wirklich sehr tadelnswerth: dann ist es für die Deutschen noch tadelnswerther, daß sie sich trotzdem mit ihm in einem Maße als Gegenpart befassen, der die Juden reich werden läßt; oder die jüdische Geschäftsführung ist, von vereinzelten Fällen der Unreellität abgesehen, von so überlegener Geschicklichkeit, daß die Käufer sich vernünftigerweise mit Vorliebe jüdischen Geschäften zuwenden: dann müssen die Deutschen nicht klagen, sondern sich bemühen, es den Juden gleichzumachen zu lernen.

Es ist ja eigentlich eine Beleidigung gegen den ganzen Stamm, zu sagen, daß die Juden in ihren Handelsgeschäften gern übervortheilen oder gar „betrügen"; da ich keine Erfahrung und Gewißheit darüber habe, spreche ich diese Beleidigung nicht aus, sondern beziehe mich nur auf die Thatsache, daß sie bekanntlich oft ausgesprochen und noch mehr gedacht wird. Ich kann mir wirklich das geschäftliche Prosperiren der Juden nicht wohl damit zusammenreimen, daß sie wirklich „betrügerische" Handelsleute wären. Zunächst müßte sich der Betrug jedenfalls jenseit der Grenzen halten, von denen ab die Strafe des Gesetzes beginnt. Aber diese Schlauheit giebt man den Juden auch zu (und findet in ihr gerade das Gefährliche des Geschäftsverkehrs mit den Juden), daß sie sich hart an der Linie des Strafgesetzbuches hinzudrücken verstehen. In der That ist ja die criminalistische Statistik den Juden nicht ungünstig. Der „Betrug" wäre also nicht geradezu ein strafbarer, aber doch ein moralisch unter dem Gesichtspunkte der geschäftlichen Ehrenhaftigkeit verwerflicher. Die mannigfaltigen denkbaren Manipulationen solcher Art von „Betrug" classificiren zu können, liegt mir natürlich ganz fern. Das Gleichartige von allen würde aber immer darin liegen, daß sie einen im Verhältniß zu dem wahren Werth ihrer Gegenleistung ungebührlichen

Gewinn davonzutragen verständen. Nun wird dem Käufer doch aber im Gebrauch der erstandenen Waare immer klar, was für einen Kauf er gemacht hat, ob einen guten oder ob und in welchem Grade einen schlechten. Der ganze Handel und Wandel beruht auf der Voraussetzung, daß die Käufer diesen, so sehr in ihrem Interesse liegenden Punkt doch aufmerksam beachten, ihre Erfahrungen darüber austauschen und so bald einen mehr oder weniger der allgemeinen Kenntniß angehörigen Ruf den einzelnen Geschäften schaffen. „An einem einzelnen Geschäft ist mir nichts gelegen" (sondern nur an dauernder Kundschaft), das können die meisten Geschäftsleute wirklich höchst aufrichtig sagen, mit Ausnahme etwa solcher in großen Städten — die Bahnhofsrestaurationen werden jetzt behördlich überwacht —, die dabei herauszukommen glauben, wenn aus einer vorüberfluthenden Menschenmenge dann und wann ein einzelner Einmal bei ihnen vorspricht. Nun ist es ganz unerfindlich, wieso die Juden von der Kundschaft so bevorzugte Geschäftsleute bleiben sollten, wie sie es doch sein müssen, um so vorwärts zu kommen, wie sie es thun, wenn sie wirklich so „betrügerisch" im Geschäft wären. Lügen haben doch nun ganz gewiß kurze Beine. Das Vorwärtskommen der Juden ist doch aber viel eher zu erklären aus häufig wiederholtem legitimen Gewinn als aus einmaligem oder seltenem größeren Gewinn aus Geschäften, dgl. die Geprellten nicht wieder eingehen und gegen die sie auch anderen ein abschreckendes Beispiel sein würden. Zu Ehren der deutschen Käufer also, die den Juden gern zulaufen, muß man, glaube ich, doch annehmen, daß die Rede von jüdischem Lug und Trug im Geschäfte eine falsche Verallgemeinerung von einzelnen Fällen ist, in denen das im Handel geriebene Volk auf Kosten ihrer Mitmenschen eine betrügerische Schlauheit beweist. Oder sollte der deutsche Michel gar so dumm sein, daß er bei immer variirten Kniffen immer wieder auf den Leim ginge?

Eins verstehen, glaube ich, die Juden aus dem Fundament: die billigsten und ausnahmsweise billige Bezugsquellen ihrer Waare aufzufinden, wonach sie dann auch begreiflicherweise im Verkauf die Concurrenz unterbieten können. Als so z. B. hier in Hameln, wo

ich wohne, am 11ten April 1893 Morgens 5—10 Uhr die große untere Wesermühle für Roggen ausbrannte, war schon Abends 6 Uhr ein jüdischer Handesmann aus Berlin zur Stelle, um etwaige Massen angebrannten Roggens aufzukaufen, für die es noch eine andersartige industrielle Verwendung giebt. Wie der jüdische Pferdehändler auf Meilen weit in der Runde jedes Pferd kennt, das irgendwo im Stalle steht, so wissen die jüdischen Geschäftsleute auch jeden denkbaren günstigen Gelegenheitskauf herauszuwittern, der sie in die Lage bringt, jede Concurrenz durch niedriges Angebot aus dem Felde zu schlagen. Bei dem bestehenden individualistischen Wirthschaftssystem ist das auch kein Fehler, sondern ein unleugbarer Vorzug. Gehässig wird die Sache nur dann, wenn etwa fremde Verlegenheit und Noth zum eigenen Vortheil ausgebeutet wird, was freilich in verschiedenem Maße meist der Fall sein wird. Wo die Niedrigkeit der Preise aber eine solche Erwerbungsart der Waare sicher vermuthen läßt, da sollte man entweder, auch dem möglichen Vortheil zuwider, sich nicht durch Kauf mitschuldig machen an der Ausbeutung der Nothlage eines Nächsten oder, wenn man es nach den Principien des laisser faire et aller dennoch thut, wenigstens nicht einseitig über die bösen Judenvampyre klagen. Wären nicht Käufer bereit, die Sache zu sanctioniren, so würden die Juden an eine wegen Noblesse der Gesinnung des Publikums doch unverkäufliche Waare nicht ihr Geld wenden. Wenn sich aber vornehme Damen in einem jüdischen „Lombardgeschäft" die schönsten Kleider und Luxusgegenstände aller Art zur Anschaffung und zum — Verschenken bei gesellschaftlichen Verschenksverpflichtungen unter reellem Preis erstehen, von denen sie sich sagen müssen, daß sie der Shylock zu solchem Spottgeld nur hergeben kann, weil sie ihm verfallen sind, nachdem ein Darlehen auf sie von höchstens dem halben Werthe von den unglücklichen Versetzenden nicht hat eingelöst werden können, und wenn solche Damen dann etwa gelegentlich doch mit in das antisemitische Horn stoßen, so ist das nicht schön, so ist es das tragikomische Spiel von den „Mitschuldigen". Ein sehr anständiger Geschäftsgrundsatz des Privatpublikums würde es dem gegenüber sein, Waare unter ihrem wirklichen Werth gar nicht einkaufen zu wollen,

falls nicht offen die richterliche Behörde den Auctionshammer dabei schwingen läßt, wobei dann freilich auch ein Unglücklicher im Hintergrunde nicht beachtet werden muß. Die Leidenschaft, bei solchen Verkäufen nicht fehlen zu können, verstößt aber gegen den allerwichtigsten wirthschaftlichen Grundsatz aller weniger bemittelten: emas non quod opus est, sed quod necesse est. Übrigens ist die Voraussetzung Adam Smiths, daß im Handel und Wandel ausschließlich nach seinem Vortheil zu gehen so wie man ihn bestens versteht ein Naturgesetz sei, so wenig unbedingt richtig, daß der Gedanke an den reellen Kaufmann, der zu einem gebührlichen Preise dieselbe Waare feil hält, thatsächlich oftmals noble Menschen aus festem Grundsatz fernhält, von ihrer Kenntniß ungebührlich wohlfeiler Bezugsquellen Gebrauch zu machen.

Ist aber das jüdische Geschäft im großen und ganzen aus dem Grunde von Käufern so gesucht, weil es wirklich ohne Beeinträchtigung der Güte der Waare und ohne Verzicht auf einen Gewinn, wie er vernünftigerweise sein muß, die niedrigsten Preise zu stellen vermag, so müssen eben die deutschen dieser jüdischen Geschäftsvirtuosität es gleich zu thun suchen. Es nimmt sich doch seltsam aus für die Angehörigen der hochbegabten deutschen Nation, die sich einmal dem Handel ergeben haben und folgerichtig die höchste Vollkommenheit in diesem Lebensberuf erstreben müssen, wenn sie nicht durch die Noth der Umstände dasselbe sollten lernen können, was die Juden auch nur durch die Noth der Umstände gelernt haben. Statt dessen zu klagen und Antisemiten in's Parlament zu wählen, das ist nicht der nächste Weg, hier Abhülfe zu schaffen. Freilich ist die Aussicht für alles, was nicht rein Consument ist und nicht, wie der Liberalismus, das wirthschaftliche Leben wesentlich vom Standpunkte des Consumenten ansieht, dessen Gesichtspunkt möglichste Verbilligung aller Bedürfnisse ist, etwas beängstigend, wenn einmal die schrankenlose Concurrenz den ganzen Handel und Wandel beherrschen sollte. Der Glaube an die allein selig machende Kraft dieses Systems ist schon sehr erschüttert, aber der Weg zu dauernden heilsamen Modificationen desselben wird wohl nicht eher gangbar sein, bis man nicht mehr vielen Betheiligten

den Vorwurf machen kann, daß sie die Anspannung der Kräfte, die dieses System voraussetzt, nicht voll leisten. —

Die Juden treten gelegentlich auch als *Käufer* in deutschen Geschäften auf; ich weiß nicht, ob sie womöglich sich im Kauf unter sich zu halten etwa das Princip haben sollten, glaube es aber kaum, weil keine Noth vorliegt, diese Solidarität ausdrücklich zu poussiren, und weil sie unter einander ihre Meister im Handel fürchten. Als Käufer sollen die Juden nicht beliebt sein, weil sie das Unterbieten und Abfeilschen nicht sollen lassen können. Sie sollen bisweilen gegen den genannten Preis Gegengebote machen, die einen ordentlichen und gediegenen deutschen Verkäufer so empören, daß er sofort alles Weitere abbricht. Indeß ist *diese* Beziehung der Juden zu unserer Bevölkerung schwerlich so bedeutungsvoll, daß sie einen sehr nennenswerthen Seitenfluß dem antisemitischen Strom zuführte. Nicht, daß an den Juden schlechter zu verkaufen ist, sondern, daß er die Käufer zu sehr an sich lockt, ist die Hauptbeschwerde des deutschen Handelsstandes gegen den jüdischen.

Ein besonderes Schreckbild der Gemüther ist dagegen das *jüdische Bank- und Börsenwesen*, an das sich Vorstellungen knüpfen, als ob die Juden unter den Netzen dieses Systems wie die Kreuzspinnen die Arier aussaugten. Diese Vorstellungen pflegen etwas sehr unbestimmtes an sich zu haben und nur mit einem ganz bestimmten Schauder begleitet zu sein. Wir wollen sie etwas näher prüfen.

Zunächst ist da eine große Thatsache richtig: daß die Völker Europas alljährlich Hunderte von Millionen (Mark oder auch Thaler) aufbringen, d. h. die ganze saure Arbeit einer Reihe von Tagen ohne Ertrag für sich drangeben müssen, um pünktlich den Juden die Coupons ihrer Staatsanleihen einzulösen. Es ist an allen Orten seit einem Jahrhundert so oft unmöglich gewesen, die jährlichen Staatsbedürfnisse durch Steuern vollständig zu decken, daß die massenhaften Anleihen

aller Staaten abgeschlossen sind, mit deren Antheilnahme als Schuldner die Menschen jetzt schon geboren werden. Allein der Tribut der Verzinsung und Amortisation der Staatsschulden wird den Juden nicht als solchen dargebracht, sondern dem Capital von der Arbeit, und den Juden nur insofern in besonderem Maße, weil sie sehr unverhältnißmäßig den Staaten erspartes Capital haben anbieten können und durch ihre Provision bei der Vermittelung der Anleihegeschäfte wieder ihr Capital noch erhöht haben. Den Punkt aber, daß die Juden die verhältnißmäßig größten Fortschritte im Reichwerden gemacht, haben wir bereits an einer anderen Stelle erledigt. Tributpflichtig pro rata parte sind die steuerzahlenden Bevölkerungen auch allen nicht-jüdischen Besitzern von Staatsschuldverschreibungen. Und das sind rechtliche Verpflichtungen, die eben auch als solche angesehen werden müssen. Hätten die Staatsanleihen in jedem Falle nicht die staatlichen Bedürfnisse befriedigt, so hätten die Völker jedesmal sogleich die ganzen Capitalsummen in Steuern aufbringen müssen, und der Steuerdruck, sich momentan verdichtend, wäre noch unerträglicher gewesen als durch die jetzige Vertheilung der Verzinsung und Zurückzahlung auf lange Zeiträume. Daß die Geldbedürfnisse der Staaten so oft und so sehr die durch die eingekommenen Steuern verfügbaren Mittel überstiegen haben, darüber ist jetzt nicht mehr zu klagen. Die wesentliche Schuld liegt daran, daß die Völker Europas noch so wenig ihren Besitzstand durch das Rechtsgefühl der internationalen öffentlichen Meinung verbürgt empfinden, daß sie zu seiner Erhaltung und Vertheidigung die großen stehenden Heere unterhalten. Erhebt man sich einmal in eine unbefangene Vogelschau über den Horizont der menschlichen Dinge, so wird man darüber von einer Mischung von unaussprechlichem Lachen und Weinen ergriffen. Eine wiederum unaussprechlich große Versöhnung des Gefühls liegt nur darin, daß die Völker ja nicht **nur** um ihrer Vertheidigung willen — die von Mensch zu Mensch nicht nöthig sein sollte und die unsinnig wird, wenn alle heilig versichern, daß sie ja an Angriff nicht dächten — ihre Heere unterhalten, sondern daß sie in ihnen ein ganz unvergleichliches und unersetzliches Mittel der Volkserziehung besitzen, ohne

welches sie in Unmännlichkeit und Materialismus versumpfen würden. Für Preußen liegt aber die Tributpflicht der Arbeit gegen das Capital insofern noch einzig günstig, als hier die Zinsen der Staatsschuld nicht mit aus den Steuern aufgebracht zu werden brauchen, die nur zur Bestreitung der Kosten der Civilverwaltung, des Heeres und der Marine dienen, sondern von den Einkünften des activen Staatsvermögens (Domänen, Forsten, Bergwerken u. s. w. und namentlich Eisenbahnen) gedeckt werden.

Das Bankgeschäft hat seine verschiedenen Zweige — hauptsächlich Wechsel- und Effectengeschäft —, die ihre besondere Wissenschaft, Erfahrung und Routine haben und ihren Verdienst abwerfen als Entgelt der Geschäftsvermittlung für Kunden, die ohne solche Vermittlung nur schwer und unbequem im stande wären, ihren geschäftlichen Willen auszuführen. Der Verdienst ist also legitim und durch das Widerspiel zwischen den Interessen der Auftraggeber und -vermittler auf einen Fuß gebracht, der beiden entspricht. Da scheint mir doch nichts zu declamiren. Wenn ein Sparer Schuldverschreibungen oder Antheilsscheine mannigfacher Art kaufen oder verkaufen will, so muß er doch immer erst einen Gegenpart für seinen geschäftlichen Willen finden, und das sollte wohl schwer halten, wenn nicht an jedem Werkeltage sämtliche Angebote und Nachfragen dieser Art an einem Brennpunkte zusammenliefen, um den sich das an den Markt kommende oder an ihm gefragte Material dieser Art gruppirt. Dieser Brennpunkt ist die Börse. An der Börse haben die Bankiers der Provinz wieder eine Vertretung ihrer geschäftsvermittelnden Firmen zur Ausführung ihrer Anliegen zu ihren Diensten, mit denen sie sich in die Provisionen ihrer Kundschaft theilen müssen. Das ist wieder legitim, Entgelt für eine Leistung, die die Ausführung geschäftlicher Wünsche viel bequemer macht. Da ist wieder nichts zu declamiren. Man darf sich den Verdienst der Bankiers und Börsenmakler in gewöhnlichen Zeiten keineswegs zu hoch denken, in schlechten Zeiten, wie z. B. den letzten Jahren, haben sie kaum das Leben. Ersparnisse bei niedrigstem Zinsfuß ($3—3^1/_2\,\%$) ganz sicher anzulegen giebt es noch viele andere Gelegenheiten als an der Börse: Sparkassen, Beleihung

oder Kauf von Grund und Boden oder Gebäuden u. dgl., und ehe erst alle die, welche von Vermittlung von Börsengeschäften leben wollen, eine wie bei der Überfüllung der meisten Erwerbsarten auch hier übergroße Anzahl von Menschen, wirklich zu leben haben, da muß wahrlich erst mancher liebe Pfennig der Sparer den Weg der Börsenanlage aufsuchen. Die Befriedigung des legitimen Anlage- und Verkaufsbedürfnisses in Werthpapieren und des Realisirungsbedürfnisses von Wechseln führt wirklich keine Aussaugung mit sich. Wer mit seiner Thätigkeit ausschließlich sich der Befriedigung dieses Bedürfnisses zu gebote stellt, der muß vernünftigerweise auch sein Brot davon haben, und viel mehr als Brot giebt es dafür in gewöhnlichen Zeiten auch nicht. Wer auf die Gallerie einer Börse tretend das Ameisengewimmel da unten sieht und den Höllenspektakel hört, der glaubt wohl, daß die Geschäftigkeit aller der Menschen wunder welchen Geldregen einheimsen wollte. Für gewöhnlich ist es aber nicht so schlimm: sie schreien sich heiser, um Abschlüsse zusammenzuschreien, die sich nicht machen lassen wollen, sie erzählen sich auch Anekdoten oder Familienangelegenheiten oder Stadtklatsch oder discutiren die politischen und merkantilen Nachrichten vom geschäftlichen Standpunkt, oft ohne daß viel wirkliches Geschäft dabei herauskommt.

Die Börse ist nun aber auch noch der berüchtigte Giftbaum. Sie dient nicht bloß dem festen Anlagebedürfnisse oder der Rückverwandlung von Anlagen, die sich in ihrem Werthe gleich geblieben wären und inzwischen nun Zins getragen hätten, in baares Geld, sondern sie lockt auch zu leichtem, mühelosem und großem Verdienst. In der That sind die Börsenberichte, namentlich die wöchentlichen und die über längere Zeiträume, nur von dem Standpunkte der Speculation aus zu verstehen, von dem der festen Capitalanlage sind sie Kauderwelsch. An der Börse werden Schuldverschreibungen und Actien umgeschlagen. Jeder, der sich daran betheiligen will, erweckt damit zunächst eine Strömung, die seinem besonderen geschäftlichen Willen entgegengesetzt ist. Will er kaufen, so möchte er den möglichst niedrigen Preis bezahlen, er weckt damit aber bei den Inhabern dessen, was er begehrt, den Gegenwillen, es zu möglichst hohem Preise weg-

zugeben, da ja Verlangen nach dem Besitz da ist und man nicht durch Angebot zu weichendem Preise den Käufer erst zu suchen hat; will er verkaufen, umgekehrt. Das Übergewicht der Nachfrage oder des Angebotes an Masse des Materials und an Dringlichkeit bestimmt den steigenden oder fallenden Preis, der den Indifferenzpunkt darstellt zwischen dem Kauf- und dem Verkaufwillen: jener will nicht höher hinauf, dieser nicht tiefer hinab. Findet eine Einigung zwischen beiden Willen nicht statt, so bleiben die Curse bloß „Geld" oder „Brief". Durch diesen Antagonismus zweier geschäftlicher Willensrichtungen bilden sich die Cursdifferenzen heraus, die durch die vereidigten Makler täglich festgestellt werden. Diese Differenzen sind das hauptsächlichste Interesse der Börsenbesucher und ihrer Auftraggeber. Die großen Zahlen in den Cursangaben, die so zu sagen den dauernden mittleren Werth der Börsenpapiere repräsentiren, lassen kalt, es kommt meist nur auf die Differenz in den Einern oder höchstens Zehnern an. Der in kurzer Zeit, bis etwa zu einem Monat, in diesen Stellen der Curszahl hervortretende Unterschied, mit der zugehörigen benannten Zahl von einem einzigen Stücke eingeheimst, bildet einen kleinen Gewinn, um den sich zu bemühen die Seele noch nicht mit der Ausdünstung eines Giftbaumes einhüllt. Da muß die Multiplication zu Hülfe kommen. 50 mal z. B. 2 Thaler machen schon 100 Thaler, und die fünfzigfache Zahl der Differenz pflegt die niedrigste, aber auch wohl am meisten übliche Grundziffer der Speculation zu sein. Jemand möchte z. B. mühelos 200 Thaler verdienen dadurch, daß er 50 Stück Actien kauft und sie zu einem um 4% höheren Curse in demselben Monat an einen anderen weitergiebt, der sie nach so und so viel Tagen noch zu diesem höheren Curse für preiswerth hält. Die Actien mögen z. B. al pari stehen, da dienen die 15 000 M., die er anlegt, nur als Mittel, die 600 M. herauszuholen. In diesem kleinen Beispielsgeschäfte spiegelt sich die ganze Seele des Börsenthums. Er kann nun aber die 600 M. (oder mehr) auch verlieren, wenn der Curs rückwärts geht, folglich will er hier Geld verdienen nicht durch Arbeit, sondern durch Riskiren einer gleichen Summe. Das ist das Charakteristische des Glückspiels, dessen Tempel man ja in der That

in der Börse zu erblicken pflegt. Nur ist der Unterschied der, daß man sich von dem Verlauf eines Zufallsspiels von Wurf zu Wurf keinerlei begründete Idee machen kann, hier dagegen Muthmaßungen von größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit über die Gestaltung von Angebot und Nachfrage, an der der Curs hängt, gefaßt werden können. Doch hängt der wirkliche Curs gar nicht nothwendig von solchen Momenten ab, die vernünftigerweise von Hoch- oder Tiefspeculation in's Auge gefaßt werden können, sondern von der unberechenbaren thatsächlich zum Ausdruck kommenden Meinung der Menschen, die sie zu Kauf oder Verkauf treibt, so daß die Ähnlichkeit mit dem Glückspiel wieder größer wird. Anderer Art sind Fälle, wo eine einstweilen, wenn auch nur für allerkürzeste Zeit, dem Speculanten allein bekannte Thatsache von diesem zu seinem Vortheil ausgenutzt wird, wie angeblich die Nachricht von dem Ausgange der Schlacht bei Waterloo von Rothschild, der sie für ein paar Stunden durch ausgesetzte Wachtschiffe allein wußte, sie durch Aufnahme aller an der Londoner Börse auf Grund eines umgekehrten Gerüchtes panikartig angebotenen Titres verwerthete und dadurch den Grund zu dem großen Reichthum seines Hauses legte. Arbeitsgewinn ist das wahrhaftig wieder nicht. Nun ist es aber ganz überflüssig, daß die ganze Stammsumme, von der der riskirte Theil nur ein Anhängsel ist, jedesmal von dem Speculanten mit ins Feuer geführt wird. Er braucht nur die Summe der wahrscheinlichen Cursdifferenz zu hinterlegen und, falls diese im ungünstigen Sinne überschritten werden sollte, nachzuschießen, um mit 600 M. für 15 000 M. — im obigen Beispiel zu bleiben — zu speculiren und dafür einen Vermittler des Geschäftes zu finden. Sicherer ist es freilich, die ganze Summe zu nehmen, weil er dann länger die Chancen aushalten kann, während sonst immer der Ultimo große Prolongationskosten bringt. Kann oder will er dagegen nichts mehr nachschießen, wenn ein unglücklicher Verlauf über sein Depot hinausgegangen ist, so wird sein „Engagement" zwangsweise (durch „Execution") von seinem Vermittler gelöst. Steht der Sinn des Speculirenden auf fallende Curse, so wäre sein Vortheil, das seiner Meinung nach im Curse fallende Papier zu ver-

kaufen, es billiger wiederzukaufen und bei nunmehrigem gleichen Besitze die baare Cursdifferenz übrig zu haben. Das setzt voraus, daß er das betreffende Papier besitzt und in der Anzahl von Stücken besitzt, durch deren Multiplication mit der Differenz der gewünschte Gewinn herauskommen würde. Hat er nun wirklich diese Stückezahl des Papiers in Händen, so steht er sich wieder besser, sofern er länger warten kann, bis etwa der erhoffte niedrigere Cursstand herauskommt. Hat er sie aber nicht, so ist er doch nicht von dieser Baissespeculation ausgeschlossen, denn für diese Fälle ist die sog. Blancoabgabe erfunden, d. h. die Möglichkeit, auf dem Papiere eines Abschlußscheines zu verkaufen, was er gar nicht hat, um es zu geeigneter Zeit wieder zu kaufen und damit aus dem Engagement herauszukommen. Er hat dann wieder nur nöthig, die voraussichtliche Cursdifferenz zu hinterlegen u. s. w. Die baare Ausgleichung der Differenzen am Ultimo, der ohne Arbeit und ohne Neuschaffung von Werthen erhoffte Gewinn, ist eigentlich Seele und Zweck des ganzen Börsentreibens.

Ich habe einmal das, was einem größeren Publikum nur in dunkelem Gefühl, wenn es sich von dem Glauben an die Giftigkeit des Baumes durchdrungen zeigt, als der Grund dieses Glaubens vorschwebt, in der einfachsten Weise auf diejenigen Manipulationen zurückgeführt, welche der Börse ihren gefährlichen Charakter aufdrücken (und ich habe dabei vorausgesetzt, daß Sachkenner diesen elementaren Passus bei'm Lesen schon überschlagen würden). Man kann also in der That die Börse, abgesehen von ihrer schon vorher behandelten Seite legitimer Geschäftsvermittlung, als eine Art von Spieletablissement ansehen. Die großen Schattenseiten dieser Einrichtung liegen auf der Hand. Das Geld, welches dort gewonnen wird, muß eben an anderer Stelle verloren werden. Wer den nach oben oder unten erhofften Curs erreicht sieht, nimmt seinen Einsatz heraus und zieht mit dem Gewinn ab, der ein fremder Einsatz ist; die übrigen bleiben mit ihrem Einsatz noch in der Schwebe, die letzten, denen nicht mehr von neu Hinzukommenden in ihrer Richtung weiter geholfen wird, „beißen die Hunde". Die Empfindungen der Gewinner

werden von denen der Verlierer mehr als ausgeglichen. Geschaffen an neuen Werthen ist nichts durch den Umsatz des Geldes, der keiner productiven Thätigkeit Lohn gewesen ist. Das so gewonnene Geld wird nicht so geschätzt wie erarbeitetes und hat die Tendenz, das richtige Gefühl für das Geld überhaupt zu verdunkeln. Das verlorene reizt zum Versuch des mühelosen Wiedergewinns, also zu der Gefahr neuen Verlustes, und wird es auf dem langen und mühevollen Wege der Arbeit und des Sparens wieder eingebracht, so bringt es erst recht zum Bewußtsein, welche Realitäten mit dem Zeichen des Geldes eigentlich geopfert wurden. Denn die Knechtschaft unter Überarbeitung im Vergleich mit der normalen Arbeit, die ohne den Verlust hätte gethan werden müssen, stellt Wochen und Monate von Verlust persönlicher Freiheit und lebenswerther Existenz dar. Nirgends bekennt sich der Mensch so sehr zum nackten und rücksichtslosen Egoismus als im Spiel, bei dem der Vortheil immer nur fremder Nachtheil sein kann.

Trotz dieser großen Übel, die ihm anhängen, erlaubt dennoch der Staat das Börsenspiel, weil es einmal in der Consequenz des capitalistischen Wirthschaftssystems liegt und der individualistischen Freiheit, die sich ja nicht an dem Spiel zu betheiligen braucht, aber nur die eigene Haut zu Markte trägt, wenn sie sich daran betheiligt. Hier spinnt sich nun zuerst wieder der Faden zu unserem eigentlichen Thema, zu der Frage nach der Schuld des Judenthums an den Übeln des Börsenspiels. Man kann nicht sagen, daß der specifisch jüdische Charakter der Erfinder und Übertrager des Börsenspiels sei. Den Wettkampf einer individualistischen Gesellschaft um die Güter des Lebens vorausgesetzt, liegt es nicht in der jüdischen, sondern in der allgemein menschlichen Natur, womöglich mühelos einen möglichst großen Antheil an ihnen zu erringen. Zwar wird nicht jede Menschennatur zu positiver Betheiligung an ausdrücklichem Spiel um Geld und Gut getrieben. Den meisten Menschen fehlt der Einsatz und die Kenntniß der Mittel und Wege dieses Spiels oder beides; viele denken behutsamer und abschreckender Weise mehr an den möglichen Verlust als an den möglichen Gewinn, worin überhaupt das

stärkste Motiv liegt, vom Spiel sich fern zu halten; einige machen sich auch klar, daß ihr Gewinn doch ein fremder Verlust sein würde und daß, von unparteiischem Standpunkte angesehen, Ich = Ich ist. Aber daß von den übrig bleibenden, die sich einmal am Börsenspiel betheiligen, die meisten Juden wären oder alle von jüdischem Wesen beeinflußt würden — dem sie doch auch ihrerseits Widerstand entgegenzusetzen hätten — das läßt sich sicherlich nicht sagen. Sie folgen eben höchst begreiflichen, wenn auch nicht lobenswerthen Antrieben der allgemeinen menschlichen Natur. In der Gründerzeit von 1871—73 und der Zeit des wirthschaftlichen Aufschwunges von 1879—81 haben Deutsche aus allen Ständen und Berufsarten am Börsenspiel theilgenommen. Wenn aber Arier der obersten Gesellschaftsclassen, die einem hohen Hazardspiel mit Karten und Würfeln bei'm Champagner huldigen, auf das semitische Börsenspiel schimpfen, so ist das wirklich nicht nur ungerecht, sondern geradezu unsinnig. Da ist das Börsenspiel eher noch besserer Art. Ruinirend können der Erfahrung zufolge beide Spielarten in gleicher Weise wirken. Die Gründe, welche hier und dort gerade diese Chancen bevorzugen, haben bei'm Börsenspiel doch noch Verbindung mit dem Verstand und der rationellen Beurtheilung großer wirthschaftlicher Sachkreise, sind aber bei'm Hazardspiel gänzlich haltlos oder abergläubisch. Die Entscheidung erfolgt bei'm Börsenspiel einmal am Tage und ihr braucht keine Zeit geopfert zu werden, beim Hazardspiel Schlag für Schlag in nervenbedrohender Weise ganze Nächte hindurch. An der Börse hört das Spiel auf, wenn der Einsatz und etwaiger Nachschuß zu Ende gehen, im gesellschaftlichen Hazardspiel werden oft im Leichtsinn des Augenblicks Bon's über Bon's gefüllt, hinter denen keine Möglichkeit der Einlösung im ungünstigen Falle steht. Die Gegenparts, die man durch seinen Gewinn schädigt, sitzen sich hier Auge in Auge gegenüber und stehen in gesellschaftlichem oder gar freundschaftlichem Verkehr mit einander, während bei'm Börsenspiel nur der abstracte Gedanke vertreten ist, daß dem eigenen Gewinn der Verlust irgend welches Unbekannten gegenübersteht. Die Leidenschaft wird bei der Entscheidung von Augenblick zu Augenblick viel mehr angestachelt, als

wenn ein ganzer Tag ruhiger Überlegung zu gebote steht, ob man aufhören oder weiter die Chancen abwarten soll.

Die Juden spielen nun aber insofern bei dem Börsenspiel eine große Rolle, als sie einen sehr großen Procentsatz der Vermittler des Spielgeschäfts ausmachen werden. Als solche nehmen sie aber mit dem sicheren Vortheil der Provision fürlieb, in dem obigen Beispiel zu reden, mit $^1/_4$ % von 15000 M. = $37^1/_2$ M. für den Monat, und einer kleineren Vergütung für jede etwaige Prolongation. Als gewiegte Geschäftsleute überlassen sie anderen, die es nicht anders wollen, die Jagd nach der Taube auf dem Dache und begnügen sich mit dem Sperlinge in der Hand. Wenn sie freilich, was auch oft vorkommen mag, selbstverständlich in keinem anderen Interesse als ihrerseits die sichere Provision zu verdienen, zum Spiel locken und reizen, so ist das natürlich sehr tadelnswerth, übrigens bei geachteten Firmen kaum vorauszusetzen. Unter den unbekannten Gegenparts des Börsenspiels mögen aber auch oft Juden sein. Dann sind sie in einem gewissen Vortheil, weil sie auf der Börse an Ort und Stelle zu sein pflegen und deßhalb die Chance des Augenblicks besser benutzen können als ein Auftraggeber, der mit seinen etwaigen von außen gegebenen Limitationen leicht nicht das Zweckmäßigste treffen kann: an Ort und Stelle könnte er etwa bemerken, daß er ruhig noch bis zu höherer Gewinnchance ausharren könnte oder daß er eine kleine Differenz von seiner Limite nicht zu überschätzen brauchte, um loszukommen und zu wissen, woran er ist. Auch pflegen die Juden mit mehr Capitalkraft ausgerüstet zu sein als diejenigen, die nur über die ungefähr voraussichtliche Differenz verfügen, so daß sie ruhiger den Verlauf der Cursgestaltung ansehen können. So kann es also leicht kommen, daß einer aus der Ferne gegen nicht gleiche, sondern etwas überlegene Gegenchancen spielt. Daß diese in der Hand von Juden sein müßten, ist aber keineswegs gesagt. Kurz, die Gefahren des Differenzspieles brauchen durchaus nicht als solche aufgefaßt zu werden, die deutschen Volksangehörigen gerade specifisch von Juden bereitet würden.

Das Differenzspiel an der Getreidebörse ist, wenn ich nicht irre,

eher noch viel mehr in vorwiegend jüdischen Händen als das an der Fondsbörse. Dieses Spiel hat das besonders verderbliche an sich, daß es sich an die Preisdifferenz einer Waare hängt, die für die Volksernährung unentbehrlich ist. Der Preis der Cerealien wird zwar in erster Linie bestimmt vom Verhältniß von Angebot und Nachfrage, die hinsichtlich wirklicher Waare auf den Märkten und dem allgemeinen Weltmarkte gegen einander stoßen. Allein auch die Nachfrage nach imaginärer Waare, die gar nicht geliefert werden soll, kann eventuell den Preis der greifbaren Waare derart beeinflussen, daß dadurch die Brotpreise in's Steigen kommen, weil ein belangreicher Unterschied im Preise für imaginäre und reale Waare nicht aufrecht zu halten ist. Dieser Einfluß des Geldspieles um hohe Summen, der sich bis an den häuslichen Tisch des kleinen Mannes erstreckt, ist offenbar sehr verwerflich. Aber über die besondere Verwerflichkeit dieser Art des Spiels sind sich so viele Stimmen unter allen Parteien einig, daß die gesetzliche Beschränkung desselben voraussichtlich eine Frage nur kurzer Zeit ist.

In der Zeit der sog. Gründungen, 1871—1873, hat unzweifelhaft das Judenthum — wenn auch nicht nur das Judenthum — durch Verführung und bewußte Übervortheilung so schwer gesündigt, wie zahlreiche Personen aus weiten Kreisen des deutschen Volkes dadurch, daß sie sich, dem gesunden Menschenverstande und sittlichen Bedenken zum Trotz, so leicht haben verführen lassen. Ein Milderungsgrund für das Urtheil nach beiden Seiten hin liegt in dem damaligen plötzlich hereingebrochenen und auf eine ganz ungewitzigte Bevölkerung stoßenden Milliarden„segen" der französischen Kriegscontribution, der durch Kündigungen der preußischen Staatsschuldenverwaltung plötzlich so große Capitalien flüssig machte. Man — und darunter sehr viele speculirende Juden — kaufte prosperirende Unternehmungen ihren Besitzern zu Summen ab, deren Höhe durch die bisherigen und die zu erwartenden Erträge keineswegs gerechtfertigt war, und entledigte sich dieses Besitzes sogleich wieder mit großem Vortheil dadurch, daß man Antheilscheine zu noch viel höheren Summen dem Publikum anbot und bei ihm wirklich an den Mann brachte durch schwindelhafte

Rentabilitätsprospecte, deren Windigkeit sich klar zu machen es damals in dem Rausche des neuen Landesreichthums geradezu dem Publikum an einem vernünftigen Organ fehlte: so sehr war alle Besonnenheit entwichen. Ein oder zwei Jahre wurden hohe Dividenden gezahlt, wie sie vielleicht erarbeitet waren im Verhältniß zu dem wirklichen Capitalwerthe des Unternehmens, aber nimmermehr auch für alle die Antheilscheine, die darüber hinaus in den Händen des Publikums waren, so daß die Actionäre betrogen wurden, indem ihnen als Verzinsung geboten wurde, was doch ein Stück ihres Capitals war. Solche Dividenden und schon die einmal erhitzte Meinung trieben den Curs der Actien durch neu hinzukommende Nachfragende immer höher, bis dann zuletzt kein Abnehmer mehr da war und die Besitzenden sich klar wurden, daß sie, wie Kaiser Max, auf der Martinswand saßen. Zugleich ging auch ein Licht auf über den wahren inneren Werth ihrer Besitzungen, deren nicht mehr haltbarer Marktwerth so hoch über ihn hinaufgeschwindelt war. Diejenigen unter den Käufern, die auf Wiederverkauf unter Hinterlegung einer Sicherheitssumme für die Differenz die Actien erworben hatten, mußten aus ihren Verpflichtungen wieder heraus, und so war der große Krach da. Viele Hunderte von Millionen sind damals in Deutschland verloren worden — nicht auf den Meeresgrund, sondern in die Taschen der Gründer, die sich längst in Sicherheit gebracht hatten. Gründer sind damals Männer von hohen Stellungen und politischem Einfluß gewesen (wenn auch keine Mitglieder der Regierungen selbst), die in ruhigen Zeiten nie auf den Gedanken verfallen sein würden, sich aus den Verlusten ihrer Mitbürger zu bereichern, und die vielleicht auch größtentheils, von der allgemeinen Verblendung hingerissen, nicht an einen Zusammenbruch als das Ende von dem allen glaubten, darunter sicherlich verhältnißmäßig sehr viele von dem Stamme Israel. Die Wunden sind nun vernarbt, die Zeiten ein Rührmichnichtan geworden, und Ähnliches kann so leicht nicht wieder zurückkehren: die Lehre vom 9ten Mai 1873 und den folgenden Jahren hat sich doch gar zu unauslöschlich eingeprägt. Vielleicht würde die Reichsregierung im Falle eines neuen siegreichen Krieges, um ähnliche Folgen wie nach 1871 ganz unmöglich

zu machen, den größeren Theil der Kriegsentschädigung von dem Besiegten auch gar nicht wieder in Form baaren Geldes verlangen, sondern ihn über die wirklichen Auslagen hinaus diesmal in reeller Waare tributpflichtig machen: wenn eine Reihe von Jahren jährlich 100 000 fette Ochsen, 50 000 Oxhoft Wein und 100 000 Wispel Getreide unentgeltlich an Regierungscommissare abzuliefern wären, dann käme das Volk selbst, das den Sieg erfochten hätte, auch zum Genuß des Sieges. Doch das mag ein lusus ingenii sein, da unsere eigene Landwirthschaft und unser Weinbau dabei nicht bestehen könnten. Die Schuld der Juden ist damals sicherlich groß gewesen. Sie sind damals nicht nur im Vordertreffen der Gründungen gewesen, sondern haben auch wohl jüdische Herren in kleineren Städten an die Spitze von Bankfilialen gestellt, die noch nicht einmal die Behandlung reeller Geschäfte beherrschten und nur, um an socialer Stellung zu gewinnen, viele in dem allgemeinen Taumel befangene Honoratioren zu bereden suchten, große Börsengeschäfte zu machen, um rasch reich zu werden. Sehr wenige sind dabei ohne Verluste weggekommen, die sie schlechtem, wenn auch in gutem Glauben gegebenem, Rath und ihrem eigenen Leichtsinn, ihn zu befolgen, zu verdanken hatten. Doch jetzt ist jene, zum großen Theil jüdische Schuld, verjährt, und vor ähnlichen Vorkommnissen sind wir durch das Geschehene geschützt, das wahrlich geeignet war, auch Thoren klug zu machen.

Die großen „Börsenjuden“ sollen endlich einem sehr allgemein verbreiteten Glauben zufolge, einen unheilvollen politischen Einfluß besitzen. Was in Österreich, Frankreich und der Türkei sehr wahr sein mag, das ist doch gottlob in Preußen und dem Deutschen Reich noch sehr anders. In den großen Kriegen von 1866 und 1870 hat sich die preußische Regierung als unabhängig von den jüdischen Geldmächten bewiesen, und der Satz, den schon in den fünfziger Jahren einer dem anderen nachsprach, daß Deutschland ohne Rothschilds Willen keinen Krieg führen könne, wird jetzt allgemein als irrig aufgegeben. In Deutschland hält die Regierung zusammen mit der Volks-

vertretung die Gesetzgebung noch in fester Hand, auch den auf die Börse bezüglichen Theil derselben. Wie oft zeigt es sich, daß die Börse legislativen Erwägungen gegenüber, die nicht gerade in ihrem Interesse gedacht sind, wie vor dem Stärkeren bangt! Sogar in Österreich heißt es bisweilen die „K. K." Börse, wie zum Zeichen, daß alle Freiheit ihres Treibens doch innerhalb des Rahmens der staatlichen Gesetzgebung sich bethätigen müßte; bei uns heißt es nicht so, aber das Bewußtsein, daß die Börse sich mit bestimmten Aufgaben, wie ein Theil dem Ganzen, dem allgemeinen Wirthschaftsleben einfügen müsse, fehlt doch nicht. Die Börse hat zwar eine große Presse zur Vertretung ihrer Gesichtspunkte zu ihrer Verfügung. Aber die Identificirung der liberalen Presse mit dem Judenthum geht viel zu weit, und die Unterstellung, als ob die liberale Presse von Lohnschreibern bedient würde, die für jüdisches Geld ihre Seele verkauften, deckt sich trotz des Körnchen von Richtigem, das sie enthalten wird, nicht entfernt mit der Wahrheit. Wie es ganz und gar nicht zum Lachen, sondern sehr wohl glaublich ist, wenn die Nordd. Allg. Zeitung sich einst „freiwillig gouvernemental" nannte — denn was Überzeugung von hunterttausenden unabhängiger Männer ist braucht doch nicht vor einem Redacteur still zu stehen, als ob in dessen Kopf und Herz dgl. Idealismus gar nicht hineinginge —, so ist es auch eine Thatsache, daß viele Zeitungsschreiber das System des Liberalismus mit der Liebe und der Begeisterung freier Überzeugung umschließen, und wenn sie in der täglichen und aufreibenden geistigen Arbeit für dieses System andrerseits auch einen gebührlichen Unterhalt finden, so ist das ganz dasselbe, wie wenn für ihren Beruf begeisterte Beamte aller Art für die Ausübung ihres Berufes doch auch ihr Gehalt beziehen. Es ist gewiß nicht ganz unverdienstlich, die Regierung daran zu erinnern, daß sie sich peinlich hüten muß, auf den Weg der Abhängigkeit von den großen jüdischen Geldmächten zu gerathen, aber diese Abhängigkeit besteht doch zum Glück bei uns nicht. Der preußische Finanzminister und der Reichsschatzsecretär, in ihrer pflichtmäßigen und gemeinnützigen Verfügung über die Steuerkraft des ganzen preußischen und deutschen Volkes und unter der Controlle der Volks-

vertretungen, stellen doch auch sicherlich eine allen „Börsenjuden" noch weit überlegene Finanzmacht dar. Daß allerdings von offizieller Seite her peinlichst zu vermeiden ist, den „Börsenjuden" durch Annahme privater Gefälligkeiten den kleinen Finger zu reichen, das ist in sich selber klar und hoffentlich ein Stück deutscher Staatsdienergesinnung.

7. Das Judenthum als ein durch Üppigkeit und Unbescheidenheit beleidigendes Bevölkerungselement.

Viel böses Blut macht hoffärtiges und prunkendes, renommirendes Auftreten von Juden. Es ist fast ausschließlich Geldstolz, nicht Geistesstolz, der da protzenhaft zur Schau getragen wird, und dieses zur Schau tragen ruft dann den verbitternden Vergleich hervor zwischen dem Vielen, was ohne sauere Arbeit und dem Wenigen, was im Schweiße des Angesichts erworben wird, es ruft die so ungleiche Vertheilung der Güter und den übergroßen jüdischen Antheil an ihnen unmittelbar durch die Anschauung vor die Seele.

Der Thatbestand dieser weiteren Anklage gegen das Judenthum ist leider nicht willkürlich erfunden, sondern fällt in die Augen. Freilich halten sich sehr viele Juden frei von der Gehässigkeit dieses Thatbestandes, der besonders in den kleineren Städten des westlichen Deutschlands überhaupt kaum existiren dürfte, aber andrerseits erregen doch so viele Juden mit ihrem und ihrer Familie herausfordernden Prunke mit dem, was ihnen ihre Mittel erlauben, gerechten Anstoß, daß man die Erscheinung nicht auf den zufälligen Charakter einzelner schieben kann, sondern von einer häßlichen und widerwärtigen Neigung des Stammes sprechen muß. Natürlich wird man solchen Juden, die sich davon frei halten, diesen Fehler ihrer Race unter ihren gegenwärtigen Umständen nicht Schuld geben, sondern eher ausdrücklich anerkennen, daß sie sich über ihn zu erheben den inneren Anstand besitzen. Das eigentliche Fruchtbeet der jüdischen Aufspreizung sind die Bäder und Sommerfrischen. Der jüdische Antheilssatz ihrer Besucher fällt seit zwei bis drei Jahrzehnten geradezu beklemmend in die Augen. Es ist in den meisten Seebädern, wie im Harz und in Thüringen

und in zahlreichen Luxusbädern dieselbe Erscheinung: Israel tritt ganz auffallend zahlreich in die Augen. Und in den Theatern und Concertsälen ist es ebenso. Die Toilettenpracht der jüdischen Damen zieht dort die Blicke auf sich, die zwar durch spöttischen Ausdruck die erstrebte Wirkung zu ertödten suchen, aber doch Zeugniß davon ablegen, daß der Zweck, mit Bewunderung und Neid angeschaut zu werden, zunächst erreicht wird. Man ist sich deutscherseits dann wohl mit Genugthuung bewußt, daß man selbst mit größerer Einfachheit eigentlich einem besseren Ton und Geschmack huldigt, aber man bemerkt doch, wie sich der größere Prunk mit dem, was der Reichthum zu verleihen vermag, nicht ohne einen gewissen Erfolg für die mindere sociale Schätzung schadlos zu halten sucht. Die Juden betonen eben, was sie voraus haben, das Geld, schon durch die Massenhaftigkeit, in der sie das theuere Pflaster treten, dann aber auch durch das, was sie um sich und an sich spazieren führen. Ein glaubwürdiger Herr erzählte mir einst, daß er an der Table d'hôte des Hôtel Zehnpfund zu Thale unter 250 Gästen der einzige „Christ" gewesen sei — der richtige Sprachgebrauch liegt ja noch sehr im argen, die Religion kann man dem Menschen nicht beim Mittagsmahl ansehen —; aber überhaupt bei fast jeder Erkundigung, wie es in dem oder dem Bade gewesen sei, hört man seit Jahren auch von solchen, die keine Antisemiten sind, als erste Antwort: „Diese Juden!" Und nicht genug, daß mittels der Toilette der Kallah renommirt wird, so sieht man auch wohl jüdische Büblein zur ersten Morgenmusik mit einer Art eleganten Schlafrockes angethan, am Tage aber noch mit zwei andern Anzügen, manchmal affenartig, aufgeputzt. O ehrsame Zeit meiner Kindheit (um 1850 herum), wo wir mit Kittel und Gürtel (nicht Riemen oder Quastenschnur) bis nach Untertertia gingen, und eine Uhr höchstens als Primaner oder Studenten bekamen! Nur Kittel und Gürtel ist Symbol der Kindlichkeit und Bescheidenheit, was jetzt die Jungen tragen, ein Sinnbild des unglücklichen Höherhinauswollens, nicht im Sein, worin hoch hinaus zu wollen ja das beste wäre, sondern im Scheinen, durch welches sich die Menschheit fast um ihre Bestimmung betrügt. Ich glaube, wenn erst der Protest gegen den Zeitgeist im

Kittel der Knaben wieder zum Vorschein käme, dann würde es besser mit uns.

Nichts vielleicht hält so sehr die Wunde des Antisemitismus in unserer Volksseele offen, wie dieser Sommerluxus der Juden, ganz besonders, weil er die gar zu große Ungleichheit in der Vertheilung der Güter so drastisch vor Augen führt. Es ist schwer, den Juden zu rathen, daß sie doch nicht ohne Noth in die Bäder gehen sollen, darin haben sie natürlich freie Hand. Aber Kleiderpracht sollten sie dort doch nicht so zur Schau führen! Es würde höchst wohlthuend wirken, wenn die Wahrnehmung allgemein würde, daß die Jüdinnen in den Bädern sich in Zukunft einfach edler Toilette und mäßiger Abwechselung in denselben befleißigen wollten. In dieser Äußerlichkeit liegt so viel! Es wäre eine Ableitung vielen bösen Blutes in der deutschen Bevölkerung! Aber unter den Badegästen und Sommerfrischlern sind auch so manche, die es im Grunde ihres Herzens zu Hause am allerschönsten und besten finden und nur dem Drucke der gesellschaftlichen Meinung nachgeben, die da verlangt, daß man im Sommer doch seine vier Wochen verreist gewesen ist. Wenn diese einmal die Freiheit des Gemüthes derer, die mit größter Gelassenheit solche vermeintliche Pflichten gegen die gesellschaftliche Stellung für nichts achten, mit ihrer thörichten Sklaverei gegen den ohnmächtigen Machtspruch eines vermeintlich guten Tones vergleichen könnten, dann würden sie mit Sehnsucht nach jener Freiheit hinüberblicken und vielleicht sogar ihre Fesseln lösen. Die jüdischen Familien hätten wirklich Grund, sich zu überlegen, ob sie auch ohne etwaige innere Neigung und vernünftige Veranlassung dem gesellschaftlichen Aberglauben nachgeben sollen, daß man im Sommer verreisen „müsse", nämlich um in den Gesellschaften des Winters eine Antwort auf die Frage bereit zu haben, mit der Unterhaltungsanläufe gemacht werden: „wo waren Sie diesen Sommer?", — was übrigens ohne vorhergegangene Beziehung auf diese Zeit heißen müßte: „wo sind Sie diesen Sommer gewesen?" Ich rufe ihnen in dieser Beziehung die herrlichen Worte ihres Psalmes (53, Vers 6) zu: „Daselbst fürchten sie sich, wo nichts zu fürchten ist." Wenn sie sich etwas mehr zurück-

halten wollten, so wäre das freilich nur eine Palliativcur gegen ein Symptom ihres verbitternden Reichthums, aber es ist auch zu wünschen, daß die hochgehenden Wogen der deutschen Erregung gegen das Judenthum erst einmal so weit beschwichtigt würden, daß man mit wohlwollender Ruhe die ganze jüdische Frage erwöge, und dazu kann es sehr viel beitragen, wenn die Juden sich peinlich bemühen wollten, ihre Siegerstellung in dem wirthschaftlichen Wettbewerbe nicht zur Schau zu tragen.

8. Die Schopenhauersche Feindschaft gegen das Judenthum.

Schopenhauers Schriften, zumal seit dem Jahre 1888 in wohlfeilen Volksausgaben außerordentlich verbreitet, bilden jetzt einen so beträchtlichen Theil der Geistesnahrung der allgemeinen Bildung, daß sie mit ihrer öfters herausgekehrten heftigen Judenfeindschaft sicherlich dem Antisemitismus manches Wasser auf seine Mühlen zuführen. Deßhalb, und da Schopenhauers Motive zur Feindseligkeit gegen das Judenthum ganz eigener Art und unter den abgehandelten nicht mit enthalten sind, sollen auch sie hier kurz besprochen werden.

Haß und Verachtung gegen die Juden trägt Schopenhauer öfters zur Schau, ohne diese Gesinnung jedesmal zu begründen. Bei der starkwirkenden Autorität seines mächtigen Schriftstellerthums wird auch von solchen Stellen leicht eine ansteckende Kraft ausgehen, da die Menschen sich der klaren Gründe wenig bedürftig zeigen, wo einmal die Saiten ihres Inneren angeschlagen werden, die sie gern erklingen lassen. Seine besondere Aufsässigkeit gegen das Judenthum aber läßt sich nach den dafür entscheidenden, sich bestimmter aussprechenden Stellen auf zwei Gründe zurückführen.

Erstens fühlt Schopenhauer den jüdischen Theismus seiner philosophischen Grundlehre diametral entgegengesetzt. Dieser Punkt ist so innerphilosophischer Art, daß er für die allgemeinen judenfeindlichen Strömungen so gut wie nichts zu sagen haben wird. Schopenhauer behandelt Theismus und „Judenthum“ geradezu als Wechselbegriffe. Das Judenthum unseres Thema's liegt diesem „Judenthum“ sehr fern. Der religiöse Gegensatz gegen den Israelitismus

ist, wie wir oben sahen, für die heutige jüdische Frage wenig entscheidend. Aber ferner ist auch jene Ansicht Schopenhauers von dem rein jüdischen Charakter des Theismus falsch, und seine Abneigung gegen die Auffassung Gottes als eines persönlichen Wesens wird im großen und ganzen von der deutschen Bildung nicht getheilt.

Es ist falsch, wenn Schopenhauer die Meinung hegt, daß nur die Juden auf den Gedanken verfallen wären, daß der letzte Grund der Welt ein persönliches vollkommenes Wesen sei, oder, wie er sich einmal ebenso drastisch, wie wenig schön ausdrückt, daß „ein Kerl die Welt geschaffen habe". Anaxagoras, Plato und Aristoteles, wie überhaupt das spätere gebildete Alterthum, waren Theisten, ohne daß die jüdisch-alexandrinische Ansicht, die in dem Jahrhundert nach Christi Geburt, namentlich durch den genialen „Juden Philo", stark verbreitet war, daß sie von den Juden den Theismus überkommen hätten, irgendwie zu rechtfertigen wäre. Der Gott jener griechischen Denker ist ja auch ein zu allerlei menschlichen Befangenheiten und Vorlieben beziehungsloser, wahrhaft universaler Geist, während der Gott Israels von Vorliebe für sein auserwähltes Volk und dem entsprechender mythischer Umhüllung gar nicht loszulösen ist. Der Glaube an Gott als persönlichen Geist ist ferner bei uns und in der ganzen modernen Welt, soweit nicht der Materialismus um sich gegriffen hat, die höchste Spitze der Weltanschauung im Volke und bei den meisten Hochgebildeten, und dieser Glaube ist viel zu geläutert und vergeistigt, in Beziehung mit unserem großartigeren Bilde des Universums gesetzt, als daß in ihm nur ein Abkömmling der alttestamentlichen Stufe der Gottesauffassung zu erblicken wäre, in welcher, trotz einzelner Gegenstellen der Schrift, Jehovah mit seinem Interesse ungefähr so auf Palästina beschränkt erscheint, wie etwa der homerische Zeus auf Troja. Es ist nicht wahr, daß der theistische Gedanke von der Beschaffenheit des Weltgrundes und höchsten Wesens nur auf zufälligem jüdisch-semitischen Geistesboden sich erhöbe, aus rein menschlichem Denken und Fühlen entspringt er als eine der großen Hauptmöglichkeiten, Licht und Sinn in die bunte Welterscheinung zu bringen; es ist gänzlich willkürlich und künstlich, unsere zahlreichen

Denker, die in einem persönlichen Gott den befriedigenden Abschluß ihres Sinnens über das Geheimniß des Daseins finden, als inficirt von einem geistigen Semitismus darzustellen. Dazu ist doch der in fertigem Volksglauben fertig dastehende beschränkte Volksgott gar zu verschieden von dem universalen persönlichen Weltgeiste, der als die Spitze einer Pyramide umfassendster Welt- und Menschheitserforschung gewonnen wird.

Ferner aber liegt nur ein einseitiger Grund vor, weßhalb Schopenhauer so *begeistert* ist für seinen unpersönlichen Weltwillen, der das Ding an sich aller erscheinenden Vielheit sei, und so voll Haß und Ingrimm gegen den Glauben, daß ein vollkommener persönlicher Geist die Welt geschaffen habe. Für Schopenhauer ist seine Auffassung das *Gute*, die theistische das *Schlechte*, und damit seinem eben aufgedeckten Irrthum zufolge das jüdische Volk der Urheber des Schlechten in der Weltweisheit. Nun steht Schopenhauer zwar die vollkommen wissenschaftliche Freiheit zur Seite, seine Auffassung von der Beschaffenheit des Weltgrundes als die thatsächlich *richtige* zu begründen zu suchen, aber falls ihm das gelingt, hat er immer nur das *traurig*-wahre entdeckt und verfochten. Der Glaube, in einer Welt zu leben, die von der höchsten Weisheit und Güte herausgestellt ist, um ein Schauplatz dieser Weisheit und Güte zu sein und selbst diesen Eigenschaften ihres Urquells zuzustreben, mag *leider* nicht richtig sein, aber er erfüllt die Existenz mit einem ganz anderen Hochgefühl, mit ganz anderer Erquickung, als der Glaube, ein Manifestationsstrahl eines blinden und unvernünftigen Willens zum Leben zu sein. Schopenhauer mag immerhin für die *realistische Wahrheit* seiner Weltauffassung begeistert sein, die inhaltliche Schönheit, Erhabenheit und Tröstlichkeit fällt der von ihm bekämpften Auffassung zu. Wenn aber die realistische Wahrheit mit der inneren Güte auseinanderfällt, so kann sich der Enthusiasmus, der sich an beiden entzündet, nicht ungebrochen auf die Eine Seite werfen. Es ist freilich auch möglich, daß die Idee eines unpersönlichen Weltgeistes — nicht zum Spiel und zur Abwechselung, sondern als die Wahrheit, die allen Erscheinungen Genüge thue — concipirt wird, dieser unpersönliche

Geist aber neben dem Willen auch mit dem Attribut der vollkommenen Vernunft ausgestattet wird, so daß sich die Lehre von der Bestmöglichkeit der Welt als Consequenz an solche Auffassung des Weltgrundes knüpft. Diese Auffassung würde dann also die Vereinigung der Wahrheit und der Güte anstreben, und die volle Begeisterung für sie wäre berechtigter als die Schopenhauersche, deren Jubel über den an's Licht gestellten wahren Sachverhalt die Klage sich unmittelbar einmischt: „wehe, du hast sie zerstört, die schöne Welt". Die große Frage, ob das Absolute als persönlicher oder unpersönlicher Geist gedacht werden müsse, hat in nie dagewesener Vollständigkeit aller Gründe für und wider beide Möglichkeiten durchforscht Arthur Drews in seinem Riesenwerke „Die deutsche Speculation seit Kant" (Berlin, Maeter, 1893), mit der Entscheidung für den unpersönlichen Geist von allmächtigem Willen und unendlicher Intelligenz. In tiefer wissenschaftlicher Ruhe wird er auch dem Theismus nach allem, was er anstrebt und leistet, gerecht und ist weit entfernt davon, ihn als ein jüdisches Erzeugniß zu brandmarken oder ihn todt zu schimpfen, weil er von seiner Richtigkeit aus sachlichen Gründen doch nicht überzeugt ist. Dieses Buch bietet eine wahrhaft vornehme Arena zu wissenschaftlicher Entscheidung über Theismus und Pantheismus dar, und Schopenhauers Gedanken mit ihren vorgefaßten Meinungen über wahrheitverdunkelnden Einfluß des Judenthums und ihrer Verkennung dessen, was der Theismus bisher den edelsten Geistern und Herzen gewesen ist, müssen dagegen für gänzlich überwunden betrachtet werden. Es will aber leider fast scheinen, als ob man in dem gegenwärtigen Deutschland zu sehr aus der Hand in den Mund lebte, als daß man zum Studium eines so tiefen und umfassenden Werkes noch Muße fände.

Zweitens haßt Schopenhauer das Judenthum um des willen, weil es so ganz baar und ledig der Eigenschaft sei, welche im Lateinischen mit verecundia bezeichnet werde. Der lateinische Ausdruck läßt sich doch vollständig treffend und erschöpfend durch das deutsche Wort „Zartgefühl" (Scheugefühl und Zartgefühl) wiedergeben. Das

ist eine Anklage gegen den jüdischen Nationalcharakter. Wer an edle und hochgebildete jüdische Persönlichkeiten denkt, dgl. mir wenigstens durchaus im Leben vorgekommen sind, der wird die Verallgemeinerung dieses Vorwurfes auf die ganze Race jedenfalls nicht gutheißen. Andrerseits stehen wohl jedem Bilder jüdischer Unverschämtheit vor Augen, die wirklich etwas ganz specifisch jüdisches und insbesondere undeutsches an sich hatten und in ihrer Gesamtheit nicht als die Summirung zufälliger individueller Eigenschaften erscheinen, so daß in jener Schopenhauerschen Anklage ein beträchtlicher Kern von Wahrheit enthalten ist. Da gilt es also, daß die Juden Selbsterkenntniß üben und sich auf dem Wege der Selbsterziehung und Kindererziehung veredeln, oder besser altfränkisch gesprochen, bessern. Einsichtige und das Beste ihres Volkes wollende Juden können sich nicht dagegen verschließen, daß ihre Leute oft durch Mangel an Bescheidenheit und Zartgefühl schweren Anstoß erregen und ihrer Gesamtheit dadurch in dem Urtheil des deutschen Volkes schlimmen Schaden zufügen. Aber der Mensch ist kein Naturwesen, das unabänderlich an die überkommene Mitgift seiner Eigenschaften gebunden wäre. Das Bild des Besseren, in die Seele aufgenommen, kann umformend auf die ursprünglichen Prädispositionen wirken. Die edleren Juden werden sowohl diesen allgemeinen Satz zugeben wie auch den eben an den Sitten mancher ihrer Volksgenossen gerügten Thatbestand. Man sagt nicht mit Unrecht, daß die entschiedensten Antisemiten die besseren Juden selber seien. Aufgerüttelt aus dem ruhigen Hinnehmen der bestehenden Zustände werden sie auch diesem Punkte, dem mangelnden Zartgefühl vieler der Ihrigen, ihre Aufmerksamkeit zuwenden und durch Vorbild und Zurechtweisung den Gesamtcharakter ihres Volkes in dieser Beziehung zu bessern suchen. Es ist freilich ein gar zarter Punkt, dem mit ausdrücklicher bewußter Einsicht schwer beizukommen ist und dessen Therapie aus einem lauteren Gefühl heraus unmittelbar in das fremde Gefühl versenkt werden muß. Aber die Grenzen der menschlichen Modificationsfähigkeit laufen doch nicht so eng wie die begriffliche Erkenntniß, das Schöne und Wohlgefällige braucht nur in seiner concreten Erscheinung in's Gemüth seinen Einzug zu halten, um dort

Liebe zu sich zu erwecken und die Gestaltung des menschlichen Benehmens nach sich zu ziehen. Die Aufmerksamkeit auf die Fehler ist dazu Vorbedingung, dann wirkt schon die Vergleichung dessen, was man ist und dessen, was man nach dem eigenen besseren Gefühl sein sollte.

9. Die Dühringsche Feindschaft gegen das Judenthum.

Auch des philosophischen Schriftstellers Dühring Feindschaft gegen das Judenthum hat einen ganz besonderen Zug. Schopenhauer hat mit dem vulgären Antisemitismus nichts zu thun, dem er auch der Zeit nach weit vorangeht; Dühring ist nach der Weise des großen Haufens, der von dem, was er haßt, auch nichts Beschimpfendes fernhält, ganz im allgemeinen im voraus voll Gift und Galle gegen alles, was jüdisch ist und was ihm jüdisch scheint, und hat sich nach dieser Seite zu ruhiger Gerechtigkeit des Urtheils keine geistige Freiheit bewahrt. So voll Talent und Geist der Mann auch ist, dem seine mit dem großen Beneckeschen Preise gekrönte Schrift „Geschichte und Kritik der Principien der Mechanik" nicht vergessen werden wird, so sehr hat er sich seit seiner Ausstoßung aus der Berliner Universität durch die Neigung zu verbissenster Gehässigkeit allmälich discreditirt. Seitdem er Eduard v. Hartmann, den ihm weit überlegenen Denker und nobelsten Charakter und vornehmsten, sachlichsten Polemiker von der Welt, in unsinnig ehrenrühriger Weise angreift und R. Mayers, des berühmten Entdeckers des Gesetzes von „der Erhaltung der Kraft" offenbar durch wirkliche Geistesstörung ganz berechtigt gewesene mehrfache Internierung im Irrenhause als ein Complott neidischer Ärzte gegen den großen Fachgenossen dargestellt hat, bin ich mit vielen anderen nicht mehr im stande, seine wutherfüllten Schriften als Erzeugnisse unbefangenen Wahrheitsstrebens anzusehen.

Im Antisemitismus geht er so weit wie kein anderer. Die bisher noch unausgesprochene Voraussetzung aller meiner Bemühungen, zur jüdischen Frage Richtiges beizubringen, ist die gewesen: **daß die Juden zum gottgesetzten Inventar der Schöpfung gehören, daß wir uns den Juden gegenüber stets unseres Verhältnisses von**

Menschen zu Menschen bewußt bleiben, und die Thatsache, daß Juden unter uns Deutschen wohnen, als unverrückbar verjährt annehmen müssen. Dühring aber stellt die Behauptung auf: daß die Juden von vornherein ein mißlungenes Experiment der Schöpfung, ein unheilbar widersinniges und widerwärtiges, unwürdiges Glied der Menschheit seien. Ich kann da auf keine Weise mit. Weder die subjective noch die objective Seite dieses furchtbaren Urtheils will mir entfernt in den Sinn. Daß Menschen so über Menschen urtheilen — nicht über vereinzelten Abschaum, sondern über eine ganze Classe von Menschen —, das scheint mir die schnödeste Lieblosigkeit und der Gipfel der modemäßigen, nationalitätswüthigen Verachtung der Humanität, die dennoch ein ewiges Vermächtniß der erleuchtetsten Geister und edelsten Herzen bleibt. Daß Menschen so über Gott urtheilen, auf den die Differenzirung der Wesen zurückgeht, das scheint mir die unbescheidenste Überhebung, daß sie die menschliche Erziehbarkeit und Fähigkeit zur Veredelung leugnen, der trostloseste Naturalismus. Aber auch das Object des Urtheils in's Auge gefaßt, scheint mir das Judenthum weit entfernt davon, zu solchem entsetzlichen Verdict den begründenden Stoff zu liefern. Selbst wenn man einseitig alles zusammenstellen wollte, was einem an Anklagestoff gegen die Juden von ihren schlechtesten Vertretern her in den Sinn fiele, käme ein so hartes Urtheil kaum heraus; aber die Gerechtigkeit zwingt ja, auch die entgegengesetzten Momente mit auf die Wagschale zu legen, und da muß das Gesamturtheil erst recht ganz anders ausfallen. E. v. Hartmann urtheilt über die Vergangenheit des Judenthums vor seiner Zerstreuung: „Das israelitische Volk hat seine Rolle als heroisches Volk würdig durchgeführt und die providentielle Mission, welche ihm auf kulturgeschichtlichem Gebiet als Träger der Entwickelung des Monotheismus zuertheilt war, in hingebendster Weise erfüllt", und von seiner Gegenwart: „Wohlthätigkeit und Familiensinn, Arbeitsamkeit und Streben nach Bildung und Mehrung der Erkenntniß, sind die schönsten Züge des Judenthums, die ihm auch für die Folge treu geblieben sind und durch die es noch heute den Völkern, unter denen es wohnt, als Muster und Vorbild nützlich werden kann". (D. religiöse Bewußtsein

der Menschheit, S. 420; 479.) Mit der „Arbeitsamkeit“ im unproductiven Handel hat es doch seine Mucken, und mit dem „Streben nach Bildung“ doch seine sehr realistische Bewandtniß bei den Juden, aber dennoch verhält sich E. v. Hartmanns Urtheil zu dem Dührings, wie Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit zu fixen Ideen und Gallenfieber. Was sollte man auch mit dem Dühringschen Urtheil in praktischer Beziehung anfangen, wie sollte man es in Thaten umsetzen? Wenn überhaupt das Dühringsche Urtheil zu irgend etwas führen könnte, so wären es nur ruchlose Ausbrüche der Unmenschlichkeit, vor denen der bloße Gedanke zurückschaudert. Es kommt doch aber darauf an, die jüdische Frage zu lösen, d. h. das gegenwärtig auf beiden Seiten, auf deutscher und jüdischer, bestehende Unbehagen und Druckgefühl fortzuschaffen. Die Deutschen fühlen sich beklommen durch ein jüdisches Übergewicht, das dem jüdischen Procentsatz der Reichsbevölkerung widerspricht, und die Juden durch den antisemitischen Haß, unter dem sie zu leben haben: dieser Übelstand kann doch auf beiden Seiten nicht besser werden dadurch, daß man sich zu solchem äußersten Fanatismus steigert, wie es Dühring thut, und damit die Eine Seite ganz außerhalb der Fürsorge des Heilung eines großen Schadens suchenden Gedankens stellt.

10. Die „jüdische Socialdemokratie“.

Wiederum Dühring ist es, der mit seinem mehrfach beliebten Umsichwerfen mit dem Begriff der „jüdischen Socialdemokratie“, den seine Autorität auch gedankenlosen Nachbetern einimpfen kann, uns nöthigt, auch noch ein Wort über die Frage zu verlieren, ob der Socialdemokratismus mit Recht als jüdisch prädicirt werden kann, wozu sonst bei dem sonnenklaren Sachverhalt gar keine Veranlassung vorliegen würde. Das einzige, was die Zusammenstellung dieses hölzernen Eisens mit einem Schein der Berechtigung umgiebt, ist die Thatsache, daß einige Führer der Socialdemokratie, Lassalle, Marx und Singer, jüdischer Abstammung sind. Socialdemokratische Führer sind diese Männer aber trotz und nicht wegen ihrer jüdischen Abstammung, deren gemeiniglich vorhandene Gesinnungsconsequenzen sie

eben, weil ihnen ein anderes Ideal aufgegangen ist, über Bord geworfen haben. Judenthum und Socialismus sind fast gerade entgegengesetzte Pole des wirthschaftlichen Systems. Das Judenthum ist liberalistisch bis auf's Mark: im freien Spiel der wirthschaftlichen Kräfte hat es seine Überlegenheit bewiesen und deßhalb das größte Interesse daran, daß dieses System bestehen bleibt. Der Socialismus hingegen ist ja das das laisser faire et aller auf den Kopf stellende System, er will das ganze wirthschaftliche Leben staatlich organisiren. Da bei dem freien Spiel der Kräfte nur der Sieg der Stärkern und das nothdürftigste Auskommen der Schwachen herauskommt, will er jeden an seine Stelle setzen, niemanden sich frei bewähren lassen und alle mit wesentlich gleichem Lohne, einem etwas behaglicheren Auskommen, abfinden. Die jüdische Socialdemokratie ist also ein Unbegriff, und sein gehaßtes Judenthum auch noch mit dem Odium zu belasten, die Socialdemokratie geschaffen zu haben, das konnte nur der blinde Fanatismus eines Dühring fertig bringen. Die Juden sollten Lust haben, eine Lotterie um die Lebensgüter, bei der mit Nothwendigkeit für sie eine verhältnißmäßig übergroße Zahl von hohen Gewinnen abfiel, mit einer solchen zu vertauschen, bei der für alle ungefähr der Einsatz herauskäme! Köstlich!

Der durchaus nicht ganz unwahre Gedanke aber, daß das Judenthum mittelbar und ohne es zu wollen stark mit an der Schuld betheiligt sei, daß eine mächtige socialdemokratische Partei entstanden ist, dieser Gedanke ist ja gar nicht in dem Schlagwort von der „jüdischen Socialdemokratie" auszuprägen.

Jüdisch könnte die Socialdemokratie vielleicht noch aus dem Grunde genannt werden, weil sie mit dem „zersetzenden" Judenthum immerhin darin eine Verwandtschaft hat, daß sie alle bisherigen Autoritäten stürzt und ohne Scheu vor alten frommen Glaubensvorstellungen den Himmel auf Erden realisiren will — übrigens als ob der „Himmel", so weit das überhaupt möglich ist, in sattem Magen statt in reinem Herzen wohnen könnte. Aber die vor keiner Autorität sich beugende unbedingte wissenschaftliche Freiheit wird ein Dühring doch nicht tadeln wollen, und die Befreiung des Geistes von aller Scheu

vor Überkommenem in der Aufgabe, das Wahre zu finden und das Beste zu schaffen, hat doch die Besinnung des Geistes auf sich selbst in und seit der Renaissance, und nicht das Judenthum vollzogen. Zu schwelgen in der Scheuloſigkeit, anstatt rein und stark um der Wahrheit willen auch die Scheu zu bemeistern, das dürfte freilich am stärksten in einer gewissen Seite des modernen jüdischen Geistes ausgeprägt sein, wenn anders z. B., wie ich glaube, der Verfasser der „conventionellen Lügen" ein Jude ist. Dieses Buch sagt in gräßlich den Mund voll nehmender und schamlos unfläthiger Weise vieles, was mit lauterem, unentwegtem und festem Geiste ausgesprochen seinem Kerne nach wohl zu beherzigen wäre. Wenn Dühring diese Art der Scheuloſigkeit zu hassen beschlossen haben sollte, so wäre das nur mit Freuden zu begrüßen und könnte seinen zukünftigen Schriften in erwünschtester Weise zu gute kommen.

II. Die Ursachen und Gründe des Philosemitismus.

Man könnte zunächst meinen, daß persönliche Beziehungen zu einzelnen jüdischen Personen und Familien die Quelle freundlicher Gesinnung gegen die Juden wären. Diese Beziehungen werden die Erkenntniß schätzenswerther, vielleicht auch anziehender Eigenschaften mit sich bringen, und das Gefühl für diese wird sich um so eher auf die Juden überhaupt übertragen, als die Zusammengehörigkeit der Juden sich ganz besonders deutlich aufdrängt in ihrem nationalen Typus, den sie so zäh bewahren. Eine der Quellen des Philosemitismus ist diese nun gewiß, aber ihre Bedeutung scheint mir nicht eben hoch anzuschlagen. Denn persönliche Beziehungen werden sich eben nur dann angebahnt haben können, wenn keine Abneigung gegen die Juden im voraus bestand, wenn durch anderweitig bestehende Judenfreundlichkeit der Weg zu solchen Beziehungen gebahnt war: sie werden im allgemeinen mehr Folge als Grund philosemitischer Denkweise sein. Es kommt zu dem Gesagten hinzu, daß persönliche Beziehungen neben guten Seiten jüdischen Charakters und

jüdischer Intelligenz jedenfalls auch in die fehlerhaften oder uns immer noch fremdartigen Seiten dieses Stammes einen näheren Einblick verschafft haben werden. Dauernde Beziehungen (nicht bloß geschäftlicher Art) zu jüdischen Personen setzen allerdings voraus, daß diese zu den edleren ihrer Art gehören, aber ein gewisser Abzug wird den guten Eindrücken doch meist zu theil werden eben durch eigenartige Schattenseiten, die gerade diesem Menschentypus anzuhaften scheinen.

Die Hauptquelle des Philosemitismus wird jedenfalls natürliche oder grundsätzliche Humanität und Liberalität der Gesinnung sein. Die Idee der Menschenwürde, des gleichen Werthes alles was Menschenantlitz trägt, welchem Stande, Volk und Glauben es auch angehören möge, wird die philosemitischen Herzen als allgemeine Grundgesinnung in Besitz genommen haben. Diese Grundgesinnung kann schon in natürlicher Gutmüthigkeit wurzeln, und wo diese im Menschenherzen wohnt, sich sofort erheben aus dem Gedanken an das Gegentheil, indem dieser das Mitleid wachruft mit dem Menschen, in welchem man die Achtung vor der Menschengattung außer Augen lassen, der man nicht mit menschlicher Güte und Freundlichkeit begegnen wollte. Aber die allgemeine Menschenachtung und Menschenfreundlichkeit zu bewahren machen die wirklichen Menschen doch recht schwer, theils wegen der Mängel und Fehler, die der meisten Erbtheil sind, theils wegen ihrer Verschiedenheit vom eigenen Ich, welches von Natur sein eigenes Wesen liebt und Abweichungen von ihm oft schlecht vertragen kann, wenn sie nicht doch mit Seiten des eigenen Wesens zusammenhängen. Folglich muß die Gesinnung der allgemeinen Humanität sich erst aufbauen auf dem vernünftigen Willen, eine Vorschrift der besten Einsicht sich zum Leitstern zu machen. Die Überzeugung, daß allgemeine Nächstenliebe Menschenpflicht sei, ist unzweifelhaft der wesentlichste Grund und Boden, auf dem die philosemitische Haltung steht, wenigstens ist sie der Grund zu dieser Haltung, dessen man sich am meisten bewußt ist und den man, wo etwa weniger edle Motive wirken, sich selbst am liebsten einredet. Das Gebot, den Nächsten zu lieben wie sich selbst und jedermann als Nächsten anzu-

sehen, ist ferner durch und durch christlich und dem vornehmsten und höchsten Gebot des Christenthums, der Liebe Gottes, von Jesus selbst ausdrücklich gleichgestellt, und die diesem Gebot entsprechende Gesinnung wird nicht mit Unrecht als ein Unterscheidungsmerkmal der Christlichkeit aufgefaßt: denn weder vor dem Christenthum noch außerhalb desselben (abgesehen etwa vom Buddhismus) ist auf Erden die allgemeine Menschenliebe so kräftig und so klar als Pflicht erkannt, erklärt und geübt worden, mag auch die Kirche in verkehrtem Glaubenseifer oft der christlichen Menschenliebe vergessen haben. Es kann folglich kein Zweifel sein, daß der Philosemitismus die Hoheit der Gesinnung und das Christenthum für sich hat.

Dennoch muß an diesem Punkte noch ein Fehler liegen. Denn die Antisemiten sind zum theil (die Stöckersche Richtung) ohne Vergleich viel energischere Bekenner des Christenthums als die philosemitischen Liberalen, die zu dem Glauben in einem sehr lauen Verhältnisse stehen. Diese letzteren sagen nun, daß man an ihren Früchten die Menschen erkennen müsse, daß es nicht auf den Glauben im Munde, sondern auf die Gesinnung im wirklichen Leben und auf die That ankomme, daß an diesem Maßstabe gemessen nur sie die echten Christen seien; die Gläubigen im Gegentheil lassen ein vom Glaubensgrunde losgerissenes Christenthum nicht gelten.

Hier kann die Wahrheit nur von einem Standpunkt über den Parteien in's reine gebracht werden. Recht und Unrecht ist hier auf beiden Seiten. Die Liberalen haben den wirklichen und vollen Christenglauben, wie ihn die Kirche aller Confessionen in den drei großen, einigenden Symbolen bekennt, über Bord geworfen, das soll ohne Lob und ohne Tadel als Thatsache festgestellt werden, die auch nur unklare und halbe Liberale vertuschen werden. Aber der unbefangen prüfende wissenschaftliche Verstand findet auch in jenen Glaubensbekenntnissen so große Schwierigkeiten, daß der Vorwurf, der deßhalb dem Liberalismus von den Gläubigen gemacht wird, nicht trifft: denn es braucht keineswegs schlechter Wille oder Mangel an gutem Willen zu sein, der die Liberalen vom Glauben losgerissen hat. Viel Verständniß und Gefühl für die inhaltliche Hoheit, Schönheit und Würde

des Glaubens, die ja von der Frage nach seiner realistischen Wahrheit gänzlich unabhängig ist, pflegt freilich den Naturen nicht innezuwohnen, die sich im Leben auf die Seite schlagen, welche sich die liberale nennt. Nun wollen aber die Liberalen den praktischen Kern des Glaubens gerettet haben, und sie bethätigen in Wirklichkeit im Vergleich zu dem vielfach wilden Hasse der Antisemiten die Nächstenliebe gegen ihre jüdischen Mitmenschen. Daß an dem Glauben nur seine praktische Seite von Werth sei, kann mit Recht der volle Glaube nie zugeben. Denn er ist für sich selbst in einer so großen Befriedigung auch seines religiösen Bedürfnisses, für sich selbst in so großem Besitz von Lösungen auch der dunkelen theoretischen höchsten Daseinsfragen, daß ihm die praktische Hälfte des Glaubens für sich allein leer und dürftig erscheinen muß. Auch ist die Folge des Glaubens für das Leben, also wesentlich die Nächstenliebe, in dem vollen Glaubenssystem so innig mit seinen rein religiösen Lehrsätzen über Gott, Welt und Mensch und ihre Beziehungen zu einander verbunden, daß eine Losreißung der bloß praktischen Seite des Glaubens von seiner dogmatischen Seite streng genommen gar nicht thunlich ist und die Liberalen mit viel hellerem Bewußtsein nach einer neuen Grundlage für das Gebot der Nächstenliebe, das sie anerkennen, suchen müßten, anstatt vom Glauben einfach beizubehalten, was ihrem Gefühl und ihrem Geschmack zusagt. Endlich soll die Güte der liberalen Menschenliebe, die sich dem Judenthum gegenüber bewährt, nicht bestritten werden; aber diese Menschenliebe beweisen sie damit nur in einer Richtung, die ihnen paßt, gegen die, welche ihnen durch ihre für sie selbst ganz legitime und in ihrer Benennung offen bekannte Glaubenslosigkeit gegen das christliche Dogma sympathisch sind. Die reine Nächstenliebe auch gegen die Person ihrer religiösen und politischen Gegner, unter Scheidung der Person von der bekämpften Sache oder unter wahrhaft liberaler Freigebung einer ihnen fremden Sache für andere, die diese Sache lieben, müssen die Liberalen noch viel mehr üben lernen, wenn sie sich mit Recht auf ihr praktisches Christenthum wollen berufen und auch ihre Judenfreundlichkeit aus dem Lichte wollen schaffen können, daß sie nicht einem erhabenen

Grundsatze, sondern einer zufälligen Seelenverwandtschaft folgen. — Die Antisemiten können die Thatsache nicht wegschaffen, daß die Liberalen dem Judenthum gegenüber menschlich gesinnt sind und daß sie selber in der ganzen Art ihres Hasses und ihrer Verachtung der Juden oft in häßlichster Weise jeden Funken von Menschlichkeit verleugnen. Es fragt sich an dieser Stelle nur darum, ob sie — die ausdrücklich christlich gesonnenen unter den Antisemiten — wirklich in dieser Hauptbeziehung praktischer Bewährung des Christenthums schlechter dastehen als die Liberalen, denen sie in ernstem Verständniß des christlichen Glaubens und der Liebe zu ihm so weit voranstehen. So einfach und beschämend für jene, daß sie also nicht Thäter des Wortes, sondern nur Hörer, die Nichthörer aber die Thäter wären, liegt die Sache doch nicht. Das Gebot der Nächstenliebe umspannt keineswegs den ganzen Geist des Christenthums, sondern ein heiliger Ernst und Eifer für das, was als die Sache Gottes geglaubt wird, stellt die andere Seite desselben dar. Die reine Liebe ohne Gegengewicht als praktisches Princip gedacht, würde zur Waschlappigkeit auf der einen Seite und zum Triumph des verhätschelten Bösen auf der anderen Seite führen. Der Stifter des Christenthums, auf der einen Seite die Liebe als höchstes Gebot einschärfend und selber voll Erbarmen und Verzeihung selbst gegen die Sünder, gebietet doch auf der anderen Seite über die vernichtendsten Strafworte gegen das Böse, ja auch die Bösen, und erklärt, daß er gekommen sei, um das Schwert zu bringen, dessen Handhabung gegen die Übelthäter seinem Apostel als die heiligste Pflicht der Obrigkeit gilt. Jene Spielart des Antisemitismus erblickt nun im Judenthum, wie es jetzt sich als Macht unter unserem Volke breit macht, einen Feind des Heiligsten und wirft sich ihm gegenüber ganz auf die Zornesseite. Es ist aber eine der schwersten sittlichen Aufgaben, die nur dem feinsten und reifsten Tacte zu erfüllen möglich ist, heiligen Eifer, strafenden Ernst und rücksichtslose Angriffswucht mit Liebe und Humanität zu vereinigen, so daß keine der beiden Gesinnungsseiten zu kurz kommt. Der Abgeordnete Stöcker, mit dem Christenthum und mit der Bedeutung Israels für das, was der christliche Glaube die göttliche

Heilsgeschichte nennt, endlich mit den Hoffnungen der Kirche auf das allendliche Geschick des jüdischen Volkes viel zu innig vertraut, verkennt seinerseits sicherlich nicht die sittliche Pflicht der Vereinigung des Kampfeseifers mit der Liebe und mag sich bestreben, diesem Ideal näher zu kommen. Aber ein großer Haufe selbst gläubiger Christen zeigt sich als Gesamtheit jener schweren Aufgabe nicht gewachsen, die christliche Feindesliebe kommt offenbar in den Gesinnungsregungen dieses großen Haufens zu kurz. Auch ist ja sein Eifer keineswegs reiner Eifer für das, was er als gut und göttlich glaubt, sondern mit den trüben Schlacken der natürlichen Leidenschaft vielfach durchsetzt. — So glaube ich ein gerechtes Bild gezeichnet zu haben der Art und des Maßes, wie sich das praktische Christenthum bei den Philosemiten einerseits und dem christlich gesinnten Theil der Antisemiten andererseits bethätigt. Beide nehmen den christlichen Geist für ihr entgegengesetztes Verhalten gegen das Judenthum in Anspruch, beide mit Recht und Unrecht zugleich, intra muros peccatur et extra. und beide Parteien müssen sich nicht als vollkommen ansehen, sondern müssen lernen und sich je von ihrer Seite her dem Vollkommneren zu nähern suchen.

Nachdem die Frage, ob sich die Liberalen mit Recht auf den Standpunkt der Humanität und Nächstenliebe in ihrem Verhalten zum Judenthum berufen, zu einer ausführlicheren Untersuchung Veranlassung gegeben hat, müssen wir nun noch die übrigen Quellen des Philosemitismus nachzuweisen suchen. Eine Bekanntschaft mit den löblichen Eigenschaften des jüdischen Stammes spielt da gewiß ferner eine gewisse, aber keine große Rolle. Solche löbliche Eigenschaften anzuerkennen, ist da zunächst eine Pflicht der Gerechtigkeit, und es ist auch nicht schwer, ihrer ansichtig zu werden. Familiensinn, Zusammenhalten, Nüchternheit und Sparsamkeit, bis man etwas vor sich gebracht hat, zähe Ausdauer und rührige Strebsamkeit, scharfer Verstand, häufig Witz und Esprit — das sind bekanntlich die löblichen Eigenschaften des jüdischen Stammes, die in die Augen fallen. Aber sie sind doch mit ihren zugehörigen Mängeln behaftet, und häßliche Eigenschaften dieses Stammes drängen sich zum Theil noch mehr der Wahrnehmung auf. Das Zusammenhalten der Juden

unter einander bedingt eine noch jetzt bestehende Fremdheit derselben mit der Nationalität ihrer Wirthsvölker, die zu überwinden es freilich von der Seite der letzteren an Entgegenkommen fehlt. Der jüdischen Sparsamkeit sowohl wie Rührigkeit fehlt es meist an idealen Motiven, Geld, Macht und Befriedigung der Eitelkeit sind für jene Tugenden die wirksamen Triebfedern. Mit dem Verstand sind oft Gemüth und Phantasie nicht im Gleichgewicht, namentlich aber fehlt es an Tiefsinn der Vernunft und Erhabenheit der Contemplation, und der jüdische Witz ist wegen seiner zersetzenden Kraft, der jüdische Esprit wegen seines Spiels mit dem Heiligen oder doch für heilig geltenden übel berufen. Und die häßlichen und abstoßenden Eigenschaften zwingen theils noch mehr die Aufmerksamkeit auf sich als die guten, theils werden sie durch die antisemitische Feindschaft gegen alles Jüdische auch den Philosemiten so sehr zu Gemüth geführt, daß es denen schwer werden möchte, ihre Gesinnung durch ausschließliche Beachtung der guten jüdischen Eigenschaften zu rechtfertigen. Ein Spinoza, Moses Mendelssohn und Lazarus stehen unserem Volke als Vertreter des Judenthums weniger vor Augen als der ohne alle Würde sich um des Geldes willen heiser schreiende jüdische Jahrmarktsmann, als der aufdringliche Händler, der hinten wieder in's Haus eintritt, wenn ihm vorn die Thür gewiesen ist, als der Wucherer und Halsabschneider, als der Börsenjobber, der mit Leib und Seele ganz in die Cursdifferenz, an der er verdienen will, ergossen ist, als der Geschäftsmann, der unter schlauer Benutzung fremder Noth Schleuderpreise stellen kann, als der Protz, der mit seiner gespreizten „Kalle", aufgebläht vom Stolz des Reichthums, der in solcher Masse nicht durch mühsame Arbeit erworben sein kann, rechtschaffenen Naturen den Aufenthalt in den Sommerbädern verleidet.

Ein geheimer Grund des Philosemitismus besteht in Folgendem. Die Liberalen fühlen, daß ihre am Maßstabe des positiven Glaubens gemessene Ungläubigkeit den Gläubigen ein Dorn im Auge ist, daß sie unter verhaltenem Kummer, aber auch Haß und Abscheu der Gläubigen leben. Dabei sind sie doch deren Volks- und Staatsgenossen und sich ganz klar darüber, daß eine wirkliche Gemeinsamkeit

des Glaubens aller Volks- und Staatsgenossen heutzutage ganz unmöglich ist, daß nicht nur die Confessionen, sondern auch Glaube und Unglaube lernen müssen, friedlich mit einander zu leben. Diese Einsicht ist den Liberalen durchaus eigen, den Orthodoxen will sie schwer eingehen. Sie nun zu lernen, dazu ist nach dem geheimen Gefühl der Liberalen den Gläubigen ein vorzügliches Erziehungsmittel bestellt im Judenthum. Von den Juden können sie ja gar keinen christlichen Glauben verlangen, denn diese bekennen sich offen und förmlich zu dem Glauben ihrer Väter. So sind sie ein Schild gegen den Glaubenshaß, der gegen die Liberalen ausströmen will, so bieten sie die Gewöhnung an den Zustand, den Andersgläubigen, wohl oder übel, ansehen zu können. Die Liberalen sind gewiß im stande, die stille Verurtheilung ihres Wesens als ungläubiger Christen seitens der Gläubigen zu ertragen und sich ihrer durch Wiedervergeltung zu erwehren, zumal sie unter sich zusammenhalten und reale Beeinträchtigungen im ganzen nicht davon zu fürchten haben, da der moderne Staat sich seiner Pflicht bewußt ist, daß er seine Sonne aufgehen lassen muß über Gläubige und Ungläubige. Aber ein erfreulicher Zustand ist es doch nicht, es ist ein peinliches Dahinleben, sich von der stillen Verurtheilung der einen Hälfte der Mitbürger getroffen zu fühlen. Da ist ihnen also das in legitimer Weise ungläubige Judenthum ein höchst willkommenes Gewöhnungsmittel für die gläubigen Volkselemente, in aller Ruhe ungläubige Volksschichten unter sich leben zu sehen.

Der Philosemitismus schöpft seine Lebensbedingungen aber auch aus benachbarten Seelenregionen und aus dem feindlichen Gegensatz gegen andere Gesinnungselemente, die sich thatsächlich mit dem Antisemitismus zu verschwistern pflegen. Gleichwie in dem großen Kriege, dessen leidige Möglichkeit uns stets vor Augen steht, die Italiener auch Feinde der Russen und die Österreicher auch Feinde der Franzosen sein würden, so stellt sich die Vorliebe des philosemitischen Liberalismus für Freiheit im Handel und Verkehr auch feindlich gegen den Staatssocialismus der antisemitischen Deutschsocialen, seine Vorliebe für die bürgerlichen Erwerbsarten feindlich gegen das

Agrarierthum, seine demokratische Gleichschätzung aller Menschen feindlich gegen den Aristokratismus, der ein Vorrecht der Bureaukratie und des Geburtsadels im Staate ganz in der Ordnung findet. So oft die entgegengesetzte Denkweise von dem Antisemitismus herausgefordert wird, springt nicht nur die centrale Gegenseite der Judenfreundlichkeit zur Abwehr heraus, sondern auf beiden Seiten ziehen die hier und dort verwandten Gesinnungselemente in Flügel- und Reservestellung mit auf.

Was nun noch etwa an Quellen des Philosemitismus übrig bleiben mag, das mag sich auf Interessengemeinschaft mit Juden, d. h. auf die Berücksichtigung des Geldbeutels zurückführen. Man mag ja Juden verschuldet und deßhalb selbstverständlich interessirt sein, seine Gläubiger bei guter Laune zu erhalten, man mag auch an jüdischen Unternehmungen als Actionär betheiligt sein oder von solchen für seine Thätigkeit oder Waare Gewinn erhoffen, dadurch bekommen die Juden etwas von Brotherren an sich, und wes Brot er ißt, des Lied singt der Mensch bekanntlich. Welchen Antheil dieses unedle Motiv an der judenfreundlichen Gesinnung hat, vermag ich nicht abzuschätzen, ich glaube und hoffe aber, einen sehr geringen. Die Behauptung Ahlwardts wenigstens, daß die „Schutztruppe der Fremden" um pecuniärer Vortheile willen, um sich einen Antheil an der Beute zu sichern, Vaterlandsverrath begehe, hat auf allen Seiten des Reichstages einen Sturm aufrichtiger Entrüstung erregt. Finanzielle Interessen mögen mannigfach eine Freundlichkeit der Beziehungen zu jüdischen Geldmännern wünschenswerth machen, aber Judenfreundlichkeit wird meistens aus den obigen Gesinnungsquellen vorangegangen sein und die Anknüpfung der Beziehungen angebahnt haben; die Ehrenhaftigkeit ist im großen und ganzen dem deutschen Liberalismus doch zuzutrauen, daß er offen erkannten vaterländischen Pflichten das Opfer einer Verlegung der Beziehungspunkte seiner materiellen Interessen zu bringen wissen würde.

III. Die Kampfesweise des Antisemitismus.

Ein unübertreffliches Muster vornehmer, sachlicher und menschlicher Bekämpfung alles dessen, was in dem gegenwärtigen Verhältniß zwischen Deutschthum und Judenthum nicht ist wie es sein sollte, bietet E. v. Hartmann in seiner Schrift (1885) über das Judenthum dar. Auch in unseren obigen Ausführungen wird man hoffentlich das aufrichtige Bemühen nicht vermissen, ohne Haß und Verachtung von Mensch zu Mensch, aber auch ohne parteiische Vorliebe die Sachverhalte wahrheitsgemäß zu beleuchten.

Am Antisemitismus dagegen erweckt seine Kampfesart die schwersten Bedenken. Ohne Stoff und Grund ist natürlich eine solche Bewegung nicht zu erklären. Was aber an Stoff und Grund in der That vorhanden ist, um eine scharfe Prüfung der jüdischen Frage zu rechtfertigen, das hat ihn von vornherein mit so fanatischer Feindseligkeit erfüllt, daß die Herrschaft der Vernunft und Gerechtigkeit, die billigerweise bei Beurtheilung öffentlicher Fragen in der Seele stets bewahrt bleiben sollte, darüber in Trümmer geht. An ihre Stelle tritt der Wille, bei den Juden alles übel zu finden, Deutschthum und Judenthum als durchaus feindliche Mächte zu behandeln und in der geistigen Durchführung des Widerstreits zwischen beiden die Überlegenheit des guten Rechtes auf alle Fälle stets nach derselben Seite ausschlagen zu lassen. Dabei werden nicht die in betracht kommenden Begriffe in ehrlichem Kampfe gebraucht, sondern alles, was zur feindlichen Seite gehört, wird in beschimpfenden Ausdrücken zu Worte gebracht. Auf diese Weise wird der Antisemitismus zu einem Hexensabbath der Lieblosigkeit, der Leidenschaft und der Ungerechtigkeit. Der Unfug in unserem gesamten Verhalten des Parteiwesens wider einander feiert hier vielleicht seine allerhäßlichsten Orgien. Das sollte anders werden. Ernst und Entschiedenheit in der Richtung, die nach der Überzeugung des Antisemitismus als gut und heilsam eingeschlagen werden muß, würde dieser politischen Partei niemand mit Recht verdenken, aber ihre Gehässigkeit muß mit Trauer und Unwillen erfüllen.

Ein besonderes Merkzeichen der antisemitischen Leidenschaft ist

noch, daß sie, so sehr sich auch ihr Object in seiner Besonderheit und scharfen Umgrenzung darstellt, dennoch alle Dinge wie durch die Brille des ewigen Denkens an dieses Object ansieht. Es ist ganz unglaublich, von welchen unschuldigen und harmlosen Thematen aus der richtige Antisemit doch immer wieder mit Einem Sprunge bei seiner einzigen Herzensangelegenheit ist, die doch mit anderen großen Ideen, die sich der Menschenseele zu bemeistern ganz nach Gebühr die Eigenschaft haben, schwerlich concurriren kann. Die jüdische Frage erstreckt sich gewiß in manchen Beziehungen tief in die Interessen unseres gesamten Lebens, aber daß all dessen Weh und Ach, so tausendfach, aus diesem Einen Punkte zu curiren sein sollte, das ist denn doch ein etwas versimpeltes Vorurtheil.

Schon oft ist ferner bemerkt worden, daß der Antisemitismus einem gewissen Sport- und Mitdreinredensbedürfniß entgegenkommt, also sein Daseinsgrund sich in den sachlichen Seiten seines Stoffes nicht erschöpft. Die nationalen Fibern sind im Vergleich zu den Zeiten des Einheitskrieges, auch des Culturkampfes, etwas abgespannt; die Colonialpolitik ist ein großes Unternehmen, an dem geistig und praktisch Antheil zu nehmen doch über die Begeisterung für die Grundidee hinaus ein umfassendes Studium und schwer zu erringende Sachkenntniß verlangt; daß jedes vernünftige, hohe und gute Bestreben, das dem einzelnen Natur, Beruf und Lebenslage aufdrängt, zugleich eine echte Bereicherung der nationalen Kraftentfaltung ist, das ist zu einfach und darin versteckt sich zu sehr die nationale Beziehung hinter dem menschlich und sittlich rechten; da schwenken denn die bewußten und gewollten Bedürfnisse zur Bethätigung des Nationalismus bei den einen zur Fremdwörtervertilgungswuth, bei den anderen zum Antisemitismus ab. Nun hat man seinen Gegenstand gefunden, nun kann man auch eine gewisse Rolle spielen. Wer immer zu schimpfen hat, beweist dadurch sein moralisches und nationales Gefühl, wer auf keiner beachtenswerthen Höhe wandelt, der drückt sich künstlich in die Höhe dadurch, daß er andere zum Niederdrücken mit Worten in stets fester Bereitschaft hat. Es ist wirklich ein wohlfeiles Vergnügen, bei dem an der Hypertrophie des Einen Interesses die übrigen Geistesseiten

veröden, von Biersitzung zu Biersitzung immer wieder das antisemitische Pferd abzutummeln und sich das persiflirende Mauscheln so anzugewöhnen, daß es allmälich auch unbedacht in die ernste Rede einfließt.

Einen specifisch germanischen Typus habe ich in beliebig zusammengekommener antisemitischer Gesellschaft noch nicht entdecken können, wohl aber vereinzelte semitische und andrerseits bis in's Mongolische spielende undeutsche Typen von Menschenauntlitzen. Dagegen Ein Vorurtheil lebt in diesen Kreisen allgemein: daß die Wahrheit, Güte und Schönheit einfach als unzertrennlicher Schatten christlich-germanischen Wesens durch die Welt ziehe. Der Tempelbau der Wahrheit, Güte und Schönheit ist doch eine ungeheuere, in unendlichem Ringen und Streben langsam fortschreitende Aufgabe der gesamten Menschheit, an der wahrlich nicht nur deutsche Arier, sondern mannigfache große und eigenartige Völker der Erde betheiligt sind, und auch die Juden ihre Steine mit auftragen. Echt deutsch ist es, in tiefster Seele diesen großen universalen Gedanken zu fassen und zu hegen, die Hingebung an ihn aber selbstverständlich und unbewußt mit der Einzigkeit des eigenen Volksthums zu färben. Dagegen verstimmende Absichtlichkeit ist es, immer auf die besondere nationale Herrlichkeit zu reflectiren und mit bewußter Ausdrücklichkeit um das Licht des nationalen Gedankens zu kreisen und sich dabei die Flügel menschlicher Gesinnung zu verbrennen, durch die man mit der gleichstrebenden Menschheit aller Zeiten und Völker in einem herzerhebenden Zusammenhange stehen würde.

Ganz besonders kummervoll ist der unbesehens gehegte Antisemitismus der Jugend, in den diese sich wie in ein Bassin sehr bequem mit wohlfeilem Geplätscher sich brüstender Schwimmkunst stürzt. Hohe, feste, wohlgegliederte Gesinnung sich anzueignen, ist die wichtigste Aufgabe der Jugend: mit schnellfertiger, unmenschlicher Judenfeindlichkeit, mit ein bischen Kameraderie und erschreckender Sicherheit im Biercomment und in hoffärtigem Wesen ein Zerrbild jener hohen Aufgabe in die Welt zu leben, das ist das trostlose Bild, das man statt dessen nur zu oft erblickt. Schwimmen soll die Jugend lernen, aber das

lernt man nicht, wenn man nicht über eine Mannigfaltigkeit von Entgegenstehendem derart Herr zu werden weiß, daß im Gesamtresultat die Anweisung seines wahren Platzes für jedes Moment aufgehoben ist. Wenn eine vorgefaßte Meinung immer Atout sein soll, dann bleibt man was man durch die Zufälligkeit persönlicher Neigung einmal ist und dreht sich immer auf demselben Punkte. Nationale und gesellschaftliche Selbstgefälligkeit den Juden gegenüber soll einmal der Empfindungsweise der heutigen deutschen Jugend zufolge sein; religiöse Überzeugungstreue spielt nicht einmal eine Rolle dabei, denn die würde sofort das Moment der Menschenliebe, die heute zum alten Eisen geworfen wird, hineintragen und die ganze Hoffart der Haltung umstürzen: wie soll es da mit der geistigen Schwimmkunst werden, die durch alle Strudel hindurch das Ziel allseitiger Wahrheit und Gerechtigkeit vor Augen hat? Die Jugend sollte wieder die Welt der alten Classiker zu ihrer wahren Heimath machen anstatt des kleinlichen, eitelen Gedankenkreises, in dem sie sich dreht. In dieser Welt werden Menschen geschmiedet von menschlicher Gesinnung und Männer von hohem, die menschlichen Dinge umfassendem Geist, auch keineswegs junge Griechen und Römer, sondern Deutsche von hoher Weltschule, welche die Stufen nicht verachten, auf denen ihr Volk über sein ursprüngliches zu seinem besten Selbst emporgestiegen ist; freilich nicht künstliche deutsche Zierpflanzen einer Germanomanie, die sich inmitten der großen Culturgemeinschaft der modernen, durch den regsten Verkehr verbundenen Völker zu ihrer einseitigen Jugendzeit zurückzudrehen das kindliche Vergnügen haben. Wenn aber die Jugend nach jedem Modelufthauch schnappt, um sich von ihm im Kreise drehen zu lassen, so vergißt sie, daß die himmlischen Sterne der ewigen Ideen als die wahren Leitpunkte dem Menschenschifflein auf der Fahrt durch die Lebenswogen verordnet sind. Dagegen ein Hauptinteresse zu hegen, welches Haß und Verachtung doch viel entschiedener entbindet, als Liebe und Begeisterung, das ist für die Jugend ein höchst unwünschenswerther Zustand.

IV. Die Ziele des Antisemitismus.

A. Die radicalen.

Der Antisemitismus ist sehr laut und reich in Klagen und Beschwerden, verhältnißmäßig still und arm in Besserungsvorschlägen, überhaupt in Bekundung davon, was er nun eigentlich positiv will. Scheidung der beiden unzusammengehörigen Elemente, des jüdischen und deutschen, im Deutschen Reich ist aber sein eigentliches Stichwort für das, was nach ihm zur Aufhebung aller Übel, die ihn beklemmen, geschehen sollte. Die „Scheidung" bleibt aber im verschämten Bereiche bloßer spielender Willensanwandlung, wenn sie sich nicht zu dem festen Begriffe der Trennung erhebt. In der That hat Ahlwardt das letzte Wort des Antisemitismus verrathen, wenn er in der Volksversammlung, die ihn mit einem Lorbeerkranz schmückte, mit Benutzung eines geflügelten Wortes von Anastasius Grün ausgesprochen hat, daß der Lorbeer erst ganz verdient sein würde, wenn der letzte Jude das letzte Schiff bestiege; und der Berliner Straßenantisemitismus verräth dieses letzte Wort, wenn einer von seinem Mob vorübergehenden Juden ein Retourbillet nach Palästina mit verbotener Rückfahrt in die Hand drückt. Auch hört man Antisemiten schon auf die Ausweisung der chinesischen Kulis aus Nordamerika allen Ernstes exemplificiren, um dem Gedanken, die Juden auszuweisen, einen ersten Zutritt in der öffentlichen Meinung zu verschaffen.

Ich muß hier bevorworten, daß ja das Wohnen Hunderttausender von Juden in Deutschland seit vielen Jahrhunderten ihren Aufenthalt unter uns zu einem viel zu tief und gründlich verjährten Umstande macht, als daß die Ausweisung der Juden eine denkbare Lösung der jüdischen Frage wäre. Es ist also eigentlich gar nicht von ihr zu reden. Allein es schadet nicht, in sozusagen akademischen Gedanken dieser Lösung doch einmal etwas näher zu treten, um sie auf ihre sonstige Güte hin, abgesehen von jenem entscheidenden Grunde ihrer Undurchführbarkeit, in's Auge zu fassen.

Der fromme Wunsch kann jeden Deutschen doch einmal anwandeln: wenn wir doch dieses fremde Element gar nicht in unserer

Bevölkerung hätten! Eine Anomalie in dem Ideal eines nach Abstammung und Glauben seiner Bevölkerung einheitlichen Staates ist es gewiß. Allein, wie die Sachen nun einmal unabänderlich liegen, ist es klug, sie von ihrer besten Seite anzusehen. Ein so rühriges Element der Concurrenz im Erwerbsleben unter sich zu haben, ist dem deutschen Michel am Ende ganz heilsam; denn seinem Charakter liegt die Gefahr zu nahe, zu früh zu genießen und in dem die Nerven der Thatkraft abspannenden Genusse des Wirthshauslebens sich etwas vorzuklagen, anstatt die Hände zu rühren, daß es besser werde. Auch bleibt es mit der Einheit und Reinheit der Abstammung der jetzigen Bevölkerung Deutschlands nach so viel hundert Jahren der Durcheinanderrüttelung der Menschheit so wie so eine etwas precäre Sache. Wir sind gezwungen, die Einheit unseres Volkes auf mittelbaren Wegen zu suchen, wenn wir echt altgermanische Gestalten von Hünenwuchs, blondgelocktem Haar, blauen Augen, breiter Brust, gedrungenen Gliedmaßen und edler Schönheit, wie es der Magdeburger Friesen, der herrlichste der Freiheitskämpfer, war, einmal als gänzliche Ausnahme unter uns erblicken. Die „sentina Romuli“ nennt Cicero einmal, vom Anblick der Wirklichkeit überwältigt, den stolzen populus Romanus, und unsere 50 Millionen sind wahrlich auch eine schon recht gemischte Gesellschaft, „dergleichen die schwarze Erde trägt, vielentsprossene Menschen“, wie es schon in der Odyssee von dem kleinen Haufen griechischer Erdenkinder heißt. An Mannigfaltigkeit des Glaubens aber muß das gegenwärtige Deutschland, wohl oder übel, doch noch ganz andere Unterschiede tragen und zu verdauen suchen, als den wenig besagenden zwischen liberalem Protestantismus und liberalem Judenthum und den zwischen dem immer noch durch ein breites Bindestück verbundenen gläubigen Israelitismus und gläubigen Christenthum.

Umgekehrt braucht man die Ausführung der Judenvertreibung, wie sie ein Parlament von Ahlwardtianern von der Regierung fordern würde, nur einmal etwas bestimmter durchzudenken, um in so ausschweifenden Gedanken auch ohne Rücksicht auf die extremste Verjährung des bestehenden Zustandes Halt zu machen. Unzweifelhaft

wäre es den deutschen Juden ein leichtes, sich Palästina von dem Sultan zu kaufen, wie z. B. 1864 Lauenburg für zwei Millionen Thaler als Abfindung an Österreich in preußischen Alleinbesitz überging; der kranke Mann könnte das Geld ebensogut gebrauchen wie die deutsche Judenschaft es aufbringen. Und sollte, wie ich glaube, im israelitischen Gottesdienst zu bestimmten Zeiten das Gebet um Zurückführung nach Jerusalem vorkommen, so ist das eine widersinnige Heuchelei, deren Verbot sogar von Staatsseite nicht unvernünftig sein würde, so sehr auch grundsätzlich der Übergriff des Staates auf das geistliche Gebiet zu mißbilligen ist. Die türkische Souveränität oder Suzeränität oder völlige Abtretung der Staatshoheit über ein deutsch-jüdisches Palästina wäre nur eine Frage der Art und Weise der näheren Ausführung dieser politischen Neugründung. Aber siehe, nun erscheinen doch unsere deutschen Juden, deren in gewisser Beziehung gegebene nationale Sonderheit gegen die Deutschen wir der Wahrheit gemäß so sehr betont haben, auf der anderen Seite so sehr innerlich ein Bestandtheil der occidentalischen Bevölkerung geworden, daß wir sie uns gar nicht mehr als ein abgeschlossenes Stückchen Morgenlandes denken können, zumal wenn wir den großen Bruchtheil hoch abendländisch und modern gebildeter unter ihnen in's Auge fassen. Ihr innerlicher Abstand von der Bevölkerung, die jetzt in Palästina ansässig ist und ihrer neuen Umgebung wäre noch hundertmal größer als es ihr Abstand von uns ist. In dieser Übersiedelung wäre keine Musik und keine Vernunft, wir würden eine Menschheitsclasse unglücklich machen. Was sollen sie dort auch für ein Leben führen? Vielleicht wäre es ihrem Fleiße möglich, das unwirthliche Land in heißer Arbeit und mit allen Mitteln der rationellen abendländischen Bewirthschaftung umzuwandeln in ein kleines Paradies, in dem Milch und Honig flösse, aber vor seiner Hütte und unter seinem Weinstock zu sitzen, das ist kein Ideal mehr, wenn man Jahrhunderte lang in dem unendlichen Horizont der europäischen Culturarbeit gelebt hat. Daß wir sie ihre Capitalien mitnehmen ließen, das wäre doch eine ganz unweigerliche Forderung der Gerechtigkeit, so weit sie nicht sonnenklar zu Unrecht angesammelt wären, das hieße aber

unserem eigenen Nationalreichthum die schwersten Wunden schlagen, zu dem auch das unserem Staate steuerpflichtige jüdische Capital gehört. Und von dem Import, auf den, namentlich anfangs, Neupalästina im höchsten Maße angewiesen wäre, würde der vertreibenden Nation nichts zu gute kommen.

Stiegen aber die ausgewiesenen Juden anderswohin zu Schiff, wo sie ein ähnliches Verhältniß zu der dortigen Bevölkerung suchten, wie sie es in Deutschland besessen hätten, also namentlich nach Amerika, so fielen ihnen voraussichtlich die Schatten eines überseeischen Antisemitismus schon wieder voraus, denn gleiche Ursachen haben gleiche Wirkungen. Es ist aber ein ganz unerträglicher Gedanke, ein unglückliches kleines Volk so wie einen Spielball von Land zu Land geschleudert zu denken. Deutschland, die zur Assimilation des Fremden befähigteste Nation der Erde, muß auch die Verschmelzung seines jüdischen Bevölkerungsantheils mit seiner eigenen Wesenheit fertig bringen oder aber wenigstens das unaufhebbare historische Verhängniß, daß es einen solchen Bevölkerungsantheil hat, ohne Schaden für sich mit Würde zu tragen wissen. Wenn Deutschland das nicht kann, dann kann es kein Volk auf der Erde. Ist das nicht deutsch — weil universell menschlich, denn das ist beste deutsche Empfindungsweise — gefühlt, daß der Gedanke, unsere Juden in fremde Welttheile ziehen zu lassen, deßhalb unerträglich ist, weil nicht zu begreifen wäre, wie es dort mit diesem Zweige am Baume der Menschheit gehen würde, mit dem es hier nicht gegangen wäre?

Das nächstradicale Ziel des Antisemitismus wäre die Aufhebung der staatsbürgerlichen Gleichheit der Reichsbewohner jüdischen Stammes, denen diese Gleichheit durch die Staatsverfassungen in ihrer Eigenschaft als Bekenner des israelitischen Glaubens verliehen ist und in dieser Eigenschaft von der modernen Toleranz unmöglich wieder genommen werden kann.

Auch dieser Gedanke ist nicht durchzuführen, wenn man an die große Zahl rechtschaffener und gebildeter Juden denkt, die uns schon

sehr ähnlich denken und fühlen, das deutsche Wesen lieben und die Interessen des deutschen Reiches als die ihrigen mitempfinden. Diese Zahl reißt auch die Stammesgenossen, die noch durch größere Kluft von uns geschieden werden, mit durch und leuchtet diesen vor mit dem Bilde dessen, was auch aus ihnen werden soll. Andrerseits empfinden auch die, welche die Beschränkung der jüdischen Gleichstellung verlangen, deutlich, daß wie überraschend und besorgnißerweckend auch nach einem halben Jahrhundert die Wirkungen der Judenemancipation gewesen sein mögen, ein so entschiedener Bruch mit dem modernen liberalen Geiste kaum denkbar ist, daß eine jedenfalls nicht aufrührerische Menschenclasse unter Sondergesetze gestellt werden sollte. In allen modernen Staaten begründet das Indigenat und berufsmäßige Ansässigkeit die staatsbürgerlichen Rechte; daß dieses Princip den Juden gegenüber bis zu dem der Nationalität überspannt werden sollte, das müßte erst der starken und erhebenden Idee der menschlichen Gleichheit abgerungen werden, auf deren Grund die Überzeugung besteht, daß die Kraft und Vernunft des Staates übergreifend genug ist, um auch einige nicht streng nationale persönliche Elemente im Verband der Staatsbürger vertragen zu können. Die Wahlen vom 16. Juni 1893 haben zwar gezeigt, daß die liberalen Ideen von der Gleichheit der Menschen auf der einen Seite im Rückgange sind und Terrain verloren haben an solche, deren Ideal ein judenfreier streng nationaler Staat ist, aber auf der anderen Seite mit dieſem Theile ihres Inhalts noch viel mehr Terrain gewonnen haben bei den breiten Volksmassen, die socialistisch wählen und zwar die wirthschaftlich-liberale Idee der freien Concurrenz negiren, aber gegen den Racenhaß eine entschiedene Abneigung empfinden. Wir können froh sein, wenn wir diesen Massen gegenüber die individuelle Freiheit gegen die Verstaatlichung des gesamten Menschenseins retten, daß wir aber auch noch einen extremen Nationalismus gegen sie durchsetzen sollten, einen Gedanken, der gegen das höhere Ideal der Menschlichkeit verstößt, daß wir unser Ideal der persönlichen Freiheit durch solchen überspannten und widersprechenden Zusatz kampffähiger machen sollten, das ist nicht zu verstehen. Das Bild reindeutscher Städte mit Schutz-

juden in abgelegenen Gassen — das will nicht mehr aus dem Schoße der Vergangenheit heraus. Es wäre freilich ein ganz neues Bild: nicht religiöser Haß hätte den Menschen vom Menschen abgesperrt, sondern nationaler Selbsterhaltungstrieb nach ein paar Menschenaltern schlimmer Erfahrung. Und doch — daß das deutsche Volk die Polizei angerufen hätte, sich seiner Juden zu erwehren, anstatt auf freiem Plane mit ihnen die beiderseitigen Interessen auszugleichen, das bliebe ein kümmerliches Armuthszeugniß für das große deutsche Volk. Der Bevölkerung nach rein nationale Staaten, das sind in der gegenwärtigen Welt die größten Ausnahmen, eben der Gedanke der Menschlichkeit und die Anerkennung des Gewordenen und nunmehr Gegebenen heißt sich nach der Decke strecken, und über das Verwickeltere obsiegen ist ehrenvoller als durch mechanischen Krafthieb die Stummel einheitlicher Gebilde heraushauen.

Die positive Seite des Antisemitismus giebt sich die Kennzeichnung des „deutsch-socialen". Das in dem Stichwort angedeutete Programm erscheint wiederum unausführbar. Das Leben von fünfzig Millionen Menschen läßt sich nicht in nennenswerthem Maße weiter social organisiren als das im bestehenden Staate vernünftig verwirklicht ist, das würde nur bei Zersplitterung in übersichtliche Gemeinden möglich sein: die Commune erscheint als die Consequenz des Socialismus. Das aber sollte noch ein lebenswerthes, geschweige denn ein nationales Leben sein, an die Scholle gebunden in obrigkeitlich zugewiesener Arbeit die Bedürfnisse der Gemeinde zu produciren und durch dreistündige tägliche Arbeitsthätigkeit der Noth entrückt, die geschaffenen Güter zu verzehren und sich selbst in unerträglicher Weise zur Last zu fallen? Nein, die Noth ist Stachel und Salz des Lebens, und ein großes Volk aus dem freien Wettkampf seiner Kräfte in Gemeinden zu socialisiren, heißt es zu tausenden von Colli's gebunden in das Land bleierner Langeweile verschicken. Das „social" in dem „deutsch-social" wird also wohl nicht ernstlich und principiell zu verstehen sein. Wenn aber gemeint ist, daß der menschliche Scharfsinn sich bemühen muß, Mittel und Wege zu finden, die Härten des freien Wettkampfes der Kräfte, die er für die Schwachen im

Gefolge hat, nach Möglichkeit zu mildern, so ist allerdings die wichtigste Aufgabe getroffen, deren sich schon jetzt unser Staat auf's klarste bewußt zeigt.

B. Die gemäßigten und partiellen.

Als gemäßigte und sich auf gewisse einzelne Seiten der gesamten jüdischen Frage beschränkende Programmpunkte des Antisemitismus treten besonders die folgenden vier hervor:

Erstens will man die Gefährlichkeit der jüdischen Concurrenz bekämpfen durch Verbot der Schleuderausverkäufe und Beschränkung des Hausirhandels.

Ausverkäufe zu „jedem nur annehmbaren Preise" wachsen als eine Consequenz der Gewerbefreiheit, in der das wahre Maß des Bedürfnisses des Publikums und der Absatzfähigkeit der einzelnen Geschäfte nur schwer zu übersehen ist, ziemlich pilzähnlich aus der Erde hervor, und nicht nur bei jüdischen Geschäften. Daß einem Kaufmann sollte verboten werden können, durch Herabsetzung des Preises seine festliegenden Waaren zu beweglichem und allen Bedürfnissen gerechtem Gelde zu machen, das ist nicht wohl abzusehen. Der Schaden, den er selber macht durch Verkauf seiner Waare nicht über oder zu wenig über Einkaufspreis, ist schon ein starker Damm gegen die Schädigung gleichartiger fremder Geschäfte durch solche Verschleuderung an einer Stelle. Denn es liegt im Interesse jedes Kaufmanns, sich durch Umsicht vor solcher Lage zu bewahren, daß er nicht in regelmäßigem Gange des Absatzes seine Waare zu normalem Preise los werden kann. Absichtlich aber durch Unterbietung jeder Concurrenz bei niedrigerem Gewinne die Käufer an sich ziehen zu wollen, das ist eine aus dem reinen System der Gewerbefreiheit nicht zu widerlegende Handlungsweise und verwirklicht für den Käufer das „Ideal" möglichst niedriger Preise. Außerhalb dieses Egoismus und im Lichte der farblosen Vernunft hat jene Handlungsweise das Schlimme an sich, daß sie fremde Existenzen ruiniren muß und die eigene nicht in vernünftiger und in einer das Existenzbedürfniß des Nächsten gar nicht in betracht ziehenden, also unmenschlichen Weise

erhalten will. Schutz dagegen kann meines Erachtens nur von einer anständigen, sittlichen Gesinnung eines Publikums ausgehen, welches nicht die Adam Smitsche Verkörperung des puren Egoismus sein will, sondern über Gebühr wohlfeile Waare im Gedenken daran, daß die Mitmenschen doch leben wollen dürfen, verschmäht. Diese Menschlichkeit der Gesinnung erscheint mir ein besseres Correctiv der rücksichtslosen Gewerbefreiheit als die der Idee derselben in's Gesicht schlagende Bildung von Verkaufsringen, so harmlos diese thatsächlich sein mögen, wenn Detaillisten sich unter der Hand über den Pfennig, unter welchem nicht, vereinigen. Die dem Interesse des Kleinconsums äußerst schädlichen Ringe oder Syndicate in der Großindustrie, das Gegengewicht gegen das Coalitionsrecht der Arbeiter, fallen in Deutschland nicht unter die jüdische Frage, da bei uns die Großindustrie nur wenig in jüdischen Händen ist. — Wenn aber plötzlich auf einige Wochen in kleinen Städten gerade Ausverkaufsgeschäfte sich aufthun, denen ihr das ansässige Geschäft furchtbar schädigendes Treiben nur durch die geringe Gewerbssteuer erschwert wird, so ist das in der That ein Auswuchs in der Ausführung des Gedankens der wirthschaftlichen Freiheit, der mit dem Messer des gesetzlichen Verbotes ausgeschnitten werden müßte; und solche Wanderlager sind meistens in der Hand jüdischer Inhaber. Wer von dem nur auskömmlichen, aber festen Gehalt des Beamtenthums aus in die schreckliche Lebenserschwerung des soliden ansässigen Geschäftes durch Wanderlager blickt, der muß dem letzteren zugeben, daß eine solche Ungunst der Existenzbedingungen keinem ehrenwerthen Nährstande zugemuthet werden dürfte, wie sie in der stets drohenden Wetterwolke liegt, daß da ein plötzlich sich öffnendes fliegendes Geschäft die legitimsten Einnahmequellen verschließen kann. Die Jahrmärkte, die Eisenbahnverbindungen mit größeren Städten, die Versandtgeschäfte, die Consum-, die Beamten- und Officiervereine machen schon so wie so dem Kleinkaufmann in den kleineren Städten die Existenz so erschrecklich schwer, wie dabei die Hände in den Schoß zu legen kaum von der öffentlichen Meinung, die von diesen Zuständen unterrichtet ist, verantwortet werden kann. —

Der Hausirhandel muß wohl den seßhaften Geschäften großen Schaden thun, denn die Erregung gegen ihn ist von dieser Seite groß, allgemein und nicht verstummend. Ich muß gestehen, außerhalb des Gesichtspunktes dieser Concurrenz muß er oft unsägliches Mitleid erwecken. Schwerbeladen, gekrümmt und keuchend unter ihrer Last wandern die armen hausirenden Männer und Frauen von Haus zu Haus, um sich fast immer die gleiche Antwort zu holen, daß man ihrer Waare nicht bedarf. Denn beide Theile wollen dasselbe, das Geld, und dabei sind diejenigen immer im Vortheile, die es schon haben und an sich halten können. Der Schrecken und die Angst vor dieser immer neuen Antwort muß etwas sehr niederdrückendes haben, und oft liegt diesen unglücklichen Menschen der Jammer in der Stimme, die Thräne im Auge, die Zeichen des fremde fühlende Herzen zerreißenden Mitleids der armen Menschen mit sich selbst. Ihnen aus Erbarmen immer etwas abzukaufen, das ist gar nicht durchzuführen, und ein wirthschaftlicher Fehler ist ja der Mitleidskauf in jedem einzelnen Falle. So stellt sich der Hausirhandel dar, wenn man nicht als Kleinkaufmann den Unmuth zu empfinden hat über die Geschäfte, die er dennoch einem selbst noch fortnimmt. In beiden Fällen erscheint er als ein Übel: den einen trägt er quälendes Mitleid in's Haus, von dem die Gedanken oft Stunden lang sich kaum losreißen können, den anderen scheint er die Nahrung zu verkürzen. So scheint seine Aufhebung nur eine Wohlthat zu sein, denn bei verändertem Beruf würden die hausirenden Menschen freier von Qual und leeren, niemandem nützenden Lebensstellen werden, dem Publikum würde eine schwere Summe aufgezwungenen Mitleids erspart und die seßhafte Concurrenz würde mehr verdienen. Dennoch ist die bisherige Darstellung sehr einseitig. Die Hausirenden müssen doch trotz aller abweichenden Antworten immer noch am Tage unter vielen Dutzenden von Fragen auch noch so viel entgegenkommende Erwiderungen zu hören bekommen, daß sie dabei, sei es, daß sie auf eigene Rechnung handeln, sei es, daß sie im Tagelohn stehen, bestehen können. Sonst würden sie ja dieses Leben aufgegeben haben. Und eine andere Weise, ihren Unterhalt zu verdienen, ist

leichter gesagt als gefunden. Das Mitleid also mit ihnen muß man doch beherrschen. Was sie nicht absetzen, das fällt einem auf's Herz, wenn man bei bestem Willen sie ohne einen Kauf fortschicken muß, aber was sie absetzen, das sieht man nicht, darf man sich aber doch hinzudenken. So bleibt doch wirklich die Schädigung des seßhaften Kleingewerbes an dem Hausirhandel sein größter Übelstand. Es fragt sich nur, ob diese Schädigung oder der Vortheil des Publikums davon, daß ihm Waaren bequem zur Auswahl in's Haus getragen und ihm eigene Wege abgenommen werden, schwerer wiegen muß. Im allgemeinen ist es vernünftiger, daß der Käufer zur Waare kommt als daß sich die Waare wenigen Käufern und vielen Nichtkäufern an den Hals wirft. Denn der erstere Gang ist nothwendig und zweckmäßig, unter dem letzteren sind zahllose Nieten, sehr viel weggeworfene Zeit und Kraft. Dennoch hat sich das Publikum gewöhnt, bestimmte Gattungen von Waaren zu kaufen, wenn sie ihm gerade bei bevorstehendem Bedürfniß in's Haus getragen werden, z. B. Strohdecken, oft auch Zwirn und Garn. Mancher lästige Geschäftsweg würde sich aufdrängen, wenn diese Gelegenheit sich zu versorgen wegfiele. Mir scheint demnach, daß dem Hausirhandel bestimmte Waarengattungen freigegeben werden müßten, er aber auch auf diese zu beschränken wäre. Denn dies ganze Laufen der Waare nach dem Käufer, das zur Idee der Freiheit des Handels und Wandels gehört, und wovon der Hausirhandel nur den kleinsten und für das große Publikum durch bittende wirkliche Menschen am meisten in die Augen fallenden Theil ausmacht, ist eigentlich vom Übel, so sehr es auch in allen Zweigen des Feilbietens von Gütern gegen Geld eingebürgert ist und sich gar nicht aus ihm entfernt denken lassen würde; es ist diejenige Schattenseite der bestehenden Ordnung, die gegen den socialistischen Gedanken die größte Schwäche bietet. Dies ewige Angelaufenwerden mit dem Angebot, Bedürfnisse zu befriedigen, die man gar nicht hat oder zu deren Befriedigung man doch der Mittel entbehrt, ist nur erträglich durch die starre Gleichgiltigkeit, die man ihm meist entgegenbringt und die einen sehr großen Theil der Bemühungen des Angebotes mit Nutzlosigkeit schlägt. Von aller unsäglichen Mühe, die dabei spurlos ver-

dampft, bleibt nur so viel fruchtbare übrig, daß dadurch allerdings der Verkehr noch immer wunderbar bewässert wird und die einen durch Sachgüter, die anderen durch die Freiheit, solche zu erwerben, das umrollende Geld, ihren Vortheil haben. Die Gesetzgebung wird vermuthlich bald die Materie vom Hausirhandel neu durcharbeiten, unter Scheidung der Waaren, die sich für ihn eignen und derer, die es nicht thun. Zur jüdischen Frage gehört die Hausirhandelsfrage in sofern als Juden stark an ihr betheiligt sein sollen. Rein jüdisch ist die Angelegenheit keinenfalls, da aus manchen Gegenden Deutschlands, z. B. dem Eichsfeld, auch von der deutschen Bevölkerung gewohnheitsmäßig manche zum Hausiren ausziehen. — Mitten aus dem Volke heraus habe ich einmal gehört, daß sich hinter dem in die Häuser kommenden Waarenangebot nicht nur Bettel und Gelegenheitsausspähung zu Diebereien, sondern auch der Versuch corpore quaestus faciendi verstecke. Vereinzelt sieht man ja Frauen hausiren gehen, mehr aber mit ihren Männern als allein. Sollte auch Unsittlichkeit dieser Art bei dem Hausirhandel unterlaufen, so würde sich bei der Berathung der gesetzgebenden Factoren wohl Kunde davon geltend machen und auf Vorbeugung denken lassen, denn was vom Hausirhandel übrig bleiben wird, soll doch jedenfalls nichts anderes sein als eben solcher. Daß sich in ihm auch allerlei schlechte Gelegenheitsmacherei verberge, ist jedenfalls plausibeler als das seltsame Laskersche Wort von „den Edelsten der Nation", die auch an ihm betheiligt sein sollten, ein vielverspottetes Wort, das schlagend zeigt, bis zu welchen Gedankenlosigkeiten sich einmal menschenfreundlicher abstracter Idealismus verrennen kann.

Daß mit den Wuchergesetzen nicht nur jüdischer Wucher, sondern jeder Wucher überhaupt getroffen werden soll, ist schon gesagt.

Sehr viel sittliche Entrüstung pflegt sich nicht nur von antisemitischer, sondern ganz allgemein von christlich-gläubiger Seite gegen die Thatsache zu erheben, daß ein israelitischer Richter einem Christen den Eid abnehmen kann. Mir scheint, sehr mit Unrecht. Denn der

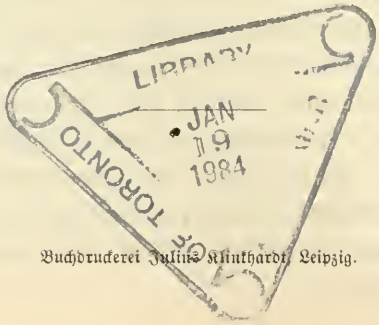
Eid ist eine feierliche Versicherung, die volle und reine Wahrheit sagen zu wollen, die gar nicht das ganze christliche Glaubenssystem als ihren Hintergrund voraussetzt, sondern nur den dem Christenthum mit dem Israelitismus gemeinsamen Glauben an einen persönlichen Gott. Dogmatisch zu sprechen, kommt bei dem Eide gar nicht der dreieinige Gott, sondern nur ein heiliger und allwissender Gott in betracht, oder an dem dreieinigen Gott nur diese Seite, so sehr es dem gläubigen Christen auch frei steht, sie in seinen Gedanken mit seiner vollen Gottheit in Verbindung zu bringen. Deßhalb lautet die Eidformel mit gutem Grunde jetzt auch so, wie sie den den Christen und Israeliten, sofern sie beide solche wirklich sind, gemeinsamen Glauben ausdrückt, „so wahr mir Gott helfe". Praktisch ist dabei sogar das ernstlichste Gelübde, die Wahrheit sagen zu wollen, die Hauptsache, dessen Bedeutung ja auch durch die dem Meineide oder fahrlässigen Eide angedrohte irdisch-realistische Strafe klar gemacht wird. Wer dabei die Anrufung Gottes als ein Stück Volksglaubens empfindet, das er selber nicht theilt, der handelt gewissenhaft, wenn er erklärt, den Eid in dieser Form nicht leisten zu wollen, aber er handelt doch auch nicht gewissenlos, wenn er sich über das praktische Wesen der Verpflichtung, die er mit dem Eide auf sich lädt, klar ist und zugleich denkt, daß in Zeiten des Glaubensverfalls der Glaube sich vielfach in Worten erhält, mit denen es erlaubt ist, um nicht fortwährend die höchsten Dinge auf den Markt des Lebens zu tragen, einen Sinn zu verbinden, der das Wesen dessen, was eigentlich gemeint ist, nicht schädigt, wenn auch die dahinter liegenden Glaubensvorstellungen nach seiner Meinung an sich zu reinigen sind. Ein sittlicher Mann wird vor jedem Richter als Zeuge nach bestem Gewissen die Wahrheit sagen, und wenn ihn auch der Zufall vor einen muhamedanischen oder buddhaistischen Richter verschlagen sollte, die seinen Eid mit einer ihrem Glauben entsprechenden Formel verkuppelten. Ohne Eid hat bei keinem Volke das bürgerliche Leben bestehen können, und das Wesen des Eides ist bei ihnen allen gleich, wie auch der Stand der religiösen Vorstellungen sich verhalten möchte. Dieser Punkt sollte also bei der jüdischen Frage als gegenstandslos

verschwinden, zumal wir es mit nichten als wünschenswerth dargethan haben, daß die Juden wieder ganz auf die Handelsthätigkeit zurückgedrängt werden sollten. —

Die auf dem Programm der Antisemiten befindliche Forderung von besonders greifbarer Bestimmtheit, daß der Zuwanderung neuer Juden die Ostgrenze des preußischen Staates verschlossen werden möchte, hat zunächst sehr viel verlockendes für sich. Die natürliche Vermehrung der jüdischen Bevölkerung des Deutschen Reiches ist schon stark genug und der der deutschen Bevölkerung im Verhältniß reichlich gewachsen. Daß wir mit den Juden, die wir einmal verjährter Weise haben, immer mehr in ein beide Seiten befriedigendes Verhältniß kommen, ist schon schwer genug und wahrlich eine Aufgabe, an der auf beiden Seiten etwas zu arbeiten ist. Daß aber durch unbestimmten Zufluß von außen her die Schwierigkeit der jüdischen Frage immer noch erhöht werde, das ist eine unbillige Zumuthung an das deutsche Volk. Dennoch bringen es die Zustände des russischen Reiches, die oft barbarisch rücksichtslos auf die fremden Elemente zustoßenden Fluthwellen des Gedankens einer herzustellenden national-orthodoxen Einheitsbevölkerung, eines Gedankens, der sich dann mit eiserner Verwaltungswillkür zu verwirklichen sucht, diese Zustände, sage ich, bringen es mit sich, daß der an Humanität und Cultur so viel höher stehende Nachbarstaat nicht unbedingt eine solche Verschließungspolitik üben kann. Wenn Amerika die aus Rußland vertriebenen Juden hätte aufnehmen wollen und können, dann möchte deutscherseits eine solche unbedingte Versperrung der Ostgrenzen gegen russische Juden angehen. Da aber in den letzten Jahren mehrfach russische Juden von dort zurückbefördert sind, so wird es dem großmüthigen deutschen Volk nahe gelegt, ob es den Gedanken ertragen kann, daß eine Klasse unglücklicher Mitmenschen so heimathlos von Erdtheil zu Erdtheil hin- und hergeworfen wird. Dennoch sollte eine Neueinwanderung russischer Juden in das Deutsche Reich resp. den preußischen Staat, nur unter der Bedingung zugelassen werden, daß in jedem einzelnen Falle jede

einzelne jüdische Familie erst bei dem Präsidenten des betreffenden Regierungsbezirkes oder dem Oberpräsidenten der betreffenden Provinz, unter Zulassung der Berufung an den Minister des Inneren, die unausweichliche Nothwendigkeit ihrer Übersiedelung in den preußischen Staat genau und mit tadelloser Begründung nachzuweisen hätte. Gegen Österreich dagegen könnte eine unbedingte Judensperre stattfinden, da in diesem Lande dem Judenthum die Bedingungen eines menschenwürdigen Daseins so vollauf gegeben sind, daß es sogar der $36^1/_2$ Millionen nicht-jüdischer Bevölkerung zu einem großen Mangel an Kraftentfaltung im Kampf um's Dasein angerechnet werden muß, wenn sie die $1^1/_2$ Millionen Juden zu einem solchen wirthschaftlichen und geistigen Übergewicht in ihrem Staate haben kommen lassen, wie es thatsächlich besteht.

Die Ziele des Antisemitismus sind im ganzen in unserer Beurtheilung nicht günstig gefahren. Die von uns selbst zerstreut an den geeigneten Stellen gemachten Vorschläge zur Lösung der jüdischen Frage im Deutschen Reiche appelliren an den sittlichen Willen und die gute Einsicht beider Nationen, nicht an gesetzgeberische Acte des Deutschen Reiches, und von der rechtzeitigen Bethätigung sittlichen Willens und guter Einsicht des jüdischen und des deutschen Bestandtheiles unserer Bevölkerung wird es meiner Überzeugung nach abhängig sein, ob nicht doch früher oder später der Zwang einer deutschen Ausnahmegesetzgebung gegen die Juden, der Zwang zu einer übelen und vermeidenswerthen Sache, sich als nothwendig ergeben wird.



Buchdruckerei Julius Klinkhardt, Leipzig.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY